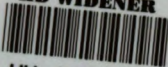


21486

25.15

HD WIDENER



HW KAF9 H



ENGELHORN'S
allgemeine
ROMAN-BIBLIOTHEK.

Ihr
größter Feind.
Von
Mrs. Alexander.
——
Zweiter Band.



21486.25,15

Engelhorn's Allgemeine



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

g
i
S
sei
eh
G
ft
w
be
an
D
fa
Di
gu

f.
en
es
in
en
en
n,
m
ek
er
ad
es

gewöhnlichen Romanbandes, der sonst 3 bis 5 Mark kostet.
In einem, höchstens zwei Bänden wird je ein vollständiger
Roman abgeschlossen, so daß das lästige „Fortsetzung folgt“
wegfällt.

Der ungewöhnliche Erfolg des soeben abgeschlossenen ersten Jahrganges der Romanbibliothek beweist uns nicht nur, daß wir mit diesem Unternehmen das Richtige getroffen haben und einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen sind, sondern wird uns auch ein Sporn sein, in Zukunft unserem Ziel, einen fortlaufenden Ueberblick über die besten Erscheinungen der Romanliteratur der Welt zu bieten, mit verdoppelter Anstrengung nachzustreben.

Wir haben für den neuen Jahrgang nicht nur eine Reihe vorzüglicher Werke fremdländischer Autoren, sondern auch hochinteressante Arbeiten von deutschen Schriftstellern ersten Ranges erworben.

Erschienen sind bis jetzt:

Erster Jahrgang:

Der Hüttenbesitzer. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Dieser Roman hat in der französischen Original-Ausgabe eine Verbreitung ohnegleichen gefunden — 202 Auflagen — und wird durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiß auch deutsche Leser in hohem Grade fesseln.

Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Voll von spannender Handlung.

Béro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichem exotischem Reiz.

Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein liebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

Bornehme Gesellschaft. Von S. Aïdé. Aus dem Englischen.

Das englische high life wird in diesem gebiegten Roman mit starken Lichtern und tiefen Schatten vorgeführt.

Gräfin Sarah. Von Georges Ohnet. 2 Bände.

Dem „Hüttenbesitzer“ an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

Unter der roten Fahne. Von Miss M. E. Braddon.

Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebten Verfasserin zählt, eine anmutige Liebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren geschickt mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

Abbé Constantin. Von L. Salévy. Aus dem Französischen.

Mit besonderem Vergnügen kündigt wir diesen überaus großzügigen Roman aus der

feinen Feder Salévy's an, welcher, ohne spannend im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einer außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat. Unserer Uebersetzung liegt die 61. Auflage der Originalausgabe zu Grunde.

Ihr Gatte. Aus dem Italienischen. Von G. Verga.

Eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren italienischen Literatur.

Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die letzte Arbeit des beliebten, kürzlich verstorbenen Erzählers.

Die New-Yorker Zeitung „Sun“ schreibt darüber: Der bemerkenswerthe aller seit einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiß derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.

In dieser herzerfreuenden Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriet's unvergleichliches Talent für seine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

Dofia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

Ein Rabinettstück eleganter und plastischer Darstellung! Die prächtige ungezogene Dofia ist wohl die gelungenste Romanfigur Gréville's und sicher eine der besten der neueren Belletristik.

Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.

Kraszewski, der bedeutendste polnische Dichter der Neuzeit, bietet hier im Rahmen einer fesselnden Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Cheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Mit Meisterhaftigkeit ist hier ein weit angelegter Plan klar, fadend und mit erstaunlicher Schärfe der Charakterzeichnung zu Ende geführt. Die Seiten frohen von Leben, englische Lords und Kleinrädler, Pariser Rombdianten, russische Gräfinnen, polnische Internationale gruppieren sich um die Hauptpersonen, denen wir noch kurzweg unsere Zu- oder Abneigung auszuwenden gezwungen sind.

Schiffer Waise. Von Alexander Kieland. Aus dem Norwegischen.

Norwegische Romane sind nichts Alltägliches, und die Art, wie Kieland seine Heimat und Landschaft in warmen und kräftigen Farben zu malen versteht, noch weniger. Was dem Leben und Erleben in dem Hafenstädten, das alt und doch voll neuer Lebensteine, eng und wintelig, aber frisch und lächelnd an der blauen von Räubern besetzten Bucht liegt, mit stolzen Schiffen und braven Seeleuten, weht es uns wie ein klarer Nordstern entgegen. Es sind widerwärtige Menschen, die uns Kieland schildert, der Tat und des Wortes mächtig für Recht und Unrecht.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.

Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit. Ob uns die Verfasserin das kleine Leben in der Provinz schildert oder ob sie uns in die Salons einer überfeinerten Aristokratie führt, überall ist sie zu Hause, stets weiß sie durch seine psychologische Zeichnung zu fesseln.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbenen Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch zu berühmtem gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Sjalmar Sforth Boyesen. Götter, Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.

In Boyesen lernen unsere Leser ein höchst eigenartiges und hervorragendes Talent kennen. Das Fritzrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Romane selbst zu überlegen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese lustige und großartig erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armer, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delyt. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begeisterung aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat. Mutterherz hat es verstanden, den Stoff künstlerisch zu verklären und zu einem harmonischen Gemälde abzurunden.

Zweiter Jahrgang:

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein Roman von padender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungsraft.

Selene Jung. Von Paul Lindau.

Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Deryog von Cosburg-Gottha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat. Wahrheit und Dichtung geschildert verknüpfend, hat Lindau die geheimnisvollen, fragmentarischen Vorgänge zu einem abgerundeten schriftstellerischen Werte gestaltet.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Harte's eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Dandlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und kernhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.

Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century“ hervorrief, ist ein berechtigt, denn er strotzt von einem gefunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischen Leben und Charakter, wie wir sie seit Galtfield Postel nicht mehr gesehen haben. Es ist ein jeder Griff ins volle Menschenleben hinein, ein Bild aus dem Wollen, und doch ist der reiche Stoff mit einer wahren Meisterschaft beferrigt, und die Feinheit der Beobachtungsgabe weiterrifert mit der drastischen Kraft der Gestaltungsgabe. (Magazin für die Literatur des In- und Auslandes.)

Criquette. Von L. Salady. Aus dem Französischen.

Salady's liebendwürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schilderung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ziselirte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Zweiter Jahrgang. Band 22.

Ihr ärgster Feind.

Roman in zwei Bänden

von

Mrs. Alexander.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

A. Passow.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von J. Engelhorn.

1886.

21486.25.15



Handwritten text, possibly a signature or name, mostly illegible due to fading.

Alle Rechte vorbehalten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Morgen des Tages, der Sir Hugos Abreise voranging, brachte der Postbote zwei Briefe in den Berliner Bazar. Der eine war an Galbraith adressirt; der andere trug Tom Reeds wohlbekannte Handschrift und war an Fräulein Lee gerichtet. Diese letztere Epistel zeichnete sich keineswegs durch Länge aus; dennoch gefiel sie der hübschen Empfängerin ungemein und der Widerschein inneren Glückes spiegelte sich während des Lesens auf ihrem hübschen Gesichte und erhöhte dessen Liebreiz. Rätthe weidete sich an der Freude des jungen Mädchens. Dann sagte sie: „Du hast soeben ein Blättchen fallen lassen.“

Infolge dieser Bemerkung bückte sich Fanny und hob ein Billet auf, welches in dem Briefe ihres Verlobten gelegen hatte und auf den Boden geglitten war. Es trug Frau Temples Namen und lautete:

„Verehrte Freundin! Die Zeit der Wunder ist noch nicht vorüber. Denken Sie sich, Trapes hat mich heute morgen besucht und mir das Geld, das ich ihm geliehen und das ich bereits in den Schornstein geschrieben hatte, bei Heller und Pfennig zurückgezahlt. Obwohl ich über die Zahlungsfähigkeit und Gewissenhaftigkeit meines lockeren Freundes nicht wenig betroffen war, vergaß ich doch nicht, Ihren Auftrag auszuführen, sondern fragte ihn nach seiner Adresse. Er wohnt: London, Islington, Königstraße Nr. 6, im roten Bären. Doch möchte ich Ihnen nochmals den Rat geben, sich nicht in direkten Verkehr mit diesem abgefeimten Bummel einzulassen. Sie könnten in eine arge Klemme geraten. Natürlich bin ich jederzeit bereit, als Ihr Vermittler oder Stellvertreter zu fungieren. Sagen Sie mir nur, was Sie von ihm zu wissen wünschen.“

„Wie inhaltreich sind diese wenigen Zeilen!“ rief Rätthe mit großer Lebhaftigkeit. „Meine Angelegenheiten entwickeln

sich langsam, mit Schneckengang, doch will ich nicht klagen; denn ich fühle, daß der Boden unter meinen Füßen fester wird."

"Was schreibt dir Tom?" fragte Fanny.

Räthe gab nur eine kurze Antwort, weil sie sah, daß Fannys Sinnen und Denken von ihrem eigenen Brief in Anspruch genommen war. Ein junges Mädchen, welches mit ungeteiltem Herzen einem Liebesergusse gelauscht hat, kann nicht gleich darauf ihre volle Aufmerksamkeit Dingen zuwenden, die ihr minder interessant sind.

Als die beiden Damen ihr Frühstück verzehrt hatten, erhoben sie sich, um ihr Tagewerk zu beginnen. Räthe öffnete ihren Schreibtisch, trug in ihr Notizbuch Trapes Adresse ein und blieb ein Weilchen, in Gedanken versunken, vor ihrem Sekretär stehen. Ihre Handlungsweise war ihr selbst ein Rätsel. Aus welchem Grunde lenkte sie ihr Augenmerk wieder und wieder auf diesen Taugenichts? Er stand mit ihren Angelegenheiten in irgend einer Beziehung, das fühlte sie instinktiv. Zwischen ihm und Ford bestand ein geheimes Band, welches diesem keine Ehre machte, und den Anfängen dieses Bandes nachzuspüren, war ihr heißes Verlangen. Tom war zu ängstlich! Was konnte es ihr schaden, wenn sie mit ihm sprach? Sie beschloß, diesen Gedanken zu verfolgen und ihm in einer ruhigen Stunde Form und Gestalt zu geben. Jetzt riefen sie geschäftliche Pflichten aus ihrer Träumerei zur Wirklichkeit zurück. „Vielleicht irre ich mich," dachte sie, indem sie sich umwandte, um nach der Thür zu gehen, „vielleicht ist dieser Trapes eine ganz unwichtige Person für mich. Meine Phantasie ist zu rasch, zu feurig; sie läßt mich Mutmaßungen schöpfen, wo keine sind, und doch wäre mein Leben ohne die Hoffnungen, die sie mir vorspiegelt, arm und öde!"

In diesem Augenblick schlug der Ton einer bekannten Stimme an ihr Ohr. Hugo Galbraith stand im Hausflur und sprach mit Frau Mills. Was hatte er mit ihr zu verhandeln? Räthe horchte; er nannte ihren Namen. Sie öffnete die Thür und fragte nach seinem Begehre.

"Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie in dieser Morgenstunde störe," sagte Galbraith, sich zu ihr wendend. „Alein ich habe soeben einen wichtigen Brief erhalten, dessen Beantwortung ich nicht aufschieben darf. Würden Sie die große Güte haben und mir heute im Laufe des Tages Ihre gewandte Feder zur Verfügung stellen? Es ist das letzte Mal, daß ich Sie mit solchen Bitten belästige."

"Ich würde Ihren Wunsch gern sofort erfüllen," ent-

gegnete Frau Temple, „doch kann ich, wie Sie wissen, meine volle Aufmerksamkeit erst in der Feierabendstunde Ihrem Schreiben widmen, und da dasselbe offenbar bedeutsam für Sie ist, so halte ich es in Ihrem Interesse für besser, wenn Sie meine Dienste nicht eher beanspruchen, als bis ich vor jeder Störung sicher bin.“

„Ich bin's zufrieden,“ gab Galbraith zurück. „Um sieben Uhr erwarte ich Sie auf meinem Zimmer.“ Er hatte die Absicht, noch ein Wort hinzuzufügen; doch unterließ er es und ging nach freundlichem Gruß die Treppe hinauf.

Frau Temple war es nicht entgangen, daß seine Augen einen leuchtenden Glanz hatten und seine Bewegungen weit elastischer waren, als sonst. „Der Brief, den er bekommen, enthält sicherlich eine gute Nachricht,“ dachte sie. „Uebrigens ist es gut, daß er morgen abreist. Es wäre unangenehm für mich, wenn es in Pierstoffe bekannt würde, daß ich so viel mit ihm verkehrt habe. Das würde zu mancherlei Klatschereien Anlaß geben. Wenn es nur Lady Styles nicht erfährt! Zum Glück für mich ist meine gute Haushälterin verschwiegen und die kleine Sarah geht allabendlich früh fort und merkt nichts von den Vorgängen hinter den Coulissen. Ja, morgen verläßt Hugo Galbraith mein Haus; wann und wo, und unter welchen Verhältnissen werden wir uns wiedersehen? O, wie gern wüßte ich das!“

Dies denkend, ging sie in den Laden und suchte ihr ungeteiltes Interesse ihrem Geschäfte zuzuwenden. Sie arbeitete fleißig, aber trotzdem flog ihr hin und wieder ein dunkler Argwohn, Ford betreffend, und der Wunsch, Trapes zu sprechen, durch den Sinn. Auch an den Brief, den Hugo Galbraith bekommen hatte, dachte sie unwillkürlich und stellte Vermutungen über dessen Inhalt an. Es kam ihr so naturgemäß vor, den Better ihres verstorbenen Mannes in ihren Gedanken Hugo zu nennen. Wenn sie und der Heimgegangene von ihm gesprochen hatten, so hatten sie beide ihn stets mit seinem Namen bezeichnet und jetzt mußte sie sich oft Gewalt anthun, daß ihr diese verwandtschaftliche Benennung nicht zufällig im Laufe des Gespräches ent schlüpfte. „Es ist mir sehr, sehr angenehm, daß diese Zeit unseres Beisammenseins morgen ihr Ende erreicht,“ sagte sie sich, „ich bin und bleibe in steter Aufregung, solange mein Feind unter meinem Dache wohnt.“ Und dann bemühte sie sich, ihre Gedanken von ihm abzulenken. Eine Käuferin kam nach der anderen, und die abendliche Ruhestunde rückte mit schnellen Schritten heran.

Ganz gegen ihre Gewohnheit fühlte Käthe einen Anflug von Befangenheit, als sie sich anschickte, Sir Hugos Aufforderung Folge zu leisten. „Das kommt von Fannys thörichtem Geschwätz,“ dachte sie, als sie vor dem Spiegel stehend ihr Haar glättete. „Alein ich werde mich nicht wie ein Backfisch betragen, dessen Herz unruhig hin und her flattert, weil man ihm in den Kopf gesetzt hat, daß es bewundert werde. Ich bin, Gott sei Dank, kein Kind mehr und werde mir nicht einbilden, daß ein Mann, wie Hugo Galbraith, sich jemals in mich verlieben könne, in mich, seine Hauswirtin!“ Als sie der alten Frau Mills, welche sie bei Sir Hugo anmeldete, langsamem Schrittes folgte, war die Haltung ihres Kopfes noch ein wenig stolzer als sonst. Gern hätte sie ihren Wangen befohlen, minder heiß zu sein; aber so sehr sie sich auch Gewalt anthat, sie vermochte ihr erregtes Blut nicht zu zwingen, eine gemäßigtere Temperatur anzunehmen.

Galbraith harrete ihrer Ankunft bereits. Die Vorhänge waren herabgelassen; die Lampe angezündet.

Sir Hugo hatte seine Mappe aufgeschlagen auf den Tisch gelegt und stand, einen Brief in der Hand haltend, am Kamin. Zuorkommend wie immer begrüßte er die Eintretende, doch erkannte sie sofort, daß seine Gedanken mit dem Inhalt des zu beantwortenden Schreibens beschäftigt waren. Diese Thatsache war ihr ausnehmend erfreulich; denn sie half ihr, sich zu sammeln und sich die ihr von Fanny geraubte Seelenruhe allmählich zurück zu erobern. Schweigend setzte sie sich an den Tisch, tauchte die Feder in die Tinte und warf ihm dann einen Blick zu, welcher bedeutete: „Jetzt fange an.“

Er begann ohne weiteres zu diktieren, indem er von Zeit zu Zeit nachdenklich auf den Bogen in seiner Hand blickte:

„Geehrter Herr! Ihren Brief vom Ersten dieses Monats habe ich mit Dank erhalten. Die Summe, die für das betreffende Grundstück gefordert wird, ist enorm. Mein Vater hat seiner Zeit kaum den dritten Teil des gestellten Preises erhalten. Ich bestreite nicht, daß jene Ländereien für mich einen weit größeren Wert besitzen, als für jeden anderen Käufer, aber dennoch bin ich nicht willens, mich übervorteilen zu lassen. Ich weiß mit Sicherheit, daß der jetzige Besitzer nicht zu wenig bekommen würde, wenn man ihm für den Morgen Landes zwei Pfund Sterling zahlte. Wenn derselbe erführe, daß ein Nachkomme der Galbraithschen Familie auf die Erwerbung des Grundstückes reflektiert, so würde er von seiner jetzigen übertriebenen Forderung nicht abgehen, davon bin ich überzeugt,

und da Sie, geehrter Herr, allgemein als mein Rechtsbeistand bekannt sind, so wäre es vielleicht zweckmäßig, daß auch Sie nicht in eigener Person, sondern durch irgend einen zuverlässigen, in jener Gegend ansässigen, gut akkreditierten Mann die Unterhandlungen führen ließen, so daß man ihn für den wirklichen Käufer hält. Würde der Streifen Landes, welcher Langleus Höhe heißt und der sehr fruchtbar ist, in den Kauf eingeschlossen, so wäre ich — wenn es nicht anders sein kann — bereit, mit meinem Angebot bis zu zehntausend Pfund Sterling zu gehen. Diese Summe steht mir, wie Sie wissen, zur Disposition und kann jederzeit flüssig gemacht werden.“

Bei dieser Stelle hörte Rätche auf zu schreiben. Den Ellbogen auf den Tisch stützend, beschattete sie ihr Gesicht, indem sie ihre Hand über die Augen hielt. Galbraith sollte nicht bemerken, daß die Worte, die er ihr diktiert hatte, sie heftig erregten. Wußte sie doch genau, woher jene zehntausend Pfund Sterling, die er auszugeben beabsichtigte, kamen; sie hätte ihm sagen können, wo sie angelegt waren und aus welchem Grunde sie jederzeit zu anderen Zwecken verwandt werden konnten. — Vor kaum fünf Vierteljahren hatten sie ihr gehört. Ueberdies erwachten in ihrem Herzen Gewissensbisse. Es kam ihr vor, als begehe sie an ihrem Feinde eine Verrätereie, indem sie ihn in dem Wahn verharren ließ, daß er ungestört in dem Besitz seines Vermögens bleiben würde. Denn wenn es ihr wirklich gelang, die Gültigkeit des ersten Testaments und somit ihr Anrecht auf die gesamte Erbschaft zu beweisen, so kam Galbraith durch diese Ausgabe in eine peinliche Lage. Er war dann ihr Schuldner, und daß ihn diese Thatsache tief niederdrücken werde, das wußte sie im voraus; kannte sie doch seinen stolzen, hochfahrenden Sinn. Der persönliche Verkehr mit ihm hatte das feindselige Gefühl, das sie ehemals empfunden, abgeschwächt. So sehr sie danach verlangte, ihn zu besiegen, so wünschte sie doch, ihm jede unnötige Demütigung zu ersparen, und nun trat plötzlich die Frage an sie heran: „Ist es recht, ist es menschenfreundlich, ihn seines Weges weiter wandern zu sehen, ohne ihn vor der Gefahr zu warnen, der er entgegengeht?“

Galbraith hatte inzwischen sein Diktat fortgesetzt. Als er sah, daß sie ihre Feder ruhen ließ, hielt er ebenfalls inne und blickte sie erstaunt an. Sein Verstummen rüttelte sie aus ihrer Grübeleie auf.

„Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen,

daß Sie eine Unvorsichtigkeit begehen, indem Sie einer Frau, die Ihnen völlig fremd ist, einen Einblick in Ihre Privatangelegenheiten gewähren," sagte sie mit zaghafter Stimme und ohne den Mut zu fassen, den Blick zu ihm zu erheben. „Sie gedenken uns morgen zu verlassen und werden also voraussichtlich bald Gelegenheit haben, eine mündliche Rücksprache mit Ihrem Anwalt zu nehmen. Ich rate Ihnen daher, Ihren Brief nicht fortzusetzen, falls Sie die Absicht haben, Ihrem Advokaten noch einige Geheimnisse anzuvertrauen, deren Ausplauderung Ihnen Schaden bringen könnte. Wer verbürgt Ihnen zum Beispiel, daß ich keine Freundin jenes Verkäufers bin, der einen übertriebenen Preis für das Land fordert, auf das Sie reflektieren, und daß ich demselben nicht hinter Ihrem Rücken das verrate, was Sie ihm verbergen möchten.“

Galbraith sah sie betroffen an. „Kennen Sie den jetzigen Eigentümer jenes Grundstückes?“ fragte er mit scharfem Tone.

„Nein — das nicht — aber . . .“

„Sie sind nicht aus dem Stoff geformt, aus dem Verräter gebildet werden,“ entgegnete er nach einer kurzen Pause, indem er sein Auge forschend auf ihrem gesenkten Antlitz ruhen ließ. „Ich habe keine Geheimnisse. Dieser Brief ist unbedingt notwendig. Ich muß an meinen Anwalt schreiben — er ist jetzt nicht in London, sondern in seiner Vaterstadt, um sich dort von einem hartnäckigen Uebel kurieren zu lassen. Ich habe also keine Aussicht, ihn in den nächsten Tagen zu sprechen. — Uebernehmen Sie daher unbekümmerten Herzens die Fortsetzung des Briefes. Ich verspreche Ihnen, mich möglichst kurz zu fassen, denn das Schreiben scheint Ihnen heute beschwerlich zu werden.“

Frau Temple vermochte keinen weiteren Einspruch zu erheben; schweigend nahm sie die Feder wieder auf, doch fühlte sie sich nervös erregt. Galbraith diktirte: „Sehr erfreulich war es mir, zu hören, daß Sie jetzt endlich der Witwe meines verstorbenen Veters Travers auf der Spur sind. Ich bitte Sie dringend, Ihre Nachforschungen mit verdoppeltem Eifer fortzusetzen. Der Gedanke, daß diese Frau heimatlos umherirrt und sich vielleicht gezwungen sieht, zu Erwerbsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, die den Namen Travers schänden würden, ist mir unerträglich.“

„Haben Sie das geschrieben?“ fragte Galbraith, da er bemerkt hatte, daß ihre Feder nicht mit der gewohnten Schnelligkeit über das Papier glitt.

Sie nickte bejahend. O, über diesen Brief! War er ihr

wirklich auf der Spur — und wo glaubte er ihren Aufenthalt gefunden zu haben? Ihr Herz klopfte mit stürmischen Schlägen und ihre Hand zitterte, als sie sich anschickte, den Brief zu beenden.

„Bitte, fügen Sie nur noch hinzu,“ fuhr Galbraith fort, „daß ich ihn ersuche, diese Nachforschungen geheim zu halten.“

Frau Temple gehorchte schweigend dieser Weisung. Als sie ihm das Schreiben gab, bemerkte sie, daß er es aufmerksam las, ehe er seine Unterschrift, die er wie gewöhnlich mit der linken Hand machte, darunter setzte. Er gab ihr dann ein Couvert, zeigte ihr die Adresse seines Anwalts und klingelte, nachdem sie das Schreiben geschlossen und mit einer Postmarke versehen hatte. „Sagen Sie meinem Burschen, er solle diesen Brief sofort zur Post bringen; weitere Befehle hätte ich heute abend nicht für ihn,“ rief er, als Frau Mills auf der Schwelle erschien. In dem er diese Worte sprach, trat er zwischen Frau Temple und die Thür, um zu verhindern, daß sie hinausging.

„Bleiben Sie noch ein Weilchen,“ bat er, als sie sich erhob. „Um Ihnen zu beweisen, daß ich keine Geheimnisse vor Ihnen habe, möchte ich Ihnen einiges aus meinem Leben mitteilen. Doch zuvor sollen Sie mir erzählen, wie es kam, daß dieser Brief Sie beunruhigte und verwirrte. Denn daß dies der Fall war, unterliegt keinem Zweifel.“

Räthe überlegte einen Augenblick, was sie ihm erwidern solle, dann sagte sie: „Zehntausend Pfund Sterling sind in meinen Augen eine enorme Summe; ich erschrak über die Größe dieser Ausgabe; aber vielleicht sind Sie gewohnt, über bedeutende Mittel zu verfügen.“ Sie setzte sich nieder und beschattete abermals ihr Gesicht, da sie seinem forschenden Blick auszuweichen wünschte.

„Bei meiner Ehre, ich war bis vor kurzem ein armer Schlucker.“

„Ich dachte, von Ihnen könnte man sagen, wie es in jenem Kinderlied vom Adler heißt: ‚Er schwang sich hoch, hoch, hoch und immer höher!‘“ sagte sie, ihn durch ein Lächeln zu ferneren Eröffnungen ermutigend.

„Mir sind die Flügel frühzeitig beschnitten worden,“ entgegnete Galbraith, der in dem heißen Wunsch, dies Gespräch, das letzte, das ihm gestattet war, möglichst auszudehnen, sich bereit fühlte, ihr auf jede Frage zu antworten. „Es ist mir eigentümlich gegangen. Jahrelang wiegte man mich in den Glauben ein, daß ich der Universalerbe eines reichen Veters sei. Plötzlich kam es diesem Anverwandten in den Sinn, ein Mädchen

zu heiraten, das ihrem Alter nach seine Tochter und ihrem Stande nach seine Magd hätte sein können. Er setzte dieser thörichten That die Krone auf, indem er ein Testament hinterließ, welches sie zu einer reichen Frau und mich zum Bettler machte. Er starb, ohne mir das in solchen Fällen übliche Legat auszusprechen. Außer mir vor Aerger und Entrüstung kehrte ich nach England zurück. Aber, siehe da! — kaum betrat ich den heimatlichen Boden, so tauchte ein zweites Testament auf, das, grundverschieden von dem ersten, mich zum Haupterben des Nachlasses einsetzte und der Witwe alles raubte, was ihr in dem zuerst verfaßten Dokumente zugesprochen war. Vermuthlich hat mein Vetter seine Frau nicht ohne triftigen Grund enterbt. Dennoch halte ich es für unrecht, daß er sie, die seinen Namen trug, unversorgt zurückließ. Ich erbot mich, dieses Unrecht durch Auszahlung einer kleinen Pension auszugleichen. Aber — denken Sie sich — sie wollte aus meiner Hand keinen Heller annehmen. Mit kecker Stirn behauptete sie, das zweite Testament sei eine Fälschung — sie wolle entweder alles oder nichts — und verschwand spurlos. Ich gab meinem Rechtsbeistand den Auftrag, ihren Wohnort auszufundschaften. Nach vieler Mühe scheint es Payne endlich gelungen zu sein, in Erfahrung zu bringen, daß sie nach Deutschland gegangen ist.“ Er nahm bei diesen Worten den Brief seines Anwaltes auf, und las: „Durch einen glücklichen Zufall erfuhr ich, daß eine Engländerin, deren Aeußeres der Schilderung entspricht, die mir von Frau Travers gemacht ist, in Wiesbaden eine Pensionsanstalt gegründet hat. Diese Dame nennt sich Frau Talboys.“

„Ihre Mittheilungen interessieren mich,“ sagte Frau Temple, als er schwieg. Sie hatte im Laufe des Gespräches ihre Selbstbeherrschung völlig wiedergewonnen und sah ihm jetzt frank und frei ins Angesicht. „Ich will Ihnen wünschen, daß man Ihnen keine Steine in den Weg legt.“

Er schüttelte den Kopf, als wollte er sagen, das sei eine Sorge, die ihm durchaus fern liege. Dann legte er seine Hand auf die Lehne eines Stuhles, der in ihrer Nähe stand, und fuhr fort, indem er sie unverwandt ansah: „Jeder Beweis von Charakter und Willensstärke, möge ich ihn bei Freund oder Feind, bei Adligen oder Bürgerlichen antreffen, zwingt mir Anerkennung ab. Und deshalb ist mir diese Frau nicht gleichgültig. So schlecht sie auch sonst sein mag, sie hat Mut. Auch bin ich ihr gewissermaßen verpflichtet, denn sie hat mir nach der Eröffnung des ersten Testaments einen Teil der Erbschaft abtreten wollen; doch war dies wahrscheinlich nur eine

list, sie wollte mir für den Fall, daß ich reich werden sollte, die Hände binden, glaube ich."

"Ist sie hübsch?" fragte Rätthe, die Augen niederschlagend.

"Das weiß ich nicht. Ihre persönliche Bekanntschaft habe ich nicht gemacht. Ich vermute, daß sie häßlich ist, denn Ford sagte mir, sie habe brandrotes Haar."

"Der abscheuliche Mensch!" rief sie unwillig und sich vergessend. Dann aber fügte sie, in der Hoffnung, den Eindruck ihres Ausrufes zu verwischen, schnell hinzu: "Wenn sie weder Schönheit noch Liebenswürdigkeit besitzt, wie konnte denn Herr Travers auf den Gedanken kommen, sie zu seiner Frau zu machen?"

"Das habe ich auch schon oft gedacht," sagte Galbraith, der im Laufe des Gespräches sich umgewandt und ins Feuer geblickt hatte, um sich dem Zauber zu entziehen, den die Augen der jungen Frau auf ihn ausübten, und der jetzt wieder zu ihr trat und die Hand abermals auf die Stuhllehne legte. "Die Heirat wird um so rätselhafter, wenn man bedenkt, daß sie die Tochter seiner Hauswirtin war. Wer weiß, welche Mittel sie angewandt hat, um den alten Travers zu bestreichen. Derselbe war, ehe er in ihre Netze fiel, ein guter Aristokrat. Es muß ihr nicht leicht geworden sein, ihn zu umgarnen. Daß sie von seinem großen Vermögen angelockt und zu ihrer Handlungsweise bewogen wurde, steht fest. Ich verachte aber jedes Mädchen, das sich des äußeren Gewinnes willen einem Greise opfert."

"Sie haben recht," erwiderte Frau Temple, indem sie mit einer anmutigen, unbewußten Handbewegung ihr kastanienbraunes Haar zurückstrich, das ihr infolge seiner Fülle gar häufig zu tief auf die Stirne sank. Vor ihm stehend, stützte sie die ineinander geschlungenen Hände auf den Tisch und, ihr schönes Antlitz mit den milden, ernststen Augen zu ihm emporhebend, gab sie dem verlockenden Verlangen nach, sich vor ihrem Feinde von den demütigenden Verleumdungen, die auf ihr lasteten, zu reinigen. Jede Spur von Befangenheit war jetzt von ihr gewichen, denn sie fühlte, daß ihr Gegner, so rauh und streng seine Gemüthsart auch sein mochte, dennoch ehrlich und hochherzig war und ein Verständniß für ihren Rechtfertigungsversuch haben würde.

"Ich bestreite keineswegs, daß es unrecht ist, den Ehestand als eine Versorgungsanstalt zu betrachten," begann sie. "Aber haben Sie wohl jemals bedacht, wie traurig die Lage einer unverheirateten Frau ist, welche keine Existenzmittel,

keine Freunde und Anverwandte hat und die nach einem sorglosen Leben plötzlich der zarten Liebe beraubt ist, die sie bisher vor jedem rauhen Luftzuge beschützte, und sich allen Schicksalsstürmen preisgegeben sieht? Ich glaube nicht, daß Sie, da Sie ein Mann sind, die Fähigkeit haben, sich einen Begriff von diesem qualvollen Zustande zu bilden; sonst würden Sie begreifen, daß es für ein armes, heimatloses Mädchen eine Versuchung, eine unwiderstehliche Versuchung ist, sich in den Schutz eines rechtschaffenen, edel denkenden Mannes, gleichviel wie alt er auch sein mag, zu begeben und sein Heim mit ihm zu teilen. Glauben Sie mir, ein weibliches Herz, das noch nie die Macht wahrer Liebe gefühlt hat, findet in herzlicher Anhänglichkeit einen reichen Ersatz für ein höheres Glück.“ Sie hielt einen Augenblick inne, und da sie sich ihrer allzu großen Lebhaftigkeit ein wenig schämte, fügte sie in verändertem Tone hinzu: „Dies bezieht sich natürlich nur auf meine Lebenssphäre. Ob man das nämliche von der ihrigen sagen könnte, das zu beurteilen, maße ich mir nicht an.“

Galbraiths Antwort erfolgte nicht sogleich; ihr Blick und der Ton ihrer Stimme hatten seine Gedanken völlig gefangen genommen. „Ich verstehe Sie,“ sagte er schließlich, „und wenn Sie mir erlauben, meine Meinung frei und unbehindert zu bekennen, so füge ich hinzu, daß Sie offenbar aus eigener Erfahrung gesprochen haben. Auch Ihre Heirat war aus ähnlichen Beweggründen geschlossen.“

„Ja, aus ähnlichen,“ wiederholte sie, den Blick senkend und das vor ihr liegende Briefpapier mit einem Anflug von Nervosität ordnend.

„Ich begreife,“ gab Galbraith zurück, indem er mit seiner markigen, sonnenerbrannten Hand noch fester als zuvor die Stuhllehne umspannte, „daß sich ein alter Mann mit herzlicher Anhänglichkeit oder mit töchterlicher Dankbarkeit abspesen läßt — aber bei Gott! — mir würde ein so armseliger Ersatz nicht genügen. Ich verlange für meine Liebe eine Gegenliebe, die ebenso voll, ebenso rein, wenn auch nicht ganz so leidenschaftlich ist, wie der Pulsschlag meines Herzens.“

Der erregte Ton seiner Stimme veranlaßte Rätthe, ihn anzusehen. Doch wie erschraf sie, als sie gewahrte, daß sein Auge mit glühender Verehrung, mit sehnsuchtsvollem Verlangen auf ihr ruhte. Ihr Herz begann unruhig zu schlagen; erkannte sie doch, daß sie mit einem Feuer gespielt hatte, dessen Flammen jetzt unheilvoll um sich griffen. Sie hatte einen Dämon heraufbeschworen, von dessen Macht sie keine Ahnung

gehabt hatte. Und überdies war Hugo Galbraith — mochte man seine geistige Befähigung auch keineswegs hoch anschlagen — ein kühner, willensstarker Mann, den niemand ungefährdet aufs Glatteis locken durfte. Es war ihre eigene Schuld, wenn sie jetzt ihm gegenüber in eine Stellung geriet, die ihr ungleich demütigendere Erfahrungen brachte, als die waren, die sie bis jetzt gemacht hatte. Hätte sie in diesem Augenblick einen Zauberstab besessen, sie würde Galbraith unverzüglich aus ihrem Hause in ein Hotel in London versetzt haben; da ihr aber ein solches Hilfsmittel versagt war, beschloß sie mit rascher Geistesgegenwart, all ihre Streitkräfte zusammenzuraffen und einen möglichst ehrenvollen Rückzug anzutreten.

„Es ist spät,“ sagte sie leise, „erlauben Sie, daß ich Ihnen gute Nacht sage.“

„Verweilen Sie noch eine Minute,“ bat Galbraith dringend, und das heiße Verlangen, mit ihr zu sprechen, half ihm, einen Vorwand zu ersinnen, um sie zurückzuhalten.

„Es ist das letzte Mal, daß mir die Gelegenheit geboten wird, über einen Sekretär zu verfügen. Würden Sie nicht die Güte haben, noch einige Zeilen für mich zu schreiben?“

„Ich bezweifle, daß der Brief heute abend noch rechtzeitig auf die Post kommen würde.“

„Das ist auch nicht notwendig; wenn er morgen abgeht, kommt er noch früh genug in die Hand meines Freundes Upton.“

Frau Temple entsprach seinem Wunsch, indem sie ihre Feder in die Tinte tauchte. Galbraith diktierte ihr einige unwichtige Notizen, die sich auf Lady Styles' Einladung bezogen. Nachdem er seine Londoner Adresse angegeben und Upton aufgefordert hatte, ihn bald zu besuchen, hielt er inne.

„Ist das alles?“ fragte Frau Temple, die in dem lebhaften Bestreben, diese Zusammenkunft so bald als möglich zu beenden, sehr schnell schrieb.

„Ja!“

Ihre Feder flog über das Papier — plötzlich rief sie: „O! wie unangenehm!“

„Was ist geschehen?“ fragte Galbraith.

„Ich war zerstreut und habe mich verschrieben,“ gestand Käthe.

Er trat zu ihr und nahm ihr, ehe sie es zu verhindern vermochte, das Blatt aus der Hand.

„Sie haben Ihren Namen unter meinen Brief gesetzt!“ rief er freudig überrascht. „Sie heißen Käthe. Ich habe oft danach fragen wollen, doch wagte ich es nicht. Jetzt erfahre

ich es durch diesen Zufall! Rätke! Rätke ist der schönste Name, den ich kenne. Er ist für mich der Inbegriff vollendeter Anmut, reinsten Weiblichkeit.“ Er warf ihr einen verzehrenden Liebesblick zu und preßte mit fieberhafter Leidenschaft seine Lippen auf die Schriftzüge. Dann ballte er plötzlich, von aufwallendem Zorn über seinen Mangel an Selbstbeherrschung erfaßt, seine Hand fest zusammen, zerknitterte das verräterische Papier und ließ den Arm sinken.

Frau Temple entfärbte sich. Tiefe Blässe bedeckte ihr Gesicht; doch stand sie auf, ohne ein Zeichen innerer Unruhe zu geben, und ging schnell, aber würdevoll aus dem Zimmer. Galbraith verharrte mehrere Minuten regungslos in der nämlichen Stellung, dann verwünschte er in den schärftsten Ausdrücken sein heißblütiges Temperament. Er bereute es bitter, seine geheimsten Gefühle verraten zu haben. Was hatte er gethan? Das Weib verlegt, das er mit heißer Inbrunst verehrte und das er doch nimmermehr zu seiner Gattin machen konnte! Mit einem Worte, er hatte sich wie ein Narr, wie ein Einfaltspinsel betragen. Wohl ihm und ihr, daß seine Abreise vor der Thüre stand! Aber dennoch wollte er nicht wie ein Feigling sich aus diesem Hause schleichen; nein, er beschloß, sein Unrecht wieder gut zu machen. Doch wie war das möglich?

* * *

Am folgenden Tage um zwölf Uhr waren Sir Hugos Koffer gepackt und alles zur Abfahrt bereit.

„Der Herr will fort“ — sagte Frau Mills — den Kopf in den Laden steckend, „er wartet hier nebenan im Zimmer, um Ihnen adieu zu sagen.“

„Vertritt mich, Fanny,“ befahl Frau Temple lakonisch.

„Wenn du es durchaus verlangst, so gehorche ich dir,“ entgegnete Fanny, der es offenbar angenehmer gewesen wäre, wenn Rätke sie begleitet hätte.

Galbraith stand am Fenster, als das junge Mädchen das Ladenzimmer betrat. Er wandte sich zu ihr und sagte nicht ohne Befangenheit: „Ich habe bei Ihnen eine so umsichtige, freundliche Pflege genossen, wie sie mir noch nie zuvor zu teil geworden ist. Es war für mich ein unschätzbares Glück, daß man mich gerade in dies Haus brachte. Ich danke Ihnen warm, und sollten Sie jemals eines männlichen Beistandes bedürfen, so wenden Sie sich an mich, Fräulein Lee. Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen mit Rat und That zu helfen. Hier ist meine Visitenkarte. In meinem Klub

werden Sie jederzeit meine Adresse erfahren. Doch nun möchte ich noch ein Wort mit Frau Temple sprechen. Ich bitte Sie freundlich, dieselbe zu rufen."

Fanny schüttelte den Kopf und erwiderte: „Meine Freundin läßt sich entschuldigen. Sie trug mir auf, Ihnen in ihrem Namen eine glückliche Reise zu wünschen."

Aber Galbraith ließ sich hierdurch nicht beirren. „Sie erweisen mir einen Freundschaftsdienst, Fräulein Fanny," sagte er, „wenn Sie Frau Temple bewegen, mir meine Bitte zu gewähren. Ich kann unmöglich abreisen, ohne ihr ein Wort des Dankes gesagt zu haben."

Fanny war sehr betroffen über den kordialen Ton, den Sir Hugo in der Erregung des Abschiedes anschlug — aber trotzdem ging sie in den Laden, um Rätke zu rufen. Nach wenigen Augenblicken kehrte sie unverrichteter Sache zurück. „Frau Temple hat keine Zeit, mit Ihnen zu sprechen, sie ist beschäftigt," berichtete sie.

„Ich bedauere lebhaft, Ihnen unnütze Mühe verursacht zu haben," antwortete Galbraith enttäuscht. „Leben Sie wohl, Fräulein Lee. Doch nein; verweilen Sie noch einen Augenblick. Fast hätte ich vergessen, Ihnen ein kleines Andenken an Ihre mir so freundlich geleisteten Schreiberdienste zu geben." Er reichte ihr mit diesen Worten ein Etui von braunem Fuchtenleder, rief ihr ein Adieu zu und verließ raschen Schrittes das Zimmer.

Mit neugierigem Blick betrachtete das junge Mädchen das unerwartete Geschenk. „Si sieh doch!" rief sie hocherfreut, „eine solche Gabe ist fürwahr nicht zu verachten! Es ist ein Armband — ein prachtvolles goldenes Armband. Das hatte er sicherlich nicht für mich, sondern für Rätke bestimmt — doch da sie nicht kam, konnte er es ihr natürlich nicht geben. Es ist ein unheilverkündendes Zeichen, daß diese beiden Menschen in so feindseliger Stimmung auseinandergegangen sind. Ich hatte fest darauf gerechnet, daß sie sich veröhnen würden."

„Sieh, was du durch deinen Trotz eingebüßt hast," rief sie, ihrer Freundin folgend, die sich in ihr Wohnzimmer zurückgezogen hatte, da sie es für möglich hielt, daß Galbraith den Versuch machen werde, sie im Laden aufzusuchen. „Ist das nicht ein prächtiges Geschmeide?"

„Hast du das Armband von Hugo Galbraith erhalten?" fragte Frau Temple erstaunt.

„Ja; er hatte es offenbar für dich gekauft, und aus

diesem Grunde lag ihm so viel daran, dich zu sprechen," meinte Fanny.

"Du irrst dich, mein Herz," erwiderte Käthe tief erröthend. "Ich glaube nicht, daß er es gewagt haben würde, mir ein Geschenk anzubieten. Erlaube, daß ich es mir ansehe." Der goldene Reif war sehr schwer; das Mittelstück bestand aus einer Verzierung von getriebenem Golde, die medaillonartig geformt und zur Aufnahme eines Bildchens oder einer Haarlocke eingerichtet war. Als Käthe den Deckel öffnete, zeigte sie ihrer kleinen Freundin, daß auf dessen Innenseite die Buchstaben F. L. eingegraben waren.

Freiundzwanzigstes Kapitel.

Das Osterfest rückte heran und Sir Hugo befand sich nunmehr in London. Ein reges, geschäftiges Treiben herrschte rings um ihn her in der gewaltigen Stadt und doch hatte er sich niemals, selbst wenn er „in tiefer Mitternacht so einsam auf der fernen Wacht“ gestanden hatte, verlassen gefühlt, als in dieser Zeit. In seinem Klub fand er zwar Bekannte genug, allein er spürte nicht die mindeste Lust, mit ihnen zu sprechen. Er empfand ein Gefühl von Heimweh nach dem friedlichen, stillen Hause in Pierstoffe und schmerzlich vermißte er die Pflege, die er dort in den letzten zwei Monaten genossen. Sein Gesundheitszustand ließ noch manches zu wünschen übrig, doch war es ihm sehr angenehm, daß er wenigstens in stande war, seine Korrespondenz wieder selbst zu führen; denn das Diktieren besaß, seitdem er die kleine Seestadt verlassen, nicht mehr den mindesten Reiz für ihn.

Natürlich erhielt er, sobald es bekannt war, daß er sich wieder im Mittelpunkt der Civilisation befand, eine Einladung nach der anderen. Seine Bekannten erwiesen ihm eine Fülle von Aufmerksamkeiten. Er war ihnen jetzt, wo er, dank seinem beträchtlichen Vermögen, den erloschenen Glanz seines Familiennamens herstellen konnte, eine weit interessantere, beachtenswertere Persönlichkeit als ehedem.

Heiratsvorschläge wurden ihm von allen Seiten gemacht. Allgemein behaupteten seine mütterlichen Freundinnen, daß es seine Pflicht sei, sich eine Gattin zu erwählen. Lady Elisabeth G. fand man am passendsten für ihn. Sie war schön,

vornehm und fein erzogen. Seine männlichen Freunde dagegen suchten seinen Ehrgeiz anzustacheln, indem sie ihn in eine politisch bedeutsame Laufbahn zu locken suchten.

Sir Hugo, der offenbar aus sehr sprödem Holze geformt war, verhielt sich bei alledem passiv. Er erklärte mit großer Entschiedenheit, daß er noch nicht daran denke, sich ein Heim zu gründen. Die Idee, sich eine politisch angesehene Stellung zu erringen, reizte zwar seine Aufmerksamkeit, aber doch nur vorübergehend. Mit unwiderstehlicher magischer Gewalt wanderten seine Gedanken nach dem kleinen Badeorte Pierstoffe, und seine Liebe zu der schönen Ladenbesitzerin, die an Anmut und Würde alle Damen seines Bekanntentrefises bei weitem übertraf, wuchs mit jedem Tage. Vergebens sagte er sich, daß er ein Narr sei, sich von dieser Schwäche bemeistern zu lassen, da die Frau, um derentwillen er sich verzehrte, eine unerklärliche Abneigung gegen ihn gefaßt hatte. Dieser Widerwille war ihm unbegreiflich. Er gehörte zwar keineswegs zu den Männern, die ihre persönliche Anziehungskraft überschätzen; war er sich doch seiner schroffen, abstoßenden Naturwüchsigkeit sehr wohl bewußt, allein er schlug die Kraft der Glücksgüter, die ihm Fortuna in den Schoß geschüttet hatte, allzu hoch an. Er hatte bisher geglaubt, daß ein reicher angesehener Mann in den meisten Fällen vor einem Korbe sicher sei. Darum befremdete es ihn in hohem Grade, daß Käthe Temple jede Annäherung, die er machte, stolz zurückwies. Was veranlaßte sie zu dieser kalten, ja fast feindseligen Haltung? O, wenn er doch nur imstande gewesen wäre, diese Leidenschaft — die ihn zu einem weichherzigen Schwärmer zu machen drohte, mit Stumpf und Stiel auszurotten! Allein er vermochte es nicht; er konnte es nicht einmal über sich gewinnen, jenen Brief zu vernichten, unter den sie ihre Namensunterschrift gesetzt hatte. Unzählige Male nahm er ihn in der festen Absicht, ihn zu verbrennen, aus seinem Schreibtisch, und wenn dann sein Auge auf das Wort „Käthe“ fiel, so wiederholte er nur zu häufig mit knabenhaftem Ungeßüm seine kindische That und bedeckte die Schriftzüge mit den Küßchen, die er gern auf die zarten, schwellenden Lippen der schönen Schreiberin gedrückt haben würde. Sein Vorsatz, dies Andenken zu vernichten, blieb daher unausgeführt.

Aber nichtsdestoweniger setzte er mannhaft den Kampf gegen seine übermächtige Leidenschaft fort. Er suchte sich nach besten Kräften zu zerstreuen und andere Interessen in sich aufzunehmen. Durch die Neugestaltung des alten Familiensitzes

Kirby Grange hoffte er das beste Heilmittel gegen seine unselige Neigung zu finden. Die Verhandlungen in betreff des Ankaufes nahmen einen günstigen Verlauf. Mit freudiger Spannung erwartete er daher den Abschluß des Kontraktes.

„Ich habe heute morgen einen Besuch von Herrn Ford gehabt,“ erzählte ihm Bayne, als er eines Tages in dieser Angelegenheit in das Bureau des Juristen trat. „Er fragte mich, ob Sie ihm eine Auskunft über die Witwe des verstorbenen Herrn Travers geben könnten. Ich sagte ihm, daß wir nichts Bestimmtes über ihren Verbleib in Erfahrung gebracht hätten, was ihn sichtlich verdroß. Man sah es ihm an, daß er sich für Frau Travers lebhaft interessiert. Unwillkürlich mußte ich an die Gerüchte denken, die nach ihrer Enterbung in Umlauf kamen. Ich vermute, daß der alte Herr nicht ohne Grund zur Abfassung des zweiten Testamentes geschritten ist.“

„Und glauben Sie alles Ernstes, daß dieser Ford wirklich nicht weiß, wo Frau Travers sich aufhält?“

„Das glaube ich,“ entgegnete der Jurist.

Sir Hugo zuckte die Achseln und lächelte sarkastisch. „Sie sind doch sonst weit scharfsichtiger als ich, Herr Bayne,“ sagte er, „aber diesem Manne gegenüber läßt Ihre Menschenkenntnis Sie im Stich. Ich will selbst mit ihm sprechen. Wo ist sein Bureau?“

Bayne nannte ihm Straße und Haus.

„Ich mißtraue der Nachricht von der Gründung einer Pensionsanstalt in Wiesbaden,“ fuhr Galbraith fort. „Zur Gründung eines Erziehungsinstitutes gehören Kenntnisse und Bildung.“

„Frau Travers ist eine vortrefflich unterrichtete Dame,“ behauptete Bayne. „Nach allem, was mir Herr Wall von ihr erzählt hat, ist sie befähigt, ein solches Unternehmen ins Leben zu rufen.“

„Die Engländerin in Wiesbaden nennt sich Frau Talboys. Entweder müßte sie also unter falschem Namen leben, oder sich wieder verheiratet haben.“

„Beides ist möglich,“ meinte der Jurist, „doch glaube ich nicht, daß sie sich zu einer zweiten Ehe entschlossen hat, sondern bin geneigt anzunehmen, daß sie unter einem Inkognito lebt.“

„Und warum das? Weshalb verbirgt sie sich vor der Welt? Wer ein gutes Gewissen hat, braucht sich nicht zu verstecken.“

„Gewiß nicht. Mir gefällt diese Heimlichthuerei auch nicht.“

Es scheint fast, als wolle sie insgeheim eine Mine graben, um Sie in die Luft zu sprengen. Aber wie dem auch sei, sie kann Ihnen nicht schaden. Sollte sie sich aber jetzt schon wieder verehelicht haben, so würde sie dadurch beweisen, daß ihr Gatte sie mit vollem Recht enterbt hat."

"Existieren keine Photographien von ihr?"

"Soviel ich weiß, ist kein Bild vorhanden. Sie hat, wie es ihr zusam, all ihr persönliches Eigentum — ihre Garderobe, ihren Schmuck, ihre Bücher und Bilder — mitgenommen, als sie auszog."

"Und weiß ihr Anwalt auch nicht anzugeben, was aus ihr geworden ist?"

"Herr Wall ist ebenso unwissend, wie wir."

"Seltsam. Hat sie denn keinen einzigen Vertrauten?"

"Man sagt, ein Journalist, ein junger Fant, Namens Reeb, der an irgend einem obskuren Winkelblättchen thätig sei, wisse um ihr Geheimnis; doch soll derselbe sehr verschwiegen sein. Ford kennt diesen Menschen."

"Nun gut, so will ich Ford sogleich auffuchen." Gesagt, gethan. Sir Hugo setzte sich in eine Droschke und ließ sich zu der Wohnung des Matlers fahren. Fords Bureau war klein aber tabellos sauber. Das Mahagoni der Thürgriffe und des Ramingesimses bligten und blinkten; der Geruch frischer Politur war noch nicht vergangen. Ford war sorgfältig gekleidet; der feine Stoff seines modischen Anzuges verriet, daß sein Geschäft in gutem Stande war. Aber dennoch sah er nicht aus, als ob er sein Leben genieße. Seine Haut hatte etwas Bleiches, oder genauer bezeichnet Graugelbes; seine Stirn war gefurcht, sein Haar stark ergraut und seine Augen besaßen noch immer jenen suchenden, unbefriedigten Ausdruck, den sie vor Jahr und Tag hatten. Auch seine Bewegungen waren nach wie vor unstät, ruhelos und nervös.

"Ich komme zu Ihnen," begann Galbraith ohne Umschweife, "um Sie aufzufordern, mir eine Auskunft über die verwitwete Frau Travers zu geben. Wie es heißt, haben Sie dieselbe vor ihrer Verheiratung gekannt und sind nach dem Tode Ihres Prinzipals in ein intimes Verhältnis zu ihr getreten."

Fords bleiche Wangen röteten sich ein wenig, und er strich sich mit der Hand über die Oberlippe, da er fühlte, daß seine Mundwinkel wider seinen Willen verräterisch zuckten.

"Und sollten Sie mir nicht mitteilen können, wo sie sich aufhält," sagte Galbraith unbeirrt und ohne zu bemerken, daß

seine derbe Art das Zartgefühl des Mallers verletzte, „so können Sie mir vielleicht helfen, Nachforschungen nach ihr anzustellen — da Sie ja genau wissen, welche Liebhabereien und Lebensgewohnheiten sie hat.“

Ford räusperte sich und suchte nach einer passenden Antwort. Die widerstrebenden Gefühle des Hasses und der Liebe zerrissen ihm das Herz. O, diese unbarmherzige Frau verdiente Nichtachtung — Gleichgültigkeit. — Wie heiß hatte er danach gerungen, jede Erinnerung an sie zu ersticken! Und als sich ihm jetzt die Möglichkeit bot, sie mit Hilfe ihres Feindes aufzusuchen, da ward das Verlangen, mit ihr in persönliche Berührung zu treten, wiederum rege: „Ehe ich Ihnen mitteile, was ich über Frau Travers weiß,“ begann er nach einigem Nachdenken, „ersuche ich Sie, mir zu sagen, welche Gründe Sie zu diesen Nachforschungen bewegen. Da diese Dame mich jahrelang ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft gewürdigt hat, so würde es mich schmerzlich betrüben, wenn sie durch mich in Verdrüßlichkeiten käme.“

„Glauben Sie etwa, daß ich die Absicht habe, die Witwe meines verstorbenen Wohlthäters zu beleidigen?“ gab Galbraith zurück. „Im Gegenteil, mein Herr, ich habe die Absicht, sie pekuniär so zu stellen, daß sie ihrer Sphäre entsprechend behaglich leben kann. Doch kann ich natürlich erst dann die Höhe dieser Summe berechnen, wenn ich sie kennen gelernt, oder sie wenigstens gesehen habe.“

„Ich bedaure, Ihnen dazu keine Gelegenheit geben zu können. Sie hat selbst mir nicht einmal mitgeteilt, wo sie sich aufhält.“

„Und weiß kein Mensch, wo sie sich herumtreibt?“

„Doch, ein junger Litterat, ein arroganter Grünschnabel Namens Reed, besitzt ihre Adresse.“

„Sind Sie der Meinung, daß sie sich wieder verheiratet hat?“

Ford erschrak und ließ ein Lineal, mit dem er während des Gesprächs gespielt hatte, zu Boden fallen. „Nein, nein,“ rief er, „eine zweite Ehe hat sie nicht geschlossen.“

„Glauben Sie, daß sie ins Ausland gegangen ist?“

„Ich glaube es nicht nur; ich weiß es. Einer unserer, ich wollte sagen Ihrer Comptoiristen sah sie vor einem Jahre in einer mit Koffern beladenen Droschke zur Londoner Brücke fahren. Der junge Reed begleitete sie, und seitdem habe ich sie nie wieder gesehen.“

„Wie heißt der Comptoirist?“

„Boole.“

„Ah so, das ist der, welcher das Testament beglaubigt hat. Nicht wahr?“

Ford verneigte sich bejahend.

Galbraith fuhr fort zu fragen. „Sie haben also seit jenem Tage nichts von Frau Travers gehört?“

„Das habe ich keineswegs behauptet,“ erwiderte Ford, der sich der kühnen Hoffnung hingab, daß es ihm gelingen werde, die Leitung der Nachforschungen in die Hand zu bekommen. „Vor etwa acht Wochen habe ich ihr einen Brief geschrieben, dessen Besorgung Herr Reed übernahm. Aus dem Umstande, daß sie nicht vor den Osterferien Zeit fand, meine Zeilen zu beantworten, schließe ich, daß sie den Plan, in Deutschland eine Schule zu gründen, ausgeführt hat. Ich vermute, daß sie Wiesbaden zu ihrem Wohnsitz gemacht hat.“

„Das stimmt mit den Gerüchten, die zu mir gedrungen sind,“ schaltete Sir Hugo ein.

„Nun, so möchte ich Ihnen den Vorschlag machen,“ sagte Ford besagen, „mich, obwohl ich nicht mehr in Ihrem Dienste stehe, über den Kanal zu schicken, um zu erforschen, ob . . .“

„Ich danke Ihnen,“ fiel ihm Sir Hugo rasch ins Wort. „Es kommt mir nicht in den Sinn, Ihre Zeit zu meinen Privatzielen auszubeuten. Ich habe die Absicht, mich zunächst an den Journalisten Reed zu wenden und ihn um nähere Angaben zu ersuchen. Sollte er nicht reden wollen, so schicke ich Poole nach Wiesbaden. Er weiß, wie sie aussieht, und kann daher auskundschaften, ob unsere Mutmaßungen begründet sind.“

„Wie es Ihnen beliebt,“ sagte Ford steif. „Doch scheint es mir nicht rücksichtsvoll, einen so plumpen Gesellen mit einem so zarten, schwierigen Auftrag zu betrauen.“

„Ich begreife nicht, was Sie dabei zart und schwierig finden können,“ entgegnete Galbraith barsch. „Ich werde jetzt den Litteraten aufsuchen. Wo treffe ich ihn?“

„In dem Redaktionsbureau der ‚Saturday Review‘, Wellington Street Nr. 6.“

„Ich danke Ihnen,“ gab Galbraith zurück, indem er aufstand. „Vielleicht spreche ich auf dem Rückwege noch einmal bei Ihnen vor. Adieu!“ Mit einem herablassenden Gruß ging er von bannen.

Sein Wagen führte ihn bald in die Wellingtonstraße. Zum erstenmal in seinem Leben betrat Sir Hugo eine jener Gewitterwerkstätten, wo die Donnerkeile des Wortes geschmiedet werden und die elektrischen Blitze sich entzünden, die,

von Stadt zu Stadt fliegend, im Reiche des Geistes reinigend wirken oder Verheerungen anstiften.

Einen dumpfigeren, schmutzigeren Raum hatte Galbraith selten betreten. Inmitten des weiten öden Gemachs stand ein langer, schmaler Holztisch. Mürrische, unsaubere Zungen schleppten große Ballen Papier herbei und reichten sie, dieselben quer über die staubige Tischplatte schiebend, anderen Zungen zu, die ebenfalls weder rein noch freundlich waren. Ueberall sah Sir Hugo Druckerschwärze und Tintenflecken. Kein Mensch, kein Gegenstand war von ihnen verschont geblieben. Als er nach Herrn Reed forschte, wanderte diese Frage von Mund zu Mund, aber niemand wußte eine Antwort zu geben. Endlich entschloß sich ein junger Mann, dessen bleiche Hautfarbe und schwächliche, verkümmerte Gestalt verrieten, daß er in einer ungesunden Luft lebte, dem Fremden zu helfen. Er öffnete eine kleine Thür, deren Unsauberkeit und beschädigte Kanten bewiesen, daß sie oft mit schmutzigen Händen angefaßt und aufgestoßen war, und kletterte eine Art von Hühnersteige hinan. Gleich darauf kam er polternd wieder herab und schrie dem ungeduldig Wartenden das einsilbige Wort zu: „Aus!“ Nachdem er Sir Hugo von Kopf bis zu den Füßen gemustert hatte, fragte er: „Etwas zu bestellen? He!“

„Hier ist meine Visitenkarte!“ sagte Galbraith, indem er seinem Namen eine Bleistiftnotiz anfügte. „Ich wünsche Herrn Reed zu sprechen und bin jederzeit zu einer Zusammenkunft bereit.“

Der junge Mann nahm die Karte in Empfang, las dieselbe, nickte, kloss behende die Hühnersteige hinan und verschwand in der oberen Region.

Sir Hugo Galbraith verließ das Redaktionsbureau mit noch weit größerer Verachtung, als er bisher gegen die Regenten der Presse empfunden hatte, stieg in den Wagen und fuhr nach seinem Klub.

Es war jetzt drei Uhr nachmittags; die Schmetterlinge der vornehmen Welt fingen an umherzuschwärmen und eine Reihe eleganter Equipagen sammelte sich vor den Thoren der Paläste und Museen. Die königliche Kunstakademie war soeben geöffnet; eine Menge Schaulustiger strömte hinein und heraus. Als Galbraith vorüberfuhr, gewahrte er unter der Schar einen hübschen, modisch gekleideten jungen Mann mit einem Blumensträußchen im Knopfloch. Derselbe stand neben einer Karosse. Während er die mit feinen hellgrauen Handschuhen bekleidete Hand auf dem Wagenschlag ruhen ließ, plauderte er eifrig mit der hübschen

Inassin des eleganten Fuhrwerkes, die in vollem Staat auf den schwellenden Polstern saß und mit freundlichem Lächeln seinen Worten lauschte.

Galbraith beugte sich weit vor, um diesen jungen Herrn mit aufmerksamem Blick zu mustern, dann lehnte er sich in die Kissen des Wagens zurück und machte seinem Erstaunen und seinem Unwillen durch den Ausruf Luft: „So wahr ich lebe, das ist Tom und kein anderer!“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die ersten drei, vier Wochen, welche auf Galbraiths Abreise folgten, waren inhaltslos und langweilig; Fanny bekannte dies offen, doch gelang es ihr trotz kleiner diplomatischer Winkelzüge nicht, ihrer Freundin und Prinzipalin das nämliche Geständnis abzulocken. Räthe beharrte vielmehr bei der Behauptung, durch Hugos Fortgehen sei ihr eine Last vom Herzen genommen. Das Geschäft war ebenfalls sehr flau, so daß die beiden Damen einen jener einförmigen, ermüdenden Zeitabschnitte durchzumachen hatten, die wir alle auf unserem Lebenswege kennen lernen, wenn die Räder unseres Wagens allmählich langsamer rollen oder ganz und gar stillstehen, bis irgend ein unvorhergesehenes Ereignis eintritt, die Hemmnisse forträumt und den Rädern die Bewegungsfähigkeit zurückgibt.

Räthe war sich, obwohl sie es Fanny nicht sagte, sehr wohl bewußt, daß sie die Gedanken erregenden Wortgefechte vermied, zu denen Galbraith sie angestachelt hatte. Dennoch pries sie sich glücklich, weil er fortgereist war, ohne jenem Gefühl, das er ihr in einem unbewachten Augenblick durch eine übereilte That verraten hatte, durch Worte Ausdruck zu geben. Sie zürnte ihm nicht; doch überhäufte sie sich selbst mit bitteren Vorwürfen wegen der Rolle, die zu übernehmen sie sich durch die äußeren Verhältnisse hatte verleiten lassen.

Als sie zum erstenmal ihrem Feinde auf eigenem Grund und Boden gegenüberstand, war die Versuchung an sie herangetreten, ihm zu zeigen, daß die Reize der Frau, über die er so hart abgeurteilt hatte, doch nicht so unedler Art waren, als er wähnte. Und als sie sah, daß sie ihren Zweck erreichte, war sie in dem besten Glauben, daß ihr Spiel keine bösen Folgen haben werde, unbefangenen Schritt für Schritt weitergegangen. Ihrem Gast zu gefallen, ihn für sich einzunehmen,

ihm ein wenig durch ihre gute Erziehung und ihre Kenntnisse zu imponieren — mehr beabsichtigte sie nicht; ihr Ziel war mit einem Worte, ihres verstorbenen Vaters hochfahrenden Vetter so umzustimmen, daß er beim Eintritt in die Katastrophe zu dem Geständnis gezwungen ward, sie sei ihm an Geist und Bildung vollkommen ebenbürtig. Jetzt aber empfand sie zu ihrem Schmerz, daß sie eine Neigung in ihm wachgerufen hatte, die ihm Schmerzen verursachen mußte. Und das hatte nicht in ihrer Absicht gelegen. „Er ist besser als ich,“ sagte sie sich wieder und wieder. „Er beschämt mich durch seine Offenheit und Wahrheitsliebe. Er spielt nicht mit verdeckten Karten, wie ich es thue. Es ist kein Körnchen falsch an ihm. Und wenn ich einen Sieg über ihn erringe, so verliere ich dennoch weit mehr, als ich gewinne,“ fügte sie in ihrem Selbstgespräch hinzu. „Seine Zuneigung zu mir wird sich in Haß verkehren.“

Aus diesen Befürchtungen und Ahnungen ward sie aufgerüttelt durch einen Brief von Tom, der ihr die Nachricht brachte: „Gregory geht morgen unter Segel, um nach Natal und dem Kaplande zu fahren. Es ist gut, daß wir seine Aussagen rechtzeitig zu Protokoll nehmen ließen. Freilich würde es Ihnen mehr nutzen, wenn Sie ihn in dem Augenblick, wo sein Zeugnis erforderlich ist, zur Stelle schaffen könnten. — Einliegende Visitenkarte fand ich vor einigen Tagen auf meinem Tisch. Sie können denken, daß mich dieselbe in Unruhe versetzte, denn ich scheue mich, mit Galbraith zusammenzutreffen, da ich fest glaube, daß er mich bei meinem letzten Besuch in Bierstoffe gesehen hat und sofort erraten würde, wer seine bezaubernde Hauswirtin ist. Ich theilte ihm daher in einem höflichen Billet mit, daß ich ihm in Folge allzu großer Arbeitsüberbürdung keine Gegenvisite machen könne, jedoch jederzeit bereit sei, schriftliche Anfragen zu beantworten. Umgehend erhielt ich das beifolgende Verzeichnis haarscharfer, knapper, charakteristischer Fragen. Meine Erwiderung lautete: ‚Da mich Frau Travers mit ihrem Vertrauen beehrt, so erkläre ich hiermit, daß ich weder mündlich noch schriftlich das Infognito verraten werde, das zu bewahren sie für zweckmäßig hält.‘ — Ich ärgere mich heute über alles und am meisten über meine eigene Schlechtigkeit. Denken Sie sich, Penningtons Zustand bessert sich wider alles Erwarten. Ja, es ist sogar Aussicht vorhanden, daß er genesen und sein Amt wieder antreten wird. Ich bin nicht unegoistisch genug, mich dessen zu freuen; und doch ist er ein so guter Mensch!“

*

*

*

Der Ankauf des Galbraith'schen Grundstückes war zu einem befriedigenden Abschluß gekommen und Sir Hugo beschloß, sich einen Feiertag zu machen, indem er sich dem Drängen und Hasten des Stadtlebens entzog. Er sehnte sich nach dem erfrischenden Hauch des freien Heidelandes und einem Blick auf die kühnen, zerklüfteten Klippen mit ihrem ewig bewegten Wogensaum und dem unabsehbaren, grünlich blauen Meerespiegel. Und so begab er sich, nachdem er seinem Burschen die Weisung, alle zu einem kurzen Ausflug erforderlichen Gegenstände einzupacken, erteilt hatte, ohne Sang und Klang nach dem Bahnhofe der großen Nordlinie, um den Zug zu benutzen, der bisher um sechs Uhr nachmittags abfuhr.

Am Billettschalter erfuhr er zu seinem Verdruß, daß er zu spät gekommen sei, da der Fahrplan geändert und der betreffende Zug um 5 Uhr 45 Minuten abgegangen war.

„Das ist verzweifelt unangenehm! Wann geht der nächste Zug?“

„Um sieben Uhr.“

„Natürlich ein Bummelzug, der bei jeder Station Aufenthalt hat.“

„O nein, bis Stoneborough fährt er schnell; dann wird er freilich langsamer.“

Bis Stoneborough! Wie verlockend klang ihm dies Wort ins Ohr.

Er versank in tiefes Nachdenken und wanderte überlegend auf dem Perron hin und her. Ein Sonntag in Stoneborough war jedenfalls weit angenehmer als einer in London. Die Umgegend war reizend. Er konnte nach Weston fahren und Lady Styles besuchen. Warum nicht gar! Bierstoffe lag ja näher und sich nach Käthe Temple und dem kleinen, hübschen Fräulein Lee umzusehen, das war ein Gedanke, der ihn in eine Art von Freudentausch versetzte. Mit unwiderstehlicher Kraft reizte ihn die Versuchung, noch einmal jenes Haus zu betreten, in dem er sich so heimisch gefühlt hatte, wie in keinem anderen, und Käthes melodischer Stimme zu lauschen, ihr ins Auge zu sehen und sich abzumühen, deren berebte Sprache selbst auf die Gefahr hin zu entziffern, daß diese Entzifferung ihm Gefühle offenbarte, die keineswegs schmeichelhaft für ihn waren! Noch einmal wieder in ihrer Nähe zu sein; mochte es kosten was es wollte: er mußte es wagen! Und außerdem hatte er sich jetzt besser in der Gewalt; er beschloß, sich auf einen kurzen Freundschaftsbesuch, auf den Beweis, daß er sie noch nicht vergessen habe, zu beschränken. Und wenn dann

abermals sein Herz mit seinem Kopfe durchging? Gleichviel — ob das geschah, ob nicht — keine Macht der Erde sollte ihm die Stunde der Glückseligkeit vorenthalten, nach der seine Seele lechzte.

Wenn Käthe Temple sich entschloß, ihm ihre Lebensgeschichte zu erzählen, und dieselbe keine Stelle enthielt, die ihren Ruf schädigte und ihn hätte hindern können, sie zu seiner Gattin zu machen, warum sollte er sie dann nicht heiraten? Aus welcher Familie sie auch stammte: sie war eine feingebildete Frau, eine Dame in des Wortes umfassendster Bedeutung. Der Heiratsgedanke war freilich absurd. Er war ja ein vernünftiger, leidenschaftsloser Mann und als solcher wollte er mit den beiden Damen ein Stündchen verplaudern und sich einen angenehmen Sonntag verschaffen.

* * *

Der Sonntag war still und bewölkt und glich mehr einem Herbst- als einem Frühlingstage. Nach dem frühzeitig eingenommenen Mittagsmahle forderte Fanny die gute Frau Mills auf, einen langen Spaziergang mit ihr zu machen. Das Leben der alten treuen Seele verlief einförmig und eine kleine Wanderung mit ihrer Herrin oder dem Fräulein gehörte zu den größten Freuden ihres Daseins, auch war sie noch sehr kräftig und mochte nicht gern stillsitzen! Frau Temple freute sich, ruhig zu Haus bleiben und ungestört ihren Gedanken nachhängen zu können. Es war ihr wohlthuend, ihre Zukunftspläne vor ihrem Geiste vorüberziehen zu lassen, sich mit allerlei Trostgründen aus ihrer gedrückten Stimmung zu reißen, Rat bei ihrem eigenen Herzen zu suchen und sich zu schelten wegen der quälenden Unruhe, die sich in letzter Zeit ihrer bemächtigt hatte. Mit einem ihrer Lieblingsbücher in der Hand, setzte sie sich auf einen niedrigen Sessel an das offene Fenster, ließ den Blick auf die zierlich geordneten Blumenbeete schweifen und atmete den Duft der Reseda und Heliotrope ein. Ringsumher war es still, so still, daß das leise, durch die Entfernung gedämpfte Gemurmel der Wellen einschläfernd an ihr Ohr schlug und sie in eine Art von Träumerei einwiegte und ihr die Kraft des Denkens raubte.

„Welch ein ewiges Ringen ist hienieden!“ dachte sie. „Ein Kampf ums Dasein und mit dem Dasein — den materiellen Schwierigkeiten außer uns und dem Aufruhr und der Falschheit in uns.“

Alles hat Ruh', nur wir, wir ruhen nicht;
 Nur wir, die ersten hier, arbeiten schwer.
 Und mühen wir uns ab tagein, tagaus;
 So treibt uns Sorg' der Sorge dennoch zu;
 Und nie die Schwingen falten wir zur Last;
 Nie ruht der Fuß aus von der Wanderung. —

Ein plötzliches Deffnen der Thür schreckte sie aus den Reminiscenzen von Tennysons Gedichten auf. Sarah erschien im Sonntagsstaat, freundlich lächelnd, auf der Schwelle. „Hier ist ein Herr, Frau Temple,“ sagte sie, und als sie kaum das Wort ausgesprochen hatte, trat Galbraith ins Zimmer.

„Hugo Galbraith!“ rief Rätke, im Augenblick der Ueber- raschung alle Vorsicht so sehr vergessend, daß sie nicht mehr auf ihre eigenen Worte acht gab.

Ehe sie Zeit hatte, sich zu besinnen, ergriff er die ihm dargebotene Hand, drückte sie mit fieberhafter Hast und sagte schnell: „Ja, ich befand mich auf einer kleinen Reise, und da ich bis morgen in Stoneborough bleibe, so kam mir der Gedanke in den Sinn, hierher zu fahren und mich nach Ihrem und Fräulein Lees Befinden zu erkundigen und — und . . . Wie geht es Fräulein Lee?“ Frau Temples Hand freilassend, setzte er sich ihr gegenüber. Seine sonst so düsteren Augen glänzten hell; die Linien seiner etwas zu scharf markierten Gesichtszüge schienen weicher und edler zu werden, als er sich an dem Anblick der Augen, der Lippen und der Stirn weidete, die er niemals ganz aus seinem geistigen Blick zu bannen vermocht hatte.

„Meiner Freundin geht es gut,“ sagte Frau Temple, unwillkürlich lächelnd, obwohl sie das unerwartete Wiedereintreffen ihres Feindes mehr verdroß, als erfreute.

„Ist sie zu Hause?“ fragte Galbraith, den Fannys Thun und Treiben sehr zu interessieren schien.

„Nein, sie macht einen Spaziergang mit Frau Mills.“

„Ah so!“ Diese Nachricht bereitete ihm große Freude. „Und wie befindet sich Frau Mills, meine vortreffliche Pflegerin?“

„Besten Dank für gütige Nachfrage. Sie ist wohl.“ Eine peinliche Pause trat ein, die Frau Temple durch die höfliche Frage abkürzte: „Und wie geht es Ihnen, Sir Hugo Galbraith? Hoffentlich sind Sie ganz hergestellt. Ich sehe, Sie tragen den Arm nicht mehr in der Binde.“

„Ja, ich bin jetzt vollkommen gesund, allein ich fühle mich in London nicht so wohl wie hier. Das Leben dort ist

unruhig und aufreibend. Ich hatte zuletzt das Gefühl, als ob ich kaum noch atmen könne, und deshalb reise ich für einige Tage nach Kirby Grange, unserem alten Familiengute, das ich nun nach jahrlanger Abwesenheit endlich einmal wiedersehe.“

„Die Luftveränderung wird Ihnen gut thun,“ sagte Rätthe freundlich, aber ohne einen Anflug von Erregung. „Ich habe aus der Zeitung ersehen, daß Sie Aussicht haben, als Abgeordneter für Middleborough ins Parlament gewählt zu werden.“

„Ja — ich werde wahrscheinlich meinen Abschied aus der Armee nehmen, und dann muß ich ein anderes Arbeitsgebiet haben und . . .“

Galbraith vergaß, was er hatte sagen wollen, denn Frau Temple schlug die Augen auf und sah ihn mit außergewöhnlichem Interesse an,

„Sie werden natürlich im Unterhause als ein Gegner der liberalen Partei wirken,“ sagte sie lächelnd, die durch sein plötzliches Verstummen eingetretene Pause benutzend.

„Ganz recht,“ gab er zurück, „ich werde mich bestreben, dafür zu sorgen, daß die Räder der Staatsmaschine nicht allzu schnell bergab laufen.“

„Oder bergauf fahren,“ fügte sie hinzu.

„Bermutlich steht in Bierstoffe alles beim alten?“ fuhr Galbraith fort, der es verzweifelt mühevoll fand, die Kosten einer Unterredung zu tragen, die sich um gleichgültige Tagesfragen drehte.

„Ja, — alles ist beim alten. Wir hoffen auf eine günstige Saison. Lady Styles behauptet, daß die diesjährige Badegesellschaft aus sehr guten, angenehmen Kurgästen zusammengesetzt sein würde. Ich taxiere die Güte der Leute natürlich nur nach ihrer Neigung, mehr oder weniger Wolle und Stramin zu kaufen, obwohl der Besitz von barem Geld durchaus nicht immer einen veredelnden Einfluß auf die Menschen ausübt.“

Galbraith stand auf und trat ans Fenster. „Wie köstlich und erfrischend duftet Ihr Garten! Welch ein Genuß ist es mir, wieder hier sein zu dürfen. Ich fühle mich nirgends so wohl, so heimisch, wie in Ihrem Hause,“ sagte er.

„Das höre ich gern,“ erwiderte sie.

Eine zweite Pause trat ein, dann begann er plötzlich: „Sie entsinnen sich gewiß noch des Grundstücks, um dessentwillen Sie die Güte hatten, mir einen Brief zu schreiben. Es ist jetzt mein Eigentum und morgen reise ich hin, um es mir

anzusehen.“ Als er diese Worte sprach, begegneten sich ihre Blicke und in der nämlichen Sekunde flammte in beider Herzen die Erinnerung an jenen Vorgang auf, der ihre letzte Zusammentkunft zu einem vorzeitigen Abschluß gebracht hatte. In Galbraiths Augen leuchtete wiederum ein Ausdruck leidenschaftlicher Sehnsucht auf und Frau Temple fühlte, obwohl sie kühl bis ans Herz hinan zu sein glaubte, daß ihre Wangen dunkelrot wurden. „Mich verlangte so sehr danach, Sie wegen meines unpassenden Benehmens um Entschuldigung zu bitten,“ rief Galbraith, ebenfalls rot werdend. „Ich weiß, daß ich damals etwas that, was ich nicht hätte thun sollen; aber so wahr ich lebe, mich in jenem Augenblick zu beherrschen, das vermochte ich nicht!“

„Still, kein Wort mehr davon!“ sagte Frau Temple mit gedämpfter Stimme. „Weshalb erinnern Sie mich an diese Thorheit? Wir wollen die Sache vergessen.“

„Ich kann es nicht,“ fuhr Galbraith fort, indem er ihr fast unwillkürlich den Weg zur Thüre vertrat. „Und ich werde es niemals können. Ihr zorniger Blick verfolgt mich auf Schritt und Tritt. Ich begreife, daß Sie entrüstet waren. Aber wenn Sie wäñnen, daß jene That ein Beweis von Nichtachtung sein sollte, so irren Sie; sie war vielmehr ein Zeichen höchster Verehrung.“ Er lachte höhnisch über sich selbst. O, welch ein Narr war er! Wußte er doch, daß dieses Geständnis sie vollständig kalt lassen werde. Aber zu seinem höchsten Erstaunen ward Rätke verwirrt und bestürzt, und als infolgedessen ihre Wangen sich bald röteten, bald entfärbten, als ihre Stimme leise bebte, da übte ihr Liebreiz einen berausenden Zauber auf ihn aus. Sein Blut geriet in Wallung; ihm ward zu Mut, als habe er das Leben in seiner ganzen Schönheit noch nie so voll und klar erkannt, wie in diesem Augenblicke. Er warf jedwede Bedenklichkeit über den Haufen und sah die schöne Frau unverwandt mit einem innigen Liebesblick an.

„Sie befremden und betrüben mich,“ entgegnete Rätke, schmerzlich bewegt. „Ich bitte Sie dringend, nie wieder etwas Aehnliches zu äußern. Sie wissen sehr wohl, wenn ein Mann in Ihrer Lebensstellung zu einer Frau in der meinigen solche Worte spricht, so zeugt das keineswegs von Achtung. Ich möchte gern eine gute Meinung von Ihnen behalten; deshalb er suche ich Sie, dies Gespräch abzubrechen.“ Ihre Stimme festigte sich, als sie so zu ihm redete.

„Warum weigern Sie sich, mich anzuhören? Was that ich Ihnen, daß Sie mich hassen?“ fragte er. „Als Sie mich

zum erstenmal sahen, schauten Sie mich an, als gedächten Sie, mich mit Ihren Blicken zu durchbohren. Sprechen Sie, bekennen Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben. Sie dürfen es getrost wagen. Ich weiß, daß Ihre Vergangenheit nichts enthält, dessen Sie sich zu schämen haben.“

„Das geht zu weit! Wer gibt Ihnen das Recht, so mit mir zu reden?“ sagte Käthe erbleichend.

„Meine Liebe!“ erwiderte er. „Ja — ich liebe Sie — wie ich noch nie ein weibliches Wesen geliebt habe,“ rief Galbraith, ihr einen Schritt näher tretend. „Und diese Liebe gibt mir auch das Recht, Sie zu fragen: Wollen Sie meine Gattin werden, Käthe?“

Dieser unverblühte Antrag gab ihr die Selbstbeherrschung zurück, nach der sie bisher vergebens gerungen hatte. „Nein, Sir Hugo Galbraith, — nein, nimmermehr!“ entgegnete sie mit Entschiedenheit. Eine tiefe Stille trat ein, während welcher Galbraith sie unverwandt ansah.

„Ihre Antwort läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig,“ nahm er wieder das Wort, „und ich sollte mich nunmehr bescheiden und meiner Wege gehen. Daß ich kein lebenswerter Mensch bin — weiß ich sehr wohl. Soweit ich zurück zu denken vermag, hat mich niemand jemals lieb gehabt. Allein ich möchte dennoch gern wissen, welche Gründe Sie bewegen, meine Hand auszuschlagen.“

„Ich habe keine besonderen Gründe. Sie waren freundlich und gütig gegen mich, solange Sie in meinem Hause wohnten, — ich erkenne das dankbar an,“ gab Käthe, durch seine unerwartete Nachgiebigkeit gerührt, freundlich zurück, „doch glauben Sie mir, ich bin die letzte Frau, an die Sie denken dürfen. Ihre Neigung zu mir ist nur die Frucht einer flüchtigen Laune. Wenn ich unvernünftig genug wäre, Ihren Antrag anzunehmen, so würden Sie sehr bald merken, daß Sie einen viel zu hohen Preis für mein Jawort gezahlt haben.“

„Sie irren sich, Käthe!“

„Ich irre mich nicht, Sir Hugo. Die Art, wie Sie diese verhängnisvolle Frage an mich richteten, bürgt mir für die Richtigkeit meiner Auffassung. Auch passen wir nicht zu einander; unsere Lebensweise, unsere Anschauungen und Herkunft sind grundverschieden. Ich will vergessen, was Sie mir in einer vorübergehenden Aufwallung gesagt haben.“ Sie lächelte und bemühte sich, einen leichteren Ton anzuschlagen. „Aus dem Umstande, daß ich Ihnen nicht die Liebe zu geben vermag, die Sie von mir fordern, dürfen Sie nicht schließen, daß Sie

unliebenswürdig sind.“ Bei diesen Worten sah sie ihn so freundlich und offen an, daß ihm das Herz doppelt schwer ward. Dann fügte sie hinzu: „Sie werden in Ihrer Lebenssphäre gewiß sehr bald eine Frau finden, die Ihre Liebe erwidern und Sie sehr glücklich machen wird.“

„Sie sagten mir einst, daß herzliche Dankbarkeit kein schlechter Ersatz für Liebe sei,“ entgegnete Galbraith finster. „Sie schulden mir zwar keine Dankbarkeit, aber Sie haben ja Ihren ersten Gatten auch nur geheiratet, um ein Daheim zu haben. Bin ich denn ein so widerwärtiger Geselle, daß Sie lieber ohne mich in einem erbärmlichen Laden bleiben, als mit mir ein behagliches Heim teilen möchten?“

„Und erwiderten Sie mir damals nicht, daß Sie ein Leben mit einer Frau nicht zu ertragen vermöchten, wenn diese nicht imstande sei, Ihre Liebe mit einem gleichen Maß von glühender Neigung zu erwidern?“

„Der Hungrige greift begierig nach einem Brotsamen“ rief Galbraith. „Schenken Sie mir jetzt nur Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen. Alles übrige werde ich mit der Zeit zu erwerben suchen.“

„Bitte, bitte, dringen Sie nicht weiter in mich,“ flehte Rätke, tief erschüttert durch seine Beharrlichkeit. „Verlassen Sie mich. Ich unterschätze keineswegs den Wert Ihrer Zuneigung; auch schmerzt es mich tief, Ihnen wehe zu thun, aber glauben Sie mir, wir müssen einander fremd bleiben; wir können keine Freunde sein!“

Sie reichte ihm ihre Hand und er bemerkte zu seiner Genugthuung, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten. Jedoch bezwang er sich und sagte mit einem Anflug von Förmlichkeit: „Adieu, Frau Temple. Es würde taktlos sein, wollte ich Sie noch länger belästigen, und können wir nicht als Freunde scheiden, so wollen wir doch auch nicht als Feinde auseinandergehen.“

Während dieser Worte drückte er ihre Hand erst sanft und dann fester in seiner Rechten; darauf legte er die Linke ebenfalls auf ihre Hand und sah ihr tief ins Auge.

„Das ist auch mein Wunsch,“ sagte sie, seinem Blick ausweichend. „Doch können wir nicht ändern, was uns bevorsteht.“

„Was auch kommen möge; Ihr Feind werde ich niemals,“ rief Galbraith, der ihre Hand noch immer festhielt. „Leben Sie wohl, Rätke; ich werde mich bestreben, Sie zu vergessen. Obwohl Sie jetzt die einzige Frau auf der ganzen weiten Welt sind, für die ich ein Interesse habe, so will ich doch kein

Schwächling sein und mir durch den Korb, den ich von Ihnen erhalten habe, das Leben verbittern lassen.“

„Das verhüte Gott!“ sagte sie. „Die Zukunft wird Ihnen Arbeit, Liebe und Glück in Hülle und Fülle bringen. Es liegt noch viel vor Ihnen.“

Galbraith antwortete nichts. Nachdem er ihre Hand noch einmal fest gedrückt hatte, ließ er dieselbe so plötzlich fahren, daß es fast den Anschein hatte, als stoße er sie von sich. Dann wandte er sich ab und verließ eiligen Schrittes das Zimmer. Einen Augenblick später hörte Rätke die Hausthür ins Schloß fallen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als Tom eines Tages aus dem Theater heimkehrte, wohin er einige Bekannte begleitet hatte, die vom Lande hereingekommen waren, um sein Lustspiel aufführen zu sehen, fühlte er sich plötzlich auf die Schulter geschlagen. Da er keineswegs furchtsamer Natur war, so wandte er sich gelassen nach dem Urheber dieses Schlages um und gewahrte einen Mann, der etwas älter als er selbst zu sein schien und dessen Anzug auffällig und renommistisch war. Das Gesicht kam Tom bekannt vor, doch wahrte es ein Weilchen, ehe er ausrufen konnte: „Herr Poole, wenn ich nicht irre!“

„Ganz recht, Herr Reed.“

„Ich habe Ihnen eine Bitte vorzutragen. Sie haben Jura studiert und ich bedarf eines juristischen Rates. Darf ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu besuchen?“

Tom würde dieses Besuch als eine zudringliche Zumutung zurückgewiesen haben, hätte die Treuherzigkeit, die aus dem Gesicht des Commis sprach, ihn nicht angenehm berührt. Auch dachte er sofort daran, daß Poole einer der Zeugen des unglückseligen Testaments war, und es erschien ihm daher geraten, die Gelegenheit, mit ihm in Beziehungen zu treten, nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen.

„Ich habe die Juristerei an den Nagel gehängt!“ sagte er freundlich. „Allein ich will Ihnen meinen Rat dennoch nicht vorenthalten, wenn Sie Wert auf denselben legen. Sie finden mich täglich zwischen drei bis vier Uhr nachmittags in der Redaktion der ‚Saturday Review‘.“

„Sie sind sehr gütig,“ entgegnete Poole. „Ich werde nicht verfehlen, mich einzustellen. Und nun erlauben Sie mir noch eine Frage. Wie geht es der Witwe unseres verewigten Prinzipals? Sie war eine liebenswürdige Dame und hatte stets einen freundlichen Gruß für uns arme Arbeitsbienen. Sie hat auch zuweilen ein gutes Wort bei dem alten Herrn für mich eingelegt, wenn ich nicht den Mut hatte, mit einem Anliegen, das ich auf dem Herzen trug, herauszurücken. Wir fürchteten uns alle nicht wenig vor unserem Chef, denn er war, weiß Gott, ein hartmäuliger Hefgrim. Hoffentlich leidet Frau Travers keine Not.“

„Nach ihren Briefen zu urteilen, geht es ihr gut.“

„So, das freut mich! Sie soll nach Deutschland gegangen sein.“

„Ja, das habe ich auch gehört,“ erwiderte Tom.

„Nun, sobald ich Zeit finde, spreche ich bei Ihnen vor, Herr Reed.“

„Wird mir sehr angenehm sein.“

Die beiden Männer trennten sich. Es verfloß indes eine volle Woche, ehe Poole seine Absicht ausführte. Tom hatte dieses Gespräch schon fast vergessen, als ihm eines Tages, es war an einem Sonnabendnachmittag im Monat Juli, gerade in dem Augenblick, wo er das Bureau zu verlassen gedachte, nachdem er durch mancherlei Arbeiten außergewöhnlich lange zurückgehalten worden war, ein zerknittertes Stückchen Papier gebracht wurde, auf dem der Name „Wilhelm Poole“ mit ausnehmend schöner Kaufsmannshand geschrieben stand.

„Wenn Sie mir jetzt einen Augenblick Gehör geben könnten,“ begann Poole, nachdem die übliche Begrüßung stattgefunden hatte, „so würde ich Ihnen sehr dankbar sein.“

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten,“ erwiderte Tom gutmütig und gefällig wie immer. „Ueber diese halbe Stunde kann ich nach Belieben verfügen; dann freilich bin ich wieder durch andere Verpflichtungen gebunden.“

„Ich hatte schon in der vorigen Woche die Absicht, zu Ihnen zu kommen,“ nahm Poole wieder das Wort; „aber auf unserem Comptoir ist jetzt ein verflucht strammes Regiment. Wurden wir schon zu Lebzeiten des alten Travers scharf zur Arbeit angehalten, so werden wir von dem jetzigen Geschäftsführer fast zu Tode geheizt.“

„Sie haben also einen Prokuristen?“

„Ja, leider. Sie haben wohl gehört, daß Ford abgegangen ist, obgleich Sir Hugo Galbraith ihm, nachdem er von sach-

verständigen Buchhaltern eine Revision aller Bücher und Papiere hat vornehmen lassen, das Legat auszahlen ließ, welches Herr Travers ihm ursprünglich zubedacht hatte. Ford stand gut angeschrieben bei unserem neuen Chef; aber vermutlich wollte er doch lieber eine unabhängigere Stellung haben und deshalb ging er fort. Ich hatte fest darauf gerechnet, daß Ford vor seinem Abgange ein gutes Wort für mich bei unserem Prinzipal einlegen würde; allein er hat es nicht gethan. Er war von jeher ein unzuverlässiger Patron und hatte immer große Rosinen im Kopfe. Einen ehrgeizigeren, eingebildeteren Menschen gibt es nicht. Den alten Gregory haßte er wie die Pest, weil unser Chef ihn manchmal in sein Vertrauen zog. Wenn Herr Travers uns ein freundliches Wort zuwarf, so ward er grün und gelb vor Eifersucht. Doch ich darf Sie nicht zu lange aufhalten, Herr Reed, darum will ich Ihnen sofort mein Anliegen mitteilen. Meine Frage betrifft einen Mann Namens Trapez. Derselbe behauptet, daß er seit Jahren mit Ihnen verkehre und ein alter Kamerad von Ihnen sei."

"Allerdings kenne ich Herrn Trapez schon seit geraumer Zeit," gab Reed zurück; „doch habe ich ihn, mit Ausnahme der ersten Jahre meines Aufenthaltes hier in London, nur selten gesehen. Er befindet sich auf schlechten Wegen, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mich nicht mit ihm einlassen."

„Das habe ich leider schon gethan und kann es nicht mehr ändern," sagte Poole, den Kopf schüttelnd. „Er ist mir einen Beutel voll Geld schuldig. Ich denke nicht daran, ihm alles abfordern zu wollen, was ich ihm geliehen habe; allein ich möchte doch wissen, ob dieser Schuldschein etwas wert ist. Freilich ist er schon vor zwei und einem halben Jahre ausgestellt." Er zog mit diesen Worten ein stark abgenutztes Taschenbuch hervor und nahm aus demselben einen vergilbten Zettel.

„Warum haben Sie Ihren Schuldner nicht eher gemahnt?" fragte Reed, den Schein hinnehmend. „Ha!" rief er; dann aber unterdrückte er mit der ihm eigenen Geistesgegenwart den Ausdruck des Erstaunens und des Interesses, der sich beim Lesen des an sich wertlosen Schuldscheines auf seinem Gesichte abespiegelt hatte. Die Augenbrauen in die Höhe ziehend, fixierte er seinen Gast mit scharfem Blick und forschte: „Dieses Schriftstück datiert vom 15. März 1857? Wie kam Trapez dazu, es Ihnen auszustellen?"

„Nun, wir waren an jenem Tage zusammen nach Reepham gefahren, um uns das große Wettrennen anzusehen, und

Trapes hatte bei dieser Gelegenheit eine Menge Geld verloren, während ich mehr Glück gehabt hatte. Als wir nach London zurückfahren wollten, besaß er keinen roten Heller in seiner Börse. Deshalb bat er mich, ihm fünf Pfund Sterling zu leihen, und weil ich ihm vor einiger Zeit bereits sechs Pfund gegeben hatte, sagte er mit seiner gewöhnlichen Großthuererei: „Höre Poole, ich will dir einen Schein auf zwölf Pfund ausstellen; dann erhältst du nicht nur das Kapital zurück, sondern auch noch obendrein ein hübsches Sümmdchen Zinsen.“ Natürlich habe ich mein Geld nie wieder zu sehen bekommen.“

„Wo liegt Keeppham?“ fragte Tom, der den Schein noch immer in der Hand hielt.

„In S—shire. Man fährt von hier aus zwei Stunden auf der Bahn und eine per Post.“

„Stellte er Ihnen diesen Schein aus, ehe Sie nach London zurückfuhr?“

„Ja. Wir ließen uns in einer Restauration im Postgebäude von Keeppham einen kleinen Bitteren geben und das Schenk mädchen gab uns Feder, Tinte und Papier. Trapes schrieb den Schein, und ich zahlte ihm das Geld sofort bar aus. Ich war damals noch grün und unerfahren.“

„Das geschah also alles am 15. März? Das Datum ist doch richtig, nicht wahr?“

„Ja, natürlich!“

„Was brachte Sie auf den Gedanken, diese Schuld jetzt einzufordern?“

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Trapes augenblicklich gut bei Kasse ist. Er trägt die Nase gewaltig hoch; aber er bleibt bei alledem nach wie vor ein Lump. Er ist selten nüchtern. Sie hätten nur sehen sollen, wie frech er sich am letzten Sonnabend gegen mich und meine Frau betrug (ich bin nämlich seit vorigem Herbst verheiratet). Wir wollten einen Ausflug nach Greenwich machen und trafen ihn auf der Eisenbahnstation bei der Londoner Brücke. Er gebärdete sich, als wäre er ein Nabob. Und deshalb will ich alles aufbieten, um ihm mein Geld abzujagen. Das kann mir niemand verdenken, Herr Reed, denn wenn man Familienvater ist, so hat man Pflichten und muß ganz andere Saiten aufziehen, als ein Junggefelle. Ich hielt es für das beste, mich an Sie zu wenden, weil Sie Trapes kennen, und überdies wollte ich nicht gern zu einem fremden Juristen gehen, denn dann hätte ich jeden guten Rat mit Gold aufwiegen müssen,“ sagte er mit großer Naivetät.

„Und wie kam es, daß Sie den ganzen Tag frei hatten?“ fragte Tom, der sehr nachdenklich geworden war und kaum noch auf Booles letzte Bemerkungen acht gegeben hatte.

„Oho, ich gebrauchte eine kleine Kriegslift,“ entgegnete Boole, verschmizt lachend. „Am Tage vor dem Wettrennen klagte ich unserem Prinzipal, daß ich an starkem Kopfschmerz litt, und da Ford zu meinem Glück fortgereist war, um seinem Vater, seiner Mutter, oder — was weiß ich — vielleicht gar allen beiden, die letzte Ehre zu erweisen, so erbat ich mir von unserem Chef einige Tage Urlaub, um mich auszukurieren. Der alte Herr war gerade bei außergewöhnlich guter Laune und sagte sofort ja.“

„Kam er damals jeden Tag ins Comptoir?“

„Ja, und auch noch die beiden folgenden Monate. Bald darauf zog er nach Hampton.“

„Haben Sie nicht in dem nämlichen Monat das vielbesprochene zweite Testament beglaubigt?“

„Das stimmt.“

„Vor oder nach dem Wettrennen?“

„Meiner Treu! Das kann ich nicht sagen — wenn ich nicht sehr irre, geschah es einige Wochen vorher. Warum wollen Sie das wissen?“

„Weil ich bei allem, was Sie mir von Ihrem jetzigen Leben mitgeteilt haben, unwillkürlich daran denken muß, daß jenes ungerechte Testament auch für Sie böse Folgen gehabt hat. Wenn die gute Frau Travers an der Spitze des Geschäftes geblieben wäre, so würden Sie wahrscheinlich eine weit bessere Stellung erhalten haben.“

„Das bezweifle ich,“ gab Boole zurück, „denn das Avancement liegt meistens nicht in der Hand des Prinzipals, sondern in der des Geschäftsführers. Aber trotzdem thut mir die arme Frau leid.“

„Jetzt muß ich Sie bitten, mich zu verlassen,“ sagte Tom, plötzlich aufstehend. „Die Zeit wird mir knapp zugemessen. Doch will ich Ihnen folgenden Vorschlag machen. Lassen Sie mir den Schein hier,“ auf das Dokument deutend, „ich werde ihn gut aufbewahren, obwohl er nicht rechtsgültig ist. Ferner verspreche ich Ihnen, Trapes an die Rückzahlung seiner Schulden zu mahnen. In einigen Tagen gedenke ich Ihnen das Resultat meiner Bemühungen mitzuteilen.“

Als Boole kaum den Rücken gewandt hatte, trat Tom an den Tisch zurück, ergriff das Dokument und betrachtete es mit so freudiger Erregung, daß er beinahe laut gesprochen

hätte. „Beim heiligen Georg,“ dachte er, „so hat Frau Travers doch recht! Es liegt in Wahrheit ein Betrug zu Grunde, denn wenn Poole den 15. März in Reepham zugebracht hat, so kann er unmöglich an jenem Tage das Testament des alten Travers beglaubigt haben. Das ist sonnenklar! Aber seltsam ist es, daß er trotzdem bereit war, die Echtheit seiner Unterschrift eidlich zu erhärten! Ob ihm damals wohl nicht in den Sinn gekommen ist, sich das Datum genau anzusehen? Jedenfalls war ihm derzeit das Wettrennen ganz aus dem Gedächtnis entschwunden, und er würde schwerlich wieder an dasselbe gedacht haben, wäre er nicht durch den Wunsch, sich Geld zu verschaffen, zu der Benutzung dieses Schuldscheines veranlaßt worden. Dadurch aber sind ihm die einzelnen Umstände jenes Tages wieder vor die Seele getreten. Ich werde natürlich nichts von diesem Vorgange laut werden lassen, bis Pooles Aussagen durch Trapes' Zeugnis bestätigt worden sind. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Frau Travers' Argwohn wohl begründet ist und Trapes und Ford wirklich unter einer Decke stecken.“

In diese Gedanken versenkt, faltete Tom das Schriftstück sorgfältig zusammen und verwahrte es in einem feuerfesten Kasten; dann gab er sich wieder rückhaltslos den angenehmsten Zukunftsgedanken hin.

Räthe Travers trug freilich ihr hartes Geschick mit Mut und Ergebung; doch wußte er sehr wohl, daß sie die Härte desselben nichtsdestoweniger schwer empfand. Der Verlust ihres Vermögens war ein geringes Uebel im Vergleich zu der Demütigung, welche ihr dadurch zugefügt wurde, daß ihr Gatte — ein Mann, der wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und Treue allgemein geachtet worden war — durch eine testamentarische Bestimmung ausgesprochen hatte, sie verdiene enterbt zu werden. Allerdings glaubte sie nicht an die Echtheit dieser Bestimmung; aber die Welt glaubte daran und ihr übermütiger Feind schloß sich sicherlich denjenigen an, welche sie durch diese Annahme brandmarkten.

Toms treues Herz schlug höher bei der wenn auch noch sehr zweifelhaften Aussicht, daß Räthe Travers imstande sein werde, sich von allen Verdächtigungen zu reinigen. Aber obgleich er sich schon seit langem nicht mehr mit der Lösung juristischer Fragen beschäftigte, so wußte er doch genug, um sich zu sagen, daß es schwer halten werde, das allgemein anerkannte Testament umzusloßen. Er beschloß daher, Frau Travers nicht eher aus ihrem jetzigen Stilleben zu reißen, als bis es

ihm gelungen sein werde, ihr statt der wenigen Steine, die er bis jetzt zusammengetragen hatte, ein einigermaßen festes Fundament zum Aufbau hoffnungsvoller Mäne zu geben.

Dies war nicht leicht zu erreichen. Nach wiederholten Bemühungen gelang es ihm jedoch, Trapez einzufangen. Er zeigte ihm den Schuldschein, den Poole ihm gegeben hatte; derselbe versetzte ihn, wie zu erwarten stand, in großen Zorn.

„Es ist verflucht niederträchtig und gemein von Poole, daß er den alten Lappen aufbewahrt hat,“ schrie er, indem ihm die Zornader auf der Stirn anschwoll. „Und noch schändlicher ist es, das Ding aus der Hand zu geben. Man sollte es nicht glauben, daß ein Ehrenmann den anderen so behandelt.“ Tom suchte den erregten Mann dadurch zu beschwichtigen, daß er ihm in lebhaften Farben Pooles Geldbedürftigkeit schilderte und dann hinzufügte, derselbe werde gewiß mit sich handeln lassen und mit einer kleineren Summe zufrieden sein. Im Laufe des Gespräches ließ er sich von Trapez und zwar ohne daß derselbe auch nur den geringsten Argwohn schöpfte, seine und Pooles Erlebnisse am 15. März des betreffenden Jahres erzählen und überzeugte sich davon, daß die Aussagen des Commis der Wahrheit entsprachen.

„Apropos!“ sagte Tom, als sein Gast sich zum Fortgehen anschickte. „War Ford, der Mann, den du suchtest?“

„Den ich suchte?“ wiederholte Trapez betroffen. „Ich verstehe dich nicht. Sprich deutlich.“

„Hast du vergessen, daß du dich bei deinem letzten Besuch im vergangenen Frühling nach der Wohnung eines Herrn erkundigtest, mit dem du mich hattest sprechen sehen?“

„Ganz recht! Jetzt fällt es mir ein!“ rief Trapez. „Ich suchte damals einen Menschen, der mir Geld schuldig war, und bildete mir ein, daß dein Bekannter dieser Schuldner sei. Ich hatte mich geirrt.“ Er klopfte Tom bei diesen Worten derb auf die Schulter, blinzelte verschmizt und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Aber es ist mir seitdem doch nicht schlecht ergangen, obwohl Ford nicht der Rechte war!“ fügte er hinzu.

„Aber du verkehrst mit ihm. Nicht wahr? Du läßt dich doch nicht zum Spekulieren verleiten? He!“

„Das fehlte noch, daß ich mit dem Duckmäuser verkehrte. Nein, nein; ich habe ihm damals nur einen Besuch gemacht — um — um — um ihn zu fragen, ob das Pferd, das den ersten Preis gewonnen hatte, ein Fuchs oder ein Schimmel gewesen sei; aber seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen.“

Wozu auch? Er und ich haben nichts miteinander zu schaffen!“ rief Trapes mit trotzigem Ton.

„Wohl möglich!“ entgegnete Tom Reeb; doch als sein Gast mit schwer polterndem Schritt die Treppe hinunter gewankt war, sagte er, eine Art von Selbstgespräch haltend: „Das war offenbar eine grobe Lüge!“ Und dann fügte er heiter hinzu: „Heute abend reise ich nach Bierstoffe, um Frau Travers meine wichtige Entdeckung mitzuteilen.“

Sechszwanzigstes Kapitel.

Frau Temple und Fanny lauschten mit verhaltenem Atem und ohne den Berichterstatter auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen den Mitteilungen, die Tom ihnen zu machen hatte. Als er schwieg, fragte Käthe, deren Hände eiskalt geworden waren und sichtlich zitterten, in leidenschaftlicher Erregung: „Was habe ich nun zu thun?“

„Ich würde an Ihrer Stelle zu Herrn Wall gehen,“ entgegnete Tom, „mir seinen Rat erbitten und seinen sachverständigen Weisungen unbedingt Folge leisten. Dies Schriftstück ist, das unterliegt keinem Zweifel — von großer Wichtigkeit. Ob es genügt, die Echtheit des Dokumentes anzufechten, das ist eine andere Sache. Die Gegenpartei wird natürlich den Versuch machen, das Datum des Schuldscheines für unrichtig zu erklären, und dann werden wir den Nachweis liefern, daß an jenem Tage wirklich ein Wettrennen in Reepham stattgefunden hat. Freilich ist es sehr mißlich für uns, daß Trapes kein glaubwürdiger Zeuge ist. Auch wird es nach Ablauf einer so langen Zeit sehr schwer fallen, unantastbar festzustellen, daß Boole an jenem 15. März weder Herrn Travers' Comptoir noch dessen Wohnung betreten hat, sondern sich den ganzen Tag in Reepham aufhielt. Aber diese Schwierigkeiten werden sich überwinden lassen; denn jetzt teile ich durch dick und dünn Ihre Ansicht, Frau Travers. Das zweite Testament ist ein Falsifikat, und ich werde daher nicht ruhen noch rasten, bis Sie in Ihre Rechte wieder eingesetzt sind!“

„O, Tom, so haben Sie nie zuvor gesprochen!“

„Er ist ein echter Thomas und daher stets ungläubig, bis er handgreifliche Beweise erhält,“ rief Fanny.

„Jetzt endlich tritt der Augenblick ein, auf den ich so lange gehofft habe,“ sagte Käthe, ohne auf den Scherz ihrer

Freundin einzugehen. „Ein schwacher Lichtschimmer zeigt sich. Ich muß dem Frieden lebwohl sagen für lange Zeit. Der Verzweiflungskampf beginnt, aber wenn ich wider Erwarten geschlagen, besiegt, in den Staub geworfen würde! Das könnte ich nimmermehr ertragen!“

„Solchen Gedanken dürfen Sie nicht Raum geben, liebe Freundin. Wir wollen vorsichtig ans Werk gehen und keinen entscheidenden Schritt thun, bis wir unseres Sieges gewiß sind. Heimlich und in aller Stille müssen wir unsere Vorbereitungen treffen und erst dann unserem Feinde den Krieg erklären, wenn wir völlig kampfbereit sind.“

Frau Temple stützte die Ellbogen auf den Tisch und vergrub ihr Gesicht in beide Hände.

„Wie mag es Hugo Galbraith gehen?“ fragte sie. „Wissen Sie etwas von ihm?“

„Vor kurzer Zeit kufierte das Gerücht, daß er sich mit der ältesten Tochter des Lord C. zu verheiraten gedanke, doch habe ich seitdem nichts wieder von ihm gehört.“

„Sollte diese Nachricht sich bestätigen, wie schwer wird ihn dann der unerwartete Schicksalsschlag treffen! Doch dann wird er hoffentlich vernünftig genug sein, mit Rücksicht auf seine Frau einen Vertrag mit mir zu schließen und einen Teil des Vermögens zu behalten. O, wenn ich mir dächte, daß er...“

„Ei, Frau Travers, Sie werden doch nicht jetzt, wo Ihre Angelegenheiten eine günstige Wendung zu nehmen scheinen, die weiße Feder anstecken,“ rief Tom, sie betroffen anblickend.

„Diese Befürchtung ist unbegründet!“ entgegnete sie. „Ich habe das Gelübde gethan, meinen und meines Gatten Namen von jenem Schandfleck zu reinigen, der infolge des nichtswürdigen Dokumentes an ihm haftet, und werde mein Wort halten. Aber es ist unaussprechlich hart, einem Mitmenschen Schmerz bereiten zu müssen.“ Die Stimme versagte ihr, sie schwieg, stand auf und ging rasch aus dem Zimmer.

Tom sah Fanny an. „Was bedeutet das?“ fragte er.

„Die arme Käthe,“ sagte das junge Mädchen. „Sie hat all ihre Frische, all ihre Lebenslust verloren, seit Sir Hugo hier war. Ich glaube, er dauert sie. Es wäre jedenfalls weit vernünftiger gewesen, sie hätte sich ihm zu erkennen gegeben, als er hier war. Wenn Käthe es gewollt hätte, sie hätte den Streit ohne Rechtsanwalt und ohne die Unannehmlichkeiten eines Prozesses zu erdulden, schlichten können.“

„Du magst recht haben,“ entgegnete Tom. „Andererseits aber mußt du bedenken, daß es für Frau Travers eine Ehren-

sache ist, sich öffentlich und vor aller Welt von dem Verdachte, der auf ihr lastet, zu reinigen."

"Die Welt," rief Fanny verächtlich, „die kümmert sich nicht um Rätke, und die Leute, die damals, als das zweite Testament gefunden ward, die Nasen rümpften und ihr etwas Schlechtes nachsagten, haben sie lange vergessen."

"Das ist richtig. Allein nichtsdestomeniger ist sie es sich selbst und ihrem Namen schuldig, ihren guten Ruf herzustellen, und das kann sie nur, wenn sie durchsetzt, daß ihr die Erbschaft, die ihr öffentlich entzogen ist, öffentlich wieder zugesprochen wird."

Fanny verharrte während mehrerer Minuten regungslos in einer nachdenklichen Haltung, die Tom entzückend fand. Nachdem er sich ein Weilchen an ihrem Anblicke geweidet hatte, erkühnte er sich, die beiden verschlungenen Hände, die sie in ihrem Schoße ruhen ließ, auseinanderzulösen und sich einer derselben zu bemächtigen. Er wollte gerade den Mund öffnen, um mit ihr über seine eigene Zukunft zu sprechen, als sie ihm zuvorkam, indem sie leise und mit feierlichem Tone sagte: „Tom, ich habe dir ein Geheimnis anzuvertrauen."

"Nun, heraus mit der Sprache, was hast du mir zu beichten?"

"Nein, erst mußt du mir versprechen, reinen Mund zu halten und keiner Seele zu verraten, was ich dir mitteilen werde."

"O, ich werde verschwiegen sein, und sollte man mich auf die Folter spannen oder mit wilden Pferden zerreißen."

"Du sollst nicht scherzen, Tom. Ich bin sehr ernsthaft."

"Das bin ich auch. Und nun sprich, mein Lieb."

"Denke dir, Tom," sagte sie den Ton ihrer Stimme noch stärker dämpfend, aber jedes Wort deutlich betonend. „Sir Hugo liebt Rätke!"

"In Wahrheit? Nun ich begreife sehr wohl, daß er Feuer gefangen hat, obwohl er allgemein für einen kalten, berechnenden Verstandesmenschen gilt, auf den Frauen keine Anziehungskraft ausüben. Aber selbst die weisesten Männer lassen sich in schwachen Augenblicken überrumpeln, wie mein Beispiel zeigt."

"Ja, Tom," fuhr Fanny fort, deren Gedanken so sehr von Sir Hugos Liebe zu Rätke in Anspruch genommen waren, daß sie vergaß, seine übermütige Bemerkung durch eine schnippsische Antwort zu dämpfen. „Ich sage dir — ich irre mich nicht."

„Und an welchen Symptomen erkanntest du, daß sein Herz verwundet ist? Die Möglichkeit der Thatsache will ich nicht bestreiten, aber die Liebe verrät sich durch mancherlei Zeichen. Sie tritt bei jedem Menschen verschieden auf. Wie äußerte sie sich bei ihm?“

Fanny entwarf nunmehr, von Toms Ausrufen und Einwendungen häufig unterbrochen, eine anschauliche Schilderung ihres Verkehrs mit Sir Hugo.

„Das ist eine sehr merkwürdige Geschichte,“ entgegnete Tom. „Ich habe nicht im entferntesten geahnt, daß ihr in einen so intimen Verkehr mit ihm getreten seid. Ich fürchte fast, daß unsere sonst so bedachtsame Freundin es diesmal an der erforderlichen Vorsicht hat fehlen lassen.“

„Warum nicht gar!“ rief Fanny hitzig. „Sie hat nichts Unvorsichtiges gethan.“

„Das wollen wir hoffen,“ sagte er. „Erwidert sie seine Neigung?“

„Wie kannst du nur so thöricht fragen! Räthe ihn lieben? O nein, sie denkt kaum jemals an ihn; doch kühlte sich natürlich ihr Haß ab, als sie merkte, daß er für sie schwärmt. Wir haben immer ein gewisses Mitgefühl für unsere Anbeter.“

„O weh, das ist eine schöne Aussicht!“ rief Tom.

„Allerdings, mein Schatz; es ist ein Glück für dich, daß wir Frauenzimmer so mitleidig sind,“ erwiderte sie schnippisch. „Doch merke es dir: Räthe darf nichts von dem erfahren, was ich dir mitgeteilt habe.“ —

Frau Travers gönnte den beiden Liebenden den Hochgenuß eines langen, vertraulichen Gespräches. Sie half indessen der alten Frau Mills den Theetisch herrichten, und als sich Tom und Fanny zu ihr gesellten, um das Abendessen mit ihr einzunehmen, hatte sie ihren alten Gleichmut wieder erlangt. Ihr Entschluß stand fest. Sie wollte vor allen Dingen Herrn Wall auf die Nothwendigkeit eines schnellen Vorgehens aufmerksam machen, um Hugo möglichst frühzeitig von der Gefahr, die ihm drohte, in Kenntniß zu setzen. Sie wünschte, dem bevorstehenden Rechtsstreit den Charakter eines offenen, ehrlichen Kampfes zu geben. Galbraith war dann auf den Schlag vorbereitet. Auch hatte sie die Absicht, ihrem Anwalt, sobald die Wahrheit ans Licht gekommen war, den Auftrag zu geben — Hugo mitzuteilen, daß sie keinen Anspruch auf die Herausgabe der Hauptmasse des Vermögens mache, sondern in erster Linie die Erklärung von ihm verlange, daß die Wahl seines Betters auf keine unwürdige Frau gefallen sei.

Als die drei Freunde ihre Abendmahlzeit verzehrt hatten, wandte sich Rätthe zu Tom und fragte ihn: „Wenn es uns gelingen sollte, so viel Beweismittel zusammenzutragen, daß Herr Wall von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt wird und sich bereit erklärt, meine Ansprüche geltend zu machen — was geschieht dann?“

„Nun, zuerst werden wir mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Vor allen Dingen wird es notwendig sein, festzustellen, ob Pooles Unterschrift gefälscht oder echt ist und ob dieser im letzteren Falle seinen Namen wissentlich unter ein betrügerisches Dokument gesetzt hat. Dies zweite scheint mir nicht wahrscheinlich, denn Poole macht nicht den Eindruck, als habe er ein böses Gewissen. Ich neige mich vielmehr der Ansicht zu, daß der Text samt den Unterschriften gefälscht ist. Sollte das wirklich der Fall sein, so ist das Fabrikat in seiner Art ein Meisterwerk. Unsere Hauptaufgabe ist, den Thäter ausfindig zu machen. Ist uns das gelungen, so zeigen wir ihn bei der Gerichtsbehörde an.“

„Wen? Doch nicht Hugo Galbraith?“ rief Frau Travers sichtlich beunruhigt.

„Nein, den Testamentsfälscher,“ erwiderte Tom, indem er Fanny mit bedeutsamem Lächeln ansah. „Und dann wird er auf Grund der Beweise festgenommen und vor ein Gericht gestellt. Unmittelbar nach der Verhaftung des Uebelthäters erlassen wir an Sir Hugo die Aufforderung, die Erbschaft herauszugeben. Das ist das Zeichen zum Beginn des Krieges.“

Frau Temple seufzte. „Und dann wird alles an die große Glocke gehängt,“ sagte sie.

„Freilich, das ist nicht anders zu erwarten. Und da der Prozeß wahrscheinlich in die flauere Zeit fällt, welche der Eröffnung des Parlaments vorangeht, so werden alle Zeitungen ihn als ein höchst willkommenes Ereigniß begrüßen. Ich werde es mir natürlich nicht nehmen lassen, einige spannende Berichte darüber für unsere Zeitung zu schreiben.“

„Das werden Sie nicht thun, Tom.“

„Ohne diese Bemerkung zu beachten, sagte der junge Mann: „Auch ist es ratsam, sich rechtzeitig an Chabot zu wenden.“

„Wer ist Chabot?“ fragte Fanny.

„Ein Mann, der sich eine gewisse Berühmtheit durch das Geschick erworben hat, zu entdecken, ob eine Handschrift gefälscht oder echt ist.“

„Ah so, mit anderen Worten ein geheimer Polizist, ein Detective. Hoffentlich wird die Gegenpartei nicht auf den

Gedanken kommen, uns ebenfalls durch einen solchen Menschen beobachten zu lassen."

"Unsinn, Fanny! Das hätte keinen Sinn," entgegnete Rätke.

"Das Schlimmste ist," fuhr Tom zu Frau Travers gewandt fort, "daß wir nicht wissen, wen wir der Fälschung verdächtigen sollen, denn Poole halte ich für völlig unschuldig. Bitte, geben Sie mir ein Schreiben von Ihrem verstorbenen Gatten mit, das mit seiner Unterschrift versehen ist. Sie haben gewiß einen Brief, den Sie ohne Nachteil aus der Hand geben können."

"Ja, das will ich thun."

"Ich will baldmöglichst dafür sorgen, daß Chabot das betreffende Dokument prüft und die beiden Unterschriften vergleicht."

Nach einer kleinen Pause sagte Frau Temple langsam und zaudernd: "Ich will Ihnen auch einen Brief von Ford mitgeben; es wäre doch gut, wenn Sie Chabot dies Schreiben ebenfalls vorlegten."

Tom sah sie betroffen an.

"Wollen Sie mir damit andeuten, daß Sie jetzt, wo die Sache ernst wird, noch immer einen Verdacht gegen diesen allgemein für ehrlich gehaltenen Mann hegen?" fragte er erregt.

"Ja," entgegnete sie mit Festigkeit, "ich halte ihn für einen schlechten Menschen. Ich habe mich bis jetzt geschämt, meinen Argwohn so unverblümt auszusprechen. Doch wäre es unrecht, wollte ich Ford noch länger schonen. Thäte ich es, ich würde nie mein Ziel erreichen."

Nach vielfachen Beratungen ward verabredet, daß Reed vor seiner Rücksprache mit Chabot Poole nochmals zur Beglaubigung seiner Unterschrift auffordern solle, um bis zu der Zeit, wo Herr Wall von seinem Herbstausfluge heimkehre, möglichst viel Material zur Eröffnung eines Prozesses zusammenzutragen, und Rätke erklärte sich bereit, nach London zu kommen, um dem alten, schwer zugänglichen Rechtsgelehrten ihre Entdeckungen mitzuteilen und ihn um seinen Beistand zu bitten.

"Sobald ich Walls Ankunft erfahre, melde ich es Ihnen sofort," sagte Tom. "Hoffentlich kehrt Kapitän Gregory ebenfalls bald zurück. Es wäre sehr wünschenswert, wenn man ihm gleicherweise das Dokument zeigen und ihn auffordern könnte, uns zu sagen, ob er die Unterschrift seines Vaters für echt halte. Ich will morgen an Poole einige Worte

schreiben und meine Zeilen so einrichten, daß er mir schriftlich antworten muß. Dann erhalte ich seine Unterschrift als Vergleichungsmaterial für Chabot, Bitte, geben Sie mir jetzt die versprochenen Briefe von Herrn Travers und von Ford. Ich bin höchst gespannt auf das Ergebnis dieser Handschriftenprüfung. Doch jetzt muß ich fort. Es ist eigentlich unverantwortlich von mir, daß ich heute nachmittag nicht an meinem Studiertische geblieben bin. Aber welcher Sterbliche kann widerstehen, wenn Liebe und Freundschaft winken?"

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

"Wie mag es kommen, daß Tom kein Wort von sich hören läßt?" sagte Fanny eines Abends. "Es sind fast zwei Wochen seit seinem Besuch vergangen und er hat nur ein einziges Mal geschrieben."

"Wir müssen uns mit Geduld wappnen," erwiderte Rätche mit leisem Seufzer. "Ich weiß, er wird nichts versäumen, um die Maschine rasch in Bewegung zu setzen — allein dennoch werden oft genug Verzögerungen eintreten. Er sagte mir, daß der, dem er das Testament zur Prüfung der Handschrift vorlegen werde, gerade jetzt sehr mit Arbeit überhäuft sei."

"Ist es möglich? Werden in einem Lande, wie dem unstrigen, alljährlich so viel Fälschungen begangen, daß ein Mensch, der sich nur mit dem Nachweis derselben beschäftigt, vollauf zu thun findet?"

Frau Temple antwortete nicht. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit ihren Geschäftsbüchern zu, die sie am Schluß jeder Woche in Ordnung zu bringen pflegte. Fanny beharrte darauf, ihr Gesellschaft zu leisten, obwohl ihr die Augen vor Müdigkeit fast zufielen.

Endlich legte Rätche die Feder aus der Hand. "Ich fühle mich heute recht angegriffen," sagte sie. "Ich lechze nach einer Nachricht, welche der unerträglichen Ungewißheit meiner nächsten Zukunft ein Ende macht." Mit diesen Worten stützte sie den Kopf auf die Hand.

"Du armes Herz!" erwiderte Fanny voll Teilnahme. "Es ist kein Wunder, daß dich diese qualvolle Ungewißheit niederdrückt. Ich merkte es dir schon diesen Morgen an; du behandeltest unsere Kunden nicht so zuvorkommend, wie sonst."

Ja, sogar Lady Styles erhielt eine unwirsche Antwort. Hatte sie dir etwas gesagt, das dich verstimmt?“

„Ja, sie sprach unausgesezt von Hugo Galbraith, der jetzt mit Oberst Upton in Kirby Grange wohnt. Sie behauptete, er vergeude seine Erbschaft in der nämlichen Weise wie seine Vorfahren. Vor kurzem habe er sich eine prächtige Yacht gekauft. Ich glaube kein Wort von all diesen Klatschereien, aber sie beunruhigten mich doch; ich weiß nicht weshalb. O, Fanny, wenn Tom keine einleuchtenderen Beweise findet, wenn er trotz allem abrät, meine Ansprüche geltend zu machen, was wird dann aus mir werden?“

„Kann nicht alles bleiben, wie bisher?“

„Nein, Fanny, dies Leben ertrage ich nicht länger. Du wirst dich bald verheiraten und dann habe ich nur noch für unsere gute alte Frau Mills zu sorgen. Ich möchte sie nicht zu fremden Leuten schicken, denn seitdem ich denken kann, ist sie mir eine treue Pflegerin gewesen. Wenn sie nicht wäre, so würde ich mein Geschäft verkaufen und als Gouvernante ins Ausland gehen — je weiter von hier, je besser — am liebsten nach Rußland oder in die Tatarei.“

„Was hat dich nur auf diesen wunderlichen Gedanken gebracht, Herzensthathe?“

„Eine namenlose Unruhe quält mich. Ich finde nirgends Raft noch Ruhe. Wenn dieser schwache Hoffnungsschimmer wieder erlöschen sollte wie ein Irrlicht — o, Fanny! dann kann ich hier wirklich nicht bleiben — nein, wahrlich nicht. Und doch hat sich unsere pekuniäre Lage über alles Erwarten günstig gestaltet.“ Sie deutete auf das große Buch, welches vor ihr lag, und fügte, um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, hinzu: „Es ist unrecht von mir, daß ich mich dir gegenüber so unverhohlen ausspreche. Ich stecke dich mit meinen Befürchtungen und Zweifeln an und mache dich ebenfalls mißmutig. Armes Kind, ich habe dich heute den ganzen Tag nicht lachen hören! — Komm, gib mir die Times — wir wollen sehen, wie es in der Welt steht; vielleicht erheitert uns das.“

Sie rückte ihren Stuhl an den Tisch, schob die Lampe näher heran und begann zu lesen. Anfangs wanderten ihre Augen die Spalten ziellos hinauf und hinab; plötzlich aber schien eine Anzeige ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. „Wie heißt das Schiff, das Kapitän Gregory befehligt?“ fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Das Schiff, das Kapitän Gregory befehligt?“ wiederholte Fanny etwas betroffen.

„Ja, ja, Herz — besinne dich — schnell!“

Das junge Mädchen dachte scharf nach. „Ich glaube, es hieß ‚Elfeninsel‘ oder ‚Elfenbucht‘,“ sagte sie. „Daß der Name mit Elfen anfing, kann ich mit Sicherheit behaupten.“

„Das erinnere ich mich auch, Fanny. Doch vernimm, was hier steht. Am vierten dieses Monats nahm eine Brigg aus Leith, ‚Marianne‘, Kapitän John Collins, auf ihrer Rückfahrt von Bordeaux in der Nähe des Caps Lizard zwei Männer und einen Jungen an Bord, die sich an ein gekentertes Boot angeklammert hatten. Die Geretteten, die zum Tode erschöpft waren, sagten aus, daß sie fast vierundzwanzig Stunden im Wasser gewesen seien. Dem Vernehmen nach sind es der Kapitän, der Bootsmann und der Schiffsjunge des Schiffes ‚Elfenhain‘, das, von Pernambuco heimsegelnd, am Abend des dritten in Grund gebohrt ward. Der Dampfer, der das Unglück angerichtet, änderte seinen Kurs nicht und machte nicht den geringsten Versuch, dem verunglückten Schiffe Hilfe zu leisten. Dieses ging unter, ehe die Mannschaft die Boote auszu setzen und zu bemannen vermochte. Während der Katastrophe erhielt der Kapitän von einem Rundholze einen Schlag auf den Kopf und ward bewußtlos. Als er wieder zu sich kam, sah er in seiner unmittelbaren Nähe ein Boot auf dem Wasser schwimmen; er klammerte sich an dasselbe an und half dem Schiffsjungen seinem Beispiele zu folgen. Bald darauf gesellte sich auch der Bootsmann zu ihnen. Sie hatten bereits alle Hoffnung auf Errettung aufgegeben, als die ‚Marianne‘ in Sicht kam. Gestern sollte der Kapitän vor dem Lord Mayor sein Zeugnis ablegen, ward aber ohnmächtig, ehe er seinen Bericht beendet hatte.“ Ich fürchte, daß dieser schiffbrüchige Kapitän der Sohn unsres verstorbenen Buchhalters Gregory ist,“ sagte Käthe, die sehr bleich geworden war. Sie legte die Zeitung auf den Tisch und sah Fanny forschend an.

„O, das unterliegt kaum einem Zweifel; es kann ja kein anderer sein, als er,“ rief diese, das Blatt aufnehmend. „Der Aermste, was mag er ausgestanden haben und wie lange wird es noch dauern, ehe er sich ganz wieder erholt hat? O, über die herzlosen Menschen, die sein Schiff scheitern sahen und weder Hand noch Fuß regten, um ihm zu helfen! Wenn Kapitän Gregory nicht von diesem Unglücksfalle betroffen worden wäre, würde er jetzt wohlbehalten in London angekommen sein.“

Eine schlaflose Nacht war die unabwendbare Folge dieser Nachricht. Vergebens suchte sich Käthe durch die Versicherung

zu beruhigen, daß Gregor's Zeugnis für ihre Angelegenheit nicht von erheblichem Belang sei. Ihre Nerven waren überreizt und infolgedessen war sie geneigt, die Tragweite der Hindernisse, die sich der baldigen Erfüllung ihres Wunsches entgegenstellten, zu überschätzen und sich dadurch beunruhigen zu lassen.

Doch schon am Nachmittag des folgenden Tages traf der langersehnte Brief von Tom ein, der teils gute, teils schlechte Nachrichten enthielt.

Er hatte das Testament mit den Autographen vergleichen lassen, welche ihm Frau Temple zur Verfügung gestellt hatte. Chabot erklärte, Booles Unterschrift sei echt. Man könne jedoch das Nämliche nicht mit Sicherheit von der des Herrn Travers und des alten Gregory behaupten. In der letzteren sei vielleicht ein leiser Anklang an Fords Handschrift zu entdecken.

Tom hatte ferner einen Stoß von Bells Monatsheften durchblättert und in denselben einen Bericht von dem Keephamer Wettrennen gefunden. Er hatte sich davon überzeugt, daß dessen Datum mit dem des von Trapez ausgestellten Schuldscheines übereinstimmte. „Ich werde mich nunmehr bemühen,“ fügte er hinzu, „jemand ausfindig zu machen, der bezeugen kann, daß Boole an dem betreffenden Tage in Keepham war. Ich hoffe, das wird mir gelingen. Wie ich höre, wird Herr Wall zu Anfang der nächsten Woche von seiner Ferienreise heimkehren. Ich schlage Ihnen daher vor, am Montag oder Dienstag hierher zu kommen. Verlieren Sie nicht den Mut; ich bezweifle nicht, daß es uns gelingen wird, den Betrug aufzudecken.“ — Dann folgte ein in fliegender Eile geschriebenes Postskriptum folgenden Inhalts: „Ich hatte soeben meinen Brief beendet, als ich in der Abendpost die Nachricht fand, daß Freund Gregory Schiffbruch gelitten und nur durch eine Art von Wunder gerettet ist. Der arme Mensch! Ich bin eben bei ihm gewesen. Er ist übel zugerichtet; man sieht es ihm an, daß er viel durchgemacht hat. Eine lange Zeit wird verstreichen, ehe er sich von diesem Unfall erholt. Unter diesen Umständen konnte ich nicht von Ihren Angelegenheiten mit ihm sprechen. Er soll morgen nach Willington, seinem Heimatsorte, gebracht werden.“

„Gott sei Dank!“ rief Frau Temple, in deren Augen etwas von ihrem alten Feuer aufblitzte. „Jetzt kommt Bewegung in das stockende Leben! Mein Wunsch, auf den Schauplatz der Handlung zu kommen und selbstthätig eingreifen zu können, geht endlich in Erfüllung. Natürlich werde ich auch

mit dem Handschriftenprüfer Chabot Rücksprache nehmen, obwohl ich fürchte, daß seine Sprechstunden sehr teuer sein werden. Aber das ist nicht zu ändern; ich will nicht am unrechten Ort sparen. Heute ist Donnerstag. Am nächsten Dienstag will ich meine Entdeckungsfahrt antreten. Liebe, kleine Herzensfanny, glaubst du, daß du ohne mich im Laden fertig werden könntest?"

"Gewiß, Rätthe! Ich will klug sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben. Frau Mills und ich werden mit vereinten Kräften das Geschäft und den Haushalt in musterhaftem Stand erhalten. Unter deiner vortrefflichen Leitung bin ich sehr geschäftskundig geworden. Denke dir, selbst vor dem strengsten Kreuzverhör der redseligen Lady Styles fürchte ich mich nicht mehr."

Rätthe unternahm ihre Reise an einem naßkalten, nebligen Tage im Monat Oktober. Das Wetter übte einen niederdrückenden Einfluß auf ihre Stimmung aus, und als die Dämmerung hereinbrach und die Kälte zunahm, empfand sie die Unannehmlichkeiten ihrer Lage in erhöhtem Maße. Als sie beim Anhalten des Zuges, aus dem Wagen blickend, Tom Needs kluges, hübsches Gesicht gewahrte, überkam sie ein Gefühl von Behagen, das ihre gesunkenen Lebensgeister hob. Welch ein wohlthuendes Bewußtsein war es ihr, einen Freund zur Hand zu haben, der ihren Koffer einlöste und sie zu einem Wagen geleitete! Auch hatte er für sie zwei einfache Zimmer bei einer rechtlichen Frau, der Mutter eines zuverlässigen Setzers, gemietet.

Trotz dieses guten Einstandes harrten zwei Enttäuschungen auf Rätthe. Erstens erfuhr sie, daß Herr Wall seine Rückkehr noch um mehrere Tage verschoben hatte, und zweitens teilte ihr Tom mit, daß sein Freund und Vorgesetzter, Kennington, plötzlich in Pau gestorben sei.

"Ich habe leider heute morgen ein Telegramm mit der Todesanzeige erhalten; die Witwe bittet mich dringend, eilends zu ihr zu kommen," berichtete der junge Mann. "Ich kann ihr diesen Wunsch nicht unerfüllt lassen, es ist unmöglich," fuhr er fort. "Da ich keine Stelle zu bekommen hoffe, so muß ich jetzt sofort die geschäftlichen Angelegenheiten in die Hand nehmen. Auch dauert mich die alte Dame. Sie ist sehr unpraktisch und unselbständig, und also das Gegenteil von Ihnen, liebe Freundin. Sie werden schon ohne mich fertig werden."

"O Tom, es ist mir sehr, sehr unangenehm, daß Sie mich verlassen — namentlich, da ich auf Herrn Walls Ankunft noch

mehrere Tage zu warten habe. Hätte ich das gewußt, ich wäre in Bierstoffe geblieben."

"Ein solches Zusammentreffen ungünstiger Umstände war nicht vor auszusehen. Wir müssen gute Miene zum bösen Spiel machen. Vor allen Dingen dürfen Sie nicht vergessen, daß diese störenden Zwischenfälle nichts enthalten, das lähmend auf Ihre Aussichten einwirken kann."

"Das ist freilich wahr. Aber dennoch drücken Sie mich nieder. Wann kehren Sie zurück, Tom?"

"Sobald ich kann. Verlassen Sie sich auf mich. Ich versäume keine Stunde, in der ich Ihnen nützlich sein könnte. In betreff Ihrer Angelegenheit habe ich guten Mut, denn denken Sie, trotz der Einsprache, die mein Verstand erhebt, ist jetzt auch in meiner Seele der Argwohn rege geworden, daß Ford der Unheilstifter ist," sagte Tom nachdenklich. "Er beschuchte mich vor einiger Zeit, um sich nach Ihnen zu erkundigen. Das Gerücht, daß Sie sich wieder verheiratet hätten, war zu ihm gedrungen und hatte ihn in die größte Unruhe versetzt. Er hielt mich für Ihren Erwählten." — In Toms Augen blitzte ein schalkhaftes Lächeln auf, als er dies erzählte. Dann fuhr er fort: "Der geängstigte Mann atmete sichtlich erleichtert auf, als ich ihm mittheilte, ich sei allerdings verlobt, aber nicht mit Ihnen. Sein eigentümliches Benehmen, seine nervöse Unruhe, sein Erblassen, als ich beiläufig hinwarf, daß Sie noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben hätten, das zweite Testament umzustoßen, bestärkten mich in meinem Verdacht. Doch dürfen wir nicht vergessen in Anschlag zu bringen, daß Ford sich den Ruf eines streng rechtlichen, gewissenhaften Geschäftsmannes erworben hat. Ist es wahrscheinlich, daß ein Mensch, der in gutem Ansehen steht und eine gesicherte Lebensstellung hat, einen Betrug begeht, der ihm voraussichtlich nicht den mindesten Vorteil bringen wird?"

"Der Vorteil, den Ford zu erringen hoffte, war nicht pekuniärer Art. Er wollte mich durch die Not des Lebens zwingen, ihm meine Hand zu geben. Er rechnete darauf, mich in seine Gewalt zu bekommen, oder meinen stolzen Sinn zu beugen und mich zu demütigen. Was wird sein Loß sein, wenn wir ihn der That überführen?"

"Das Zuchthaus!" sagte Tom lakonisch.

"Ich kann es kaum übers Herz bringen, ihn ins Verderben zu stürzen; allein ich darf darauf keine Rücksicht nehmen," sagte Rätthe mit einem tiefen Seufzer. "O daß ich, um zu meinem Recht zu kommen, so viel Unglück verbreiten muß!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Trotz Toms Ermahnungen war Käthe durchaus nicht mutvoll; doch gab sie sich nicht lange nutzlosen Grübeleien hin, sondern beschloß, die Zeit ihrer unfreiwilligen Einsamkeit und Unthätigkeit zu einem Besuche des leidenden Kapitän Gregory zu benutzen. Vielleicht hatte er sich inzwischen genügend erholt, um ihr eine Auskunft über seines Vaters Hilfeleistung bei der Abfassung des zweiten Testaments zu geben.

Billington, der Wohnort des Seefahrers, ist ein hübsches Landstädtchen, das fünfunddreißig englische Meilen von der Weltstadt entfernt, eine Art von vegetierendem Dasein führt. Um es zu erreichen, fährt man von London aus zwanzig Meilen auf der belebten Hauptlinie der Nordbahn; dann steigt man um und legt den Rest des Weges in einem Nebenzuge zurück, der fast alle zehn Minuten anhält. Die Gegend zu beiden Seiten der Bahn macht den Eindruck einer schläfrigen Wohlhabenheit. Das reichgesegnete Land ist größtenteils flach und frei; ein Feld reiht sich an das andere, und von Zeit zu Zeit sieht man, namentlich in der Nähe der Stationen, herrschaftliche Willen oder kleinere Schlösser, herrliche Waldungen oder junge, gut gepflegte Anpflanzungen.

Käthe genoß die Reize der Fahrt. Ihre Augen weideten sich an den reichen, mannigfaltigen Farbentönen des Laubes und an dem saftigen Braun der frischgepflügten Felder, an den anmutigen Wellenlinien der weiten Wiesen und der Kultur, von welcher die stattlichen Herrenhäuser und schmucken Bauernhöfen Zeugnis gaben — und doch war die in ihrem Gemüte vorherrschende Stimmung dunkel und herbftlich, wie die Blätter der Bäume, deren braunrotes Kleid ja auch nicht einzelner Goldstreifen entbehrte. Sie hätte die Freuden dieses Ausfluges gern mit Fanny oder Tom, oder mit beiden geteilt. Ein Vergnügen, das sie allein genoß, schien ihr nicht halb so reizend, als eine mit guten Freunden verlebte Erholungsstunde. „Wenn ich siege,“ dachte sie, „so lasse ich mir so viel auszahlen, daß ich bequem leben kann. Diese Einbuße wird Hugo Galbraith kaum empfinden. O, wenn ich nur ein Mittel wüßte, die Sache so darzustellen und einzurichten, daß er und alle Welt einsieht, daß wir gemeinsam die rechtmäßigen Erben meines Mannes sind und uns gegenseitig weder berauben noch Almosen geben, wenn wir uns in das Vermögen teilen! Wo mag Hugo in diesem Augenblicke weilen — wie mag es ihm gehen?“ Bei

diesem Punkte angelangt, wurden ihre Gedanken traumhafter und verschwommener; sie schloß die Augen und malte sich in den mannigfaltigsten Farben das Bild des Lebens aus, das sie führen wollte, sobald sie wieder bemittelt und sorgenfrei sein würde.

Lillington war größer, als Rätke gedacht hatte, und erst nach wiederholten Nachforschungen fand sie das Haus. Eine kleine schmucke Frau stand auf der Schwelle.

„Habe ich das Vergnügen, mit Frau Gregory zu sprechen?“ fragte sie.

„Ja, so heiße ich,“ entgegnete die Angeredete.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen unangemeldet ins Haus bringe,“ begann Rätke, „allein ich habe wegen einer für mich höchst wichtigen Angelegenheit mit Ihrem Manne Rücksprache zu nehmen, und wenn ich Ihnen sage, daß ich Frau Travers heiße, so werden Sie sich denken können, um was es sich handelt!“

Diese Nachricht machte einen tiefen Eindruck auf die kleine Frau. „O du lieber Himmel!“ rief sie, „wer hätte das gedacht? Sie sind also Frau Travers? Und sind Sie so weit gereist, nur um meinen Mann zu sprechen? Nicht wahr, Sie leben jetzt in Frankreich? Wenn ich geahnt hätte, daß Sie uns besuchen würden, dann hätte ich heute morgen in der guten Stube geheizt und einen Braten in den Ofen geschoben — aber das ist nun zu spät. Sie nehmen vielleicht mit dem dunkelrot vor Erregung geworden. Sie fühlte sich in hohem Grade geehrt durch Rätkes Besuch, denn die Witwe des reichen, hochangesehenen Kaufmannes und Handelsherrn Travers war in ihren Augen eine Dame, zu der man ehrfurchtsvoll emporschauen mußte. Dann eilte sie zu ihrem Mann und blieb einige Zeit in seinem Zimmer. Als sie wieder in die Küche zurückkehrte, sagte sie, daß Gregory bereit sei, Frau Travers Rede und Antwort zu stehen, doch schlage sie vor, daß ihr Gast sich erst etwas erquicke. Der Anzug des Kapitäns und das kleine Hinterstübchen, das dem Schiffbrüchigen als Krankenzimmer diente, hatten dem Gast zu Ehren ein sonntägliches Ansehen erhalten. Gregory, ein breitschultriger, kräftig gebauter Mann, sah noch recht leidend aus; man merkte es ihm an, daß er viel Schweres durchgemacht hatte. Als Rätke ins Zimmer trat, erhob er sich und begrüßte sie mit weit größerer Formengewandtheit, als seiner kleinen Frau zu Gebote stand.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer wunder-

baren Errettung," sagte Rätthe, ihm die Hand reichend. „Es freut mich, Sie auf der Besserung zu finden.“

„Sie sind sehr gütig," erwiderte er. „Es thut mir nur leid, daß Sie meinewegen eine so weite Reise gemacht haben. Ich wäre gern bereit gewesen, Ihnen zu antworten, wenn Sie mir geschrieben hätten.“

„Ein mündliches Wort ist mehr wert als zehn Briefe!" gab sie zurück. „Mich verlangt schon seit langem nach einem Gespräch mit Ihnen. Auch möchte ich Sie auffordern, sobald wie möglich zu prüfen, ob die Unterschrift, die wir für die Ihres verstorbenen Vaters halten, echt oder gefälscht ist. Ich habe die Absicht, den Versuch zu machen, das Testament umzustoßen.“

„O, das freut mich! Ich habe immer vermutet, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sei.“

„So, Sie halten es also auch für möglich, daß jene Urkunde gefälscht ist? Das ist mir beruhigend zu hören. Ich habe vom ersten Augenblicke an ihre Echtheit bezweifelt; aber bis vor kurzem stand ich mit meiner Ansicht allein. Es ist mir unfaßlich, daß wir Sie nicht schon vor Ihrer letzten Fahrt aufgefordert haben, sich die Unterschrift anzusehen. Aber damals hatte Herr Reed kein Vertrauen zu meiner Behauptung und daher versäumten wir es, die Mittel anzuwenden, die zu einer Enthüllung des Betruges führen können.“

„Ja, das geht häufig so," sagte Gregory. „Ich würde herzlich gern gleich mit Ihnen nach London fahren, um mir die Unterschrift meines verstorbenen Vaters anzusehen, aber leider muß ich noch acht bis vierzehn Tage das Haus hüten. Ich hatte mich kaum von einer langen Krankheit erholt, als ich an Bord ging, und nun traf mich dies Unglück. Ich bin kein Mann, der viele Worte macht, Frau Travers; doch glauben Sie mir, solange ich lebe, werde ich nicht vergessen, daß Sie meiner Schwester aus der größten Not geholfen haben. Ich wüßte wahrlich nicht, was aus ihr geworden wäre, hätten Sie sich nicht ihrer angenommen. Und mir und meiner Familie haben Sie dadurch auch einen Dienst erwiesen; denn wenn Sie nicht so gütig gewesen wären, hätte ich natürlich meinen Verwandten unter die Arme greifen müssen. Seine Schwester und Schwesterkinder kann man doch nicht verhungern lassen und sie zu unterstützen, wäre mir sehr schwer geworden, denn ich habe selbst nicht viel. Darum können Sie getrost von mir verlangen, was Sie wollen, Frau Travers; ich bin stets bereit, Ihnen zu Diensten zu sein.“

„Ich habe Ihrer Schwester meine Hilfe mit Freuden geliehen,“ sagte Rätke. „Allein ich konnte ihr leider nur kurze Zeit nutzen. Später mußte ich an meinen eigenen Unterhalt denken.“

„Wie?“ rief der ehrliche Seemann, der mit warmer Teilnahme in das schöne, herzgewinnende Antlitz der jungen Witwe schaute. „Das soll doch nicht etwa heißen, daß Sie selbst in Geldnot geraten sind?“

„Ich habe eine gute Erwerbsquelle gefunden. Auch würde ich nicht daran denken, einen Prozeß anzufangen, wenn nicht außer dem irdischen Gut auch noch etwas auf dem Spiel stände, das mir mehr wert ist.“

„Und hat der Burtsche — ich bitte um Verzeihung, ich wollte sagen, der Herr, der das Vermögen geerbt hat, Ihnen nicht eine anständige Rente ausgesetzt? Nun wahrhaftig, wenn er das unterlassen hat, muß er ein Filz, ein Geizhals erster Größe sein.“

„Wir dürfen ihn nicht schelten. Er hat gethan, was er konnte, und mir eine Pension angeboten, aber ich schlug sie aus, weil ich mir nicht die Hände binden wollte,“ entgegnete Rätke, die ein ungerechtes Urteil über Hugo Galbraith nicht zu ertragen vermochte. „Doch nun erzählen Sie mir, falls es Sie nicht zu sehr ermüdet, was Ihnen Ihr verstorbener Vater von dem Testamente mitgeteilt hat.“

„Sehr gern will ich Ihnen sagen, was ich weiß,“ erwiderte Gregory, nachdenklich auf die Wand des Zimmers schauend. „Die Sache geschah vor zwei Jahren — Ende Februar oder in den ersten Tagen des März — warten Sie — es muß wohl schon im März gewesen sein — denn es war etwa eine Woche vor meiner Fahrt nach Shanghai und am zehnten März stachen wir in See. Ich wohnte in der Seemannsherberge am Amerikaplatz, und weil ich zu viel zu thun hatte, um zu meinem Vater gehen zu können, hatte ich ihn gebeten, zu mir zu kommen, um mit mir zu essen. Er wollte um sechs Uhr pünktlich da sein, aber er kam erst um sieben und sagte, es sei nicht seine Schuld, daß er sich verspätet habe, Herr Travers habe ihn so lange aufgehalten. Wir setzten uns zu Tisch, und nachdem der Alte sich durch ein Glas Grog etwas gewärmt hatte, wurde er gesprächiger und meinte, Ford bildet sich ein, daß unser Prinzipal ihm alles sagt, aber er irrt sich, mir vertraut er weit mehr an, als ihm. Ich habe heute nachmittag sein Testament beglaubigt. Ob Vater hinzufügte, daß er dies Testament auch aufgesetzt habe, kann ich nicht beschwören; doch weiß ich ganz bestimmt, daß er sagte, es sei ein großes Ge-

heimnis und es sei eigentlich sehr traurig für ihn, daß Herr Travers ihm nichts vermacht und ihm auch keine bessere Stelle versprochen habe, denn nun würde er bei dessen Tode ganz von Ford abhängig sein, mit dem er sehr schlecht stehe. Als ich erstaunt fragte: „Von Ford?“ antwortete er: „Das ist ja einleuchtend, denn unsere künftige Prinzipalin versteht nichts vom Geschäft und muß Ford alles überlassen.“ Ich wollte noch mehr wissen. Aber er mochte wohl fühlen, daß er schon zu viel verraten hatte, und deshalb schnauzte er mich gewaltig an, als ich fragte, ob Sie das ganze Vermögen erben würden. Er antwortete mir, das ginge mich nichts an und er wolle die Geheimnisse seines Prinzipals nicht ausplappern. Wir sprachen nicht wieder davon, aber natürlich nahm ich an, daß Ihnen, Frau Travers, der Hauptteil der Erbschaft zufallen würde. Sie können sich daher mein Erstaunen denken, als ich bei meiner Rückkunft hörte, daß alles ganz anders geworden sei. Ich erkundigte mich nach Ihnen; kein Mensch wußte, wo Sie sich aufhielten und das Geschäft Ihres Herrn Gemahls war in fremde Hände übergegangen. Und dann kam eines Tages Herr Reed zu mir und fragte mich, ob mein Vater mir etwas von dem Testament gesagt hätte. Und ich scheute mich, ihm das, was ich wußte, offen zu sagen. Unserem ist immer besorgt, daß er vor Gericht gezogen wird. Und kaum war Herr Reed fort, so schlängelte sich der abscheuliche Ford an mich heran und wollte allerlei aus mir herauspionieren, aber ich ließ ihn abblitzen, denn Herr Reed hatte mich vor ihm gewarnt. Ueberdies haßte ihn mein Vater wie die Pest, und ich haßte ihn ebenfalls.“

„Warum haßen Sie ihn so sehr?“ fragte Käthe.

„Das weiß ich selbst kaum. Ich traue dem Patron nicht; er ist faßensfreundlich und doch hochmütig. Man fühlt ihm immer an, daß er sich für einen vornehmen Mann hält, der auf uns arme Schlucker heruntersieht. Doch um wieder auf das Testament zu kommen, so denke ich mir, daß Sir Hugo Galbraith diesen heimtückischen Ford bestochen hat, den Schurkenstreich auszuführen.“

„O nein, nimmermehr!“ rief Käthe mit Lebhaftigkeit, „Sir Hugo ist ein Ehrenmann. Er würde niemals auch nur die kleinste Unredlichkeit begehen. Ueberdies wäre es auch sehr gewagt, Herrn Ford eines solchen Betruges zu beschuldigen. Er büßte ja durch das Testament ein Legat von fünfhundert Pfund ein.“

„Nicht ganz. Sir Hugo soll ihm ein großes Geldgeschenk gemacht haben.“

„Er mußte sich aber doch darauf gefaßt machen, das Ver-

mächtnis zu verlieren, und aus welchem Grunde sollte er die Fälschung gemacht haben?"

„Hatte er einen Haß auf Sie geworfen?"

„Nein. Wenigstens habe ich keinen Grund das anzunehmen.“

„Nun, so ist mir die Sache ein Rätsel.“

„Sie gewannen also aus den Aeußerungen Ihres Vaters die Ueberzeugung, daß mir die Erbschaft vermacht sei?"

„Ich glaubte es zuversichtlich und glaube es noch.“

„Und Sie behaupten, daß Ihr Gespräch Ende Februar oder Anfang März stattgefunden habe? Das Testament, welches Ford gefunden hat, ist vom März datiert, es muß also das nämliche Testament sein, das Ihr Vater beglaubigt hat.“

„Warten Sie ein Weilchen!" sagte Gregory. „Wie lautet das genaue Datum des Testaments?"

„Den 15. März.“

„Beim heiligen Georg! Ich kann beschwören, daß mein Gespräch mit meinem Vater eine ganze Woche früher stattgefunden hat. Ich sagte Ihnen schon, daß wir am 10. März unter Segel gingen.“

„Diese Thatsache ist allerdings sehr bedeutsam," erklärte Rätke, ihn mit ihren großen Augen gespannt anschauend. „Aber ist es nicht möglich, daß mein Mann bald darauf noch ein anderes Testament machte?"

„Das ist höchst unwahrscheinlich" meinte Gregory.

„Jedenfalls wird Ihr Zeugnis von großem Einfluß sein," sagte Rätke nach ihrer Uhr sehend. „Hier ist die Adresse meines Rechtsanwaltes. Lassen Sie mich es wissen, wenn Sie sich wohl genug fühlen, die Fahrt nach London zu unternehmen. Ich bin sehr begierig, Ihr Urteil über die Unterschrift zu hören. Inzwischen könnten Sie mir vielleicht irgend einen alten, für Sie wertlosen Brief Ihres Vaters zum Vergleich der Handschriften geben.“

„Ich habe leider keinen zur Hand; doch sollen Sie jedenfalls einen haben," versprach Gregory.

„Und nun muß ich Sie verlassen; ich möchte sonst den Drei-Uhr-Zug verpassen. Bitte, entschuldigen Sie, daß ich so eigennützig war, hierher zu kommen und Sie mit meinen Angelegenheiten zu behelligen." Bei diesen Worten erhob sich Rätke und reichte ihm ihre unbehandschuhte, weiße Hand. Als sie ihn mit ihren dunkelbewimperten milden ernstern Augen anschaute, drang der Strahl derselben dem alten ehrlichen Seemann mit magnetischer Kraft ins Herz.

„Liebe Frau Travers!“ sagte er und seine blassen Wangen röteten sich in aufrichtiger Teilnahme, „ich bin sehr glücklich, daß ich Gelegenheit gehabt habe, Ihnen mitzuteilen, was ich von der Sache weiß. Und Ihr Besuch hat mir noch obendrein wohl gethan. Wenn eine alte Seeratte, wie ich, so lange still liegen muß, so langweilt sie sich schier zu Tode. In zehn Tagen bin ich hoffentlich wieder auf den Beinen, dann komme ich sofort nach London. Inzwischen will ich Vaters Briefe durchblättern und Ihnen einen schicken.“

Sie schüttelten einander die Hand. Käthe verließ das Haus; als sie den Bahnhof erreichte, war es schon so spät, daß sie von dem Schaffner geschwind in den ersten besten Wagen geschoben ward. Das Coupé war sehr voll. Dicht neben ihr saß ein zudringlicher Mensch, der sich so eng an sie herandrängte, daß sie sich kaum zu bewegen vermochte. Sie ertrug diese Unannehmlichkeit ruhig, beschloß aber, sich auf der nächsten Station einen anderen Platz geben zu lassen.

Als sie ausgestiegen war und den Schaffner um einen Sitz im Damencoupé bat, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß ihr Portemonnaie fehlte.

„Ich bin bestohlen. Meine Börse ist fort,“ sagte sie bestürzt zu einem neben ihr stehenden Beamten.

„Das bedaure ich lebhaft; doch kann ich Ihnen nicht helfen. Wenden Sie sich an den Inspektor, der wird Ihnen sagen können, was Sie zu thun haben, um dem Diebe auf die Spur zu kommen. Doch jetzt nehmen Sie sich in acht. Treten Sie zurück, bis der Zug fort ist.“

„Aber . . .“ entgegnete Käthe, die durch diesen Vorfall in große Bestürzung geriet.

„Ich darf Sie nicht ohne Billet einsteigen lassen,“ unterbrach sie der Beamte, der sie mißverstand und durch das Ausstrecken seines Armes eine Art von Barriere bildete.

Käthe trat sofort einige Schritte zurück; dann stand sie still und suchte ihre Fassung wiederzugewinnen und ein Mittel zu finden, um sich aus dieser Klemme zu befreien.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Als Hugo Galbraith fast fünf Monate vor den soeben beschriebenen Ereignissen jenes Haus verließ, wo er Freuden gefunden, wie sie nie zuvor seinen vielfach beschatteten Lebens-

pfad erhellt hatten, empfand er ein betäubendes Wehegefühl, doch keinen Zorn. Er war von seiner ursprünglichen Reiseroute keineswegs in der Absicht abgewichen, Käthe einen Heiratsantrag zu machen. Er hatte nichts weiter im Sinn gehabt, als seine Augen an ihrem Anblick zu weiden, sein Herz an dem Ton ihrer Stimme zu erlaben. Aber dann hatte ihn urplötzlich der Wellenschlag seiner Leidenschaft aus dem Bereich des freundschaftlichen Verkehrs und der Schicklichkeit gerissen und ihm jenes unheilvolle Bekenntnis abgerungen. Und trotzdem war es ihm nicht gelungen, ihr in die Karten zu sehen. Er glaubte nicht, daß in Käthes Lebensbuch eine Seite sei, die sie verdecken mußte — allein er fühlte, daß sie ein Geheimnis besaß, welches sie ihm nicht anvertrauen wollte. Doch war er allzu aufrichtig, um sich in den Wahn einzuwiegen, daß sie seine Hand nur aus diesem Grunde ausgeschlagen habe. Im Gegenteil, während er mit einem Anflug von wehmütiger Befriedigung des wohlwollenden Tones gedachte, mit dem sie ihm lebewohl gesagt hatte, gestand er sich, daß ihr Herz völlig kühl geblieben sei. „Es ist sicherlich ein Segen für mich,“ sagte er sich, indem er die trübselige Anstrengung machte, sich mit männlicher Ergebung in sein Los zu finden; „die Zeit wird kommen, wo ich einsehen werde, daß mich dieser Korb vor einer höchst unpassenden Verbindung bewahrt hat. Wer bürgt mir dafür, daß ich meinen Schritt nicht bitter bereut haben würde, wenn sie ‚ja‘ statt ‚nein‘ gesagt hätte?“ Doch selbst in dem Augenblick, wo er sich die Unzweckmäßigkeit einer Vereinigung mit Käthe Temple klar zu machen suchte, trat ihm die Erinnerung an ihre großen, leuchtenden, von aufsteigenden Thränen umflorten Augen und an ihren ausdrucksvollen Mund, dessen schwellend rote Lippen im warmen Mitgefühl für den Schmerz, welchen sie ihm zufügte, merklich zuckten, so lebhaft vor die Seele, daß er mit verdoppelter Leidenschaft, mit verzehrender Inbrunst sich danach sehnte, sie in seine Arme zu schließen und seine Lippen auf die ihrigen zu pressen.

* * *

In Kirby Grange, der alten Residenz der Galbraith, fand Sir Hugo es noch stiller, als er erwartet. Seine Jugenderinnerungen hatten seinem Geiste das Bild eines Schlosses eingeprägt, das sehr vereinsamt lag; die Abgeschlossenheit war jedoch in Wirklichkeit noch größer.

Doch fühlte er sich dort bald heimisch. Er war, trotzdem die aristokratischen Elemente in seinem Charakter die

Oberhand hatten, nicht im mindesten verwöhnt. Die einfachste Nahrung, die bescheidenste Wohnung genügten ihm. Sein Bursche, ein Reitknecht, eine alte Frau, welche ihm mit ihrer Tochter die Wirtschaft führte, deuchten ihm eine zahlreiche Dienerschaft. Mit einigen neuen Möbeln, welche die noch brauchbaren Teile der altertümlichen, stark abgenutzten Hauseinrichtung vervollständigten, wurden zwei, drei Zimmer in einen wohnlichen Zustand gebracht und so verlebte Hugo Galbraith die Sommermonate hier weit angenehmer, als er an irgend einem anderen Orte gethan haben würde. Die wiedererworbenen Ländereien boten ihm Beschäftigung vollauf. Er übergab einen Teil des Grundstückes zuverlässigen Pächtern, während er den Rest desselben selbst verwaltete, da er ein reges Interesse für Landwirtschaft besaß. Ueberdies war er zu lange arm gewesen, um nicht Gefallen an seinem Reichtum zu finden. Sein Gut zu verbessern und es zu vergrößern: das war jetzt der Traum seines Lebens. Zu diesem Zweck beschränkte er seine persönlichen Ausgaben auf ein Minimum. Und obgleich er im ersten Vollgefühl seiner Wohlhabenheit sich zu mancherlei verschwenderischen Anschaffungen hatte hinreißen lassen, auf die er sonst kaum Wert legte, so erwachte in ihm doch, sobald er den Reiz, Herr auf seinem eigenen Grund und Boden zu sein, kostete, das unwiderstehliche Verlangen, seinen Reichtum vor allen Dingen der Verbesserung seines Grundstückes zuzuwenden.

In den langen Sommertagen entschädigte ihn ein kleiner Schoner, in welchem er manche Stunde stillen Nachdenkens erlebte, für den Mangel an anderen Vergnügungen.

Kurz, Galbraith ging klug und systematisch zu Werke, um sich zu heilen, und von Zeit zu Zeit meinte er zu bemerken, daß seine Kur anschlage. In den Tagen, wo er außergewöhnlich beschäftigt war, gelang es ihm zuweilen, den Schmerz, der unablässig an seinem Herzen nagte, zu betäuben. Aber dann, wenn er am zuversichtlichsten glaubte, den Geist der Sehnsucht gebannt zu haben, berührte ein aus dem Park aufsteigender Resedaduft, ein rosiger Strahl der ins Meer sinkenden Sonne, das Girren einer Ringeltaube oder das laute Tosen des Ostwindes — mit einem Wort, alles und jedes, was er sah und hörte, den elektrischen Draht, der die Erinnerung an vergangene Erlebnisse wachruft. Mit Blitzesschnelle tauchten sofort deutlich alle Einzelheiten jener wenigen Wochen eigenartigen Freundschaftsverkehrs mit der Besitzerin des Berliner Bazars in seinem Gedächtnisse auf. Dann sah er wieder Käthes Augen, deren eigentliche Farbe er niemals zu ergründen ver-

mocht hatte, mit ihrem träumerischen, ernstem, liebevollen oder mißbilligenden Ausdruck. Er kannte jeden Wechsel, dessen diese Sterne fähig waren. Mit nicht minder deutlicher Klarheit entsann er sich in diesen Augenblicken der runden Umrisse ihrer schlanken, biegsamen Gestalt, deren Bewegungen er — mochte sie sich nun mit der ihr eigenen, unnachahmlichen Anmut zum Ausruhen niederlassen oder in unbewußter Hoheit aufrichten — so oft mit sehnsüchtig verlangendem Blicke gefolgt war, ihres maßvollen, unbefangenen, freimütigen Benehmens und ihrer schönen, wohl lautenden Sprache.

Aber im großen und ganzen war sein Kampf doch nicht völlig erfolglos. Er durfte sich der Hoffnung hingeben, daß die Kraft des Fiebers gebrochen sei und die Anfälle immer seltener auftreten würden. Um seine Genesung zu beschleunigen, folgte er bereitwillig, da er sich doch einmal in der Nähe jener Gegend befand, einer Aufforderung seines Freundes Upton, der einen Teil seines Urlaubs bei Lady Styles verlebte. Gar bald gelang es ihm, denselben zum großen Aerger der gnädigen Frau zu bereben, die Lustbarkeiten Westons mit den roheren Gastfreuden auf Kirby Grange zu vertauschen.

Oberst Upton hatte eine weit beweglichere und vielseitigere Natur, als Galbraith. Das Leben zu genießen, war das A und das D seines Bestrebens. Ein wenig mehr Egoismus würde ihn zu einem unausstehlichen, eine etwas größere Dosis Leichtfertigkeit zu einem uninteressanten Menschen gestempelt haben; da nun aber keine dieser Eigenschaften überwog, so konnte man weit und breit keinen angenehmeren Gesellschafter finden, als Willy Upton.

Der Monat August und der Anfang des September verließ den beiden Herren auf das angenehmste. Sie waren viel auf der Jagd. Abends kehrten sie meist beutebeladen heim und Upton behauptete, die Erfahrung zu machen, daß eine gewisse Roheit der Verhältnisse den Lebensgenuß steigere.

„Es ist hier alles, offen gesagt, ländlich, schändlich,“ sagte er zu Galbraith. „Hätten wir einen Schwarm von Treibern, Hunden und Pferden zur Verfügung und fänden wir an irgend einem Halteplatz ein luxuriöses Mahl und eine Gesellschaft von Jagdgenossen, so würden wir sicherlich nicht so vergnügt sein, wie wir es jetzt, tag aus, tag ein auf der einsamen Heide mit deinem Original von Wildhüter sind. Unsere Fleischbutterbrote und ein Becher köstlich klaren Quellwassers mit einem Zusatz starken Weines vermischt, scheinen mir ein Bankett für Götter. Mutter Natur ist ungeschminkt am schönsten.“

„Ich freue mich, daß dir dies Leben behagt,“ sagte Galbraith.

„Gleichviel wie und wo ich mich befinde, es ist mir stets unangenehm, wenn mir das Wild vor die Füße gejagt wird,“ fuhr Upton fort. „Eine Jagd ohne Strapazen gefällt mir nicht. Doch habe ich, nebenbei gesagt, noch niemals einen wunderlicheren, seltsameren Menschen gesehen, als dich, Freund Galbraith. Hätte ich nach einer solchen Zeit des Darbens, wie du sie durchlebtest, plötzlich ein großes Vermögen geerbt: ich wäre ohne alle Frage aus Rand und Band gegangen. Im vergangenen Winter warst du weit lebenslustiger. Jetzt bist du ebenso ernst, wenn nicht noch ernster als früher. Das Bewußtsein, daß du Haus und Hof und eine Jahreseinnahme von dreitausend Pfund — oder sind es gar viertausend? — hast, scheint dich nicht ein Titelchen froher zu stimmen.“

„Nein, das thut es auch nicht,“ sagte Galbraith gelassen. „Es liegt sehr viel in der Idee. Man hat doch nicht mehr, als man braucht, und ich für meinen Teil kann meine Bedürfnisse ebensogut mit vierhundert wie mit viertausend Pfund decken. Doch will ich darum nicht behaupten, daß mir nichts behagt. Im Gegenteil, ich liebe es, in dieser alten Klausen zu wohnen; ich liebe es, über den Grund und Boden zu streifen, der einst meinen Vorfahren gehörte und den ich mir wieder erstanden habe, und ich liebe es, Pläne zur Erweiterung meines Grundbesitzes zu schmieden und, auf der Lauer liegend, eine günstige Gelegenheit zur Ausführung derselben zu erspähen.“

Die Zeit und der Militärdienst sind jedoch unerbittliche Mächte. Uptons Urlaub nahte sich seinem Ende, und da er in London noch einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen hatte, ehe er nach Irland ging, schickte er sich an, Kirby Grange zu verlassen.

„Willst du mich nicht begleiten, alter Junge?“ fragte er Galbraith. „Irland ist das wunderbarste Land auf Gottes Erdboden. Wir stehen jetzt in Cahir; die Zustände sind daseibst sehr primitiver Art, aber die Luftveränderung wird dir doch gut thun, denn obwohl du vorgibst, ganz gesund zu sein, so siehst du doch aus wie einer, den der Schuh empfindlich drückt.“

Nach einigen Einwendungen ging Galbraith auf den Vorschlag seines Freundes ein. Er war durchaus nicht geneigt, sich von seinem lebenswürdigen, gut gelaunten Kameraden zu trennen. Das Wetter hatte sich leztthin verändert und die

Freuden der Jagd wurden dadurch wesentlich geschmälert. Ueberdies erwachte in ihm die Wanderlust. Er hielt sich für völlig geheilt und gab sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die Erinnerungen und Sehnsuchtschmerzen, gegen die er bisher vergebens angekämpft hatte, jetzt endlich für immer tot und begraben seien.

In bester Laune und völlig unbewegten Gemütes fuhr er mit seinem Freunde nach der Station H. . . Sie erreichten dieselbe noch eben rechtzeitig, um ihr Gepäck spedieren zu lassen. Auf dem Perron stehend, erwarteten sie die Ankunft des Zuges. Als derselbe herankam, ward Galbraiths Blick plötzlich durch eine schwarzgekleidete Gestalt gefesselt, welche dicht an ihm vorüberschritt. Eine schlanke Dame mit einem Regenmantel über dem Arm, ein weiter burnusartiger Mantel von schwarzem Wollenstoff und schwarzem Besatz, ein zierliches einfaches, Gaze-hütchen mit einer weißen, in schwarzen Blättern ruhenden Rose, ein dichter Spitzenschleier — das war an und für sich nichts Besonderes — aber diese anmutige Haltung, dieser königliche Gang, dieser ruhige, fast schwebende Schritt — konnten nur einer einzigen Frau angehören. Mit einem Bonneschauer durchrieselte ihn die Gewißheit, daß jene Dame keine andere sein könne, als seine ehemalige Hauswirtin. Er folgte ihr mit den Blicken; er sah ihr Profil; ja, sie war es wirklich! Dann bemerkte er, daß sie ihre Tasche durchsuchte und von einem Bahnbeamten zurückgeschoben ward. Aber er verhielt sich passiv und rührte sich nicht vom Fleck, bis Upton eingestiegen war. Dann sagte er: „Glückliche Reise, alter Junge! Ich folge dir mit dem nächsten Zug. Auf Wiedersehen heute abend!“

„Was zum Henker fällt dir ein, Freund? Warum willst du nicht mit mir fahren?“ schrie Upton in höchstem Erstaunen, sich aus dem Wagen beugend.

„Hm, ich ziehe es vor, noch ein Stündchen hier zu bleiben. Vielleicht setze ich dir später meine Beweggründe auseinander, vielleicht auch nicht. Adieu!“ gab Galbraith lächelnd zur Antwort und trat zurück, denn in diesem Augenblick ertönte der gellende Pfiff der sich in Bewegung setzenden Lokomotive. Upton schaute aus dem Fenster und überflog mit prüfendem Blick den Perron, doch bemerkte er nichts, was ihm Galbraiths Zurückbleiben erklärte. Frau Temple stand hinter einer Anschlagssäule und außer ihr befanden sich vor dem Bahnhofgebäude eine Menge Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sobald der Zug, der seinen Freund entführte, außer Sicht war,

begab sich Galbraith mit pochendem Herzen zu Rätke, die noch immer in völliger Ratlosigkeit war und sich vergebens bemühte, ihre Gedanken zu einem klaren Entschluß zu sammeln. Seine Kopfbedeckung lüftend, sagte er mit äußerer Ruhe: „Sie scheinen in eine unangenehme Lage geraten zu sein, Frau Temple. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen helfe.“

dreißigstes Kapitel.

Rätke glaubte den Gipfel ihres Mißgeschickes zu erreichen, als Sir Hugos wohlbekannte Stimme an ihr Ohr schlug; sie hatte schon halb und halb den Entschluß gefaßt, nach Lillington zurückzukehren, falls es ihr gelingen sollte, den Stationsvorsteher zu bereben, das Fahrgeld für diese kurze Strecke auszuliegen. Dort angekommen, wollte sie Kapitän Gregory bitten, ihr eine kleine Summe Geldes zu leihen. Dann würde ihre Rückreise nach London weder eine Unmöglichkeit sein, noch in eine ungeziemend späte Stunde fallen. Aber an wen sollte sie sich wenden, wenn sie ungefährdet ihr Logis in London erreicht hatte, da Tom Reed fort war? Das deutete ihr eine drückende Sorge, und nun erschien plötzlich auf dem Schauplatz gerade der einzige Mensch in der Welt, der nichts von ihrem Besuche bei Kapitän Gregory wissen durfte. Sie geriet in eine unerklärliche Nervosität. Diese thörichte Erregung bewirkte, daß ihre Stimme nicht so fest war, wie sonst, als sie, die Augen zu ihm erhebend, sagte: „Ich befinde mich allerdings in einer tragikomischen Lage. Meine Börse ist mir abhanden gekommen — oder vielmehr gestohlen.“ Das Blut stieg ihr bei dieser Beichte in die Wangen, denn sie ward sich eines eigentümlichen Gemisches widerstreitender Empfindungen bei dem Anblick des Mannes bewußt, der ihr gleichzeitig Freund und Feind war. Der Gedanke, ihn in dieser Bedrängnis in ihre Nähe zu haben, war ihr eine Quelle des Trostes und der Beruhigung.

„Ihre Börse ist Ihnen abhanden gekommen?“ wiederholte Galbraith. „Das ist allerdings fatal. Darf ich fragen, ob Sie ohne Begleitung reisen?“

„Ja,“ entgegnete sie, „ich bin allein.“

„Nun, dann werde ich mir das Vergnügen machen, Sie zu Ihrem Bestimmungsort zu geleiten und Sie vor ferneren Unannehmlichkeiten zu bewahren.“

Sie errötete noch tiefer als zuvor und entgegnete mit einer Hast, welche verriet, daß sie die ihr sonst eigene Seelenruhe eingebüßt hatte: „Sie sind sehr gütig; allein ich darf ein solches Opfer nicht annehmen.“

„Aber, Frau Temple, Ihnen bleibt ja keine Wahl, wenn Sie hier am Orte niemand kennen, der Ihnen helfen könnte,“ gab Galbraith zurück. „Ich bitte Sie, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen. Weil ich ein einziges Mal mich vergessen und mich wie ein Einfaltspinsel gebärdet habe, werden Sie mir doch nicht für alle Zeiten verwehren wollen, freundschaftlich mit Ihnen zu verkehren und Ihnen Hilfe zu leisten, wenn Sie derselben bedürfen.“ Diese kleine Rede, die Galbraith in dem leichtesten Unterhaltungston und mit unbefangenen Lächeln hielt, war für einen so ungewandten, ungelehrigen Schachspieler, wie er in der Kunst der Verstellung war, ein ausnehmend kluger, diplomatischer Zug. Derselbe wiegte Frau Temple in völlige Sorglosigkeit ein und gab ihr die beruhigende Versicherung, daß er sich aller Liebesgedanken entschlagen habe. Ja, er bewirkte noch mehr, er versetzte sie in die Notwendigkeit, seinen Freundschaftsdienst anzunehmen, um sich nicht den Anschein zu geben, als sei sie kokett genug, die Erinnerung an die zwischen ihnen vorgefallenen Begebenheiten wachrufen zu wollen. Freudig faßte sie sein Wort so auf, wie es gegeben ward. Wenn er sich mit der Stellung eines Freundes begnügte, so waren ja die Hauptschwierigkeiten geendet. „Ich nehme Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an,“ sagte sie unbefangen, „denn ich bin nicht nur hier, sondern auch in London, wo ich mich noch mehrere Tage Geschäfte halber aufhalten muß, ganz allein.“

„So,“ sagte Galbraith, indem er mit großer Standhaftigkeit dem Verlangen Widerstand leistete, ihr in die Augen zu sehen, so oft sie den Blick zu ihm erhob. „Wo ist Herr — Herr Tom?“

„Herr Tom,“ erwiderte Käthe schelmisch lächelnd, „ist mir fürs erste in unerreichbare Ferne entrückt.“

„Das trifft sich unglücklich. Und was gedenken Sie zur Wiedererlangung Ihrer Börse zu thun? Hoffentlich war nicht viel darin.“

„Weit mehr, als ich einbüßen möchte: eine Banknote im Wert von fünf Pfund und etwas über acht Schillinge Silbergeld.“

„Haben Sie sich die Nummer der Banknote gemerkt?“

„Nein, leider nicht. Ich thue es in der Regel, doch diesmal versäumte ich es.“

„Das bedaure ich. Nun, wir wollen sehen, was sich thun läßt! He, Schaffner! Wann fährt der nächste Zug nach London?“

„Um vier Uhr fünf Minuten, Herr. Er verspätet sich meistens etwas.“

„So haben wir noch eine halbe Stunde zu warten. Erlauben Sie, daß ich Sie in den Wartesaal führe und dann Erkundigungen über Ihre Börse einziehe. Ich möchte nicht, daß Sie sich ins Damenzimmer setzten; es ist ein düsteres, kellerartiges Loch, auch ist das Feuer ausgegangen.“ Nach diesen Worten nahm er ihr den Regenmantel ab und brachte sie mit der Miene eines väterlichen Freundes in den Saal. Dort sorgte er dafür, daß seine teure Schutzbefohlene in der Nähe des Kamins einen bequemen Sitz erhielt. Käthe mußte unwillkürlich lächeln; denn offenbar hatten sie jetzt, wo sie sich hilfsbedürftig fühlte und er imstande war, sie unter seine Obhut zu nehmen, ihre Rollen ausgetauscht.

Die Zeit bis zur Ankunft des Zuges ward durch Unterredungen mit dem Stationsvorsteher, dem Bahnhofsinспекtor und einigen anderen Beamten hinlänglich ausgefüllt. Käthe gab eine genaue Beschreibung ihrer Börse und deren Inhalt. Sie entwarf sodann eine genaue Schilderung des zubringlichen Menschen, der während der Fahrt von Villington nach H. neben ihr gefessen hatte, und fügte hinzu, daß sie gerne bereit sei, dem Wiederbringer eine Belohnung zu geben.

„Ich bitte Sie, mir diese Angelegenheit zu überlassen,“ sagte Galbraith. „Da Herr Tom fort ist, bedürfen Sie eines anderen männlichen Beistandes.“

„Ich danke Ihnen. Wahrscheinlich habe ich nichts weiter zu thun, als mich an die Polizei zu wenden und dort meine Adresse aufzugeben. Sie haben vermutlich nicht die Absicht, in London zu bleiben?“

„D, doch. — einige Tage jedenfalls.“ Er verstummte, strich nachdenklich seinen Schnurrbart und ging dann den Beamten nach, die soeben den Wartesaal verlassen hatten.

Als er zurückkehrte, hielt er zwei Billette in der Hand. „Es ist Hoffnung vorhanden, daß der Dieb eingefangen wird,“ berichtete er heiter. „Der Inspektor hat sofort an die Polizeibehörde zu *** telegraphiert und ich hielt es für geraten, nicht nur Ihre Adresse, sondern auch die meinige aufzugeben. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Beamten derartige Sachen energischer handhaben, wenn sie wissen, daß ihnen ein Mann auf die Finger sieht.“

„Ich habe eine bessere Meinung von der Welt,“ gab sie zurück. „Ich glaube, daß man uns Frauen ebenso pflichttreu bedient, wie die Männer. Ich bedaure sehr, daß Sie Ihren Namen genannt haben.“

„Wie?“ rief Galbraith, „Sie werden mich doch nicht etwa wieder in den Strafwinkel stellen wollen? Uebrigens ist der Zug soeben angekommen; wir müssen einsteigen.“ Mit diesen Worten, die Rätke zur Fügbarkeit zwangen, bot er ihr den Arm.

Trotz der gegenwärtigen und der ihr bevorstehenden Widerwärtigkeiten und trotz des inneren Widerstrebens, mit dem sie sich Sir Hugos Anweisungen fügte, vermochte sie ein Lächeln über ihre eigentümliche Lage nicht zu unterdrücken. War es nicht ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß gerade der Mann, zu dessen Verderben sie diese Reise angetreten hatte, sie mit mehr als brüderlicher Liebe unterstützte, sie in den Wagen brachte und sich dann zu ihr setzte, als sei er ihr Ehegatte? Die Aufmerksamkeiten, die er ihr erwies, erinnerten sie an die Reisen, welche sie als neuvermählte Frau gemacht hatte. Ach, es war doch ein köstliches Gefühl, unter männlichem Schutz zu stehen!

Der Zug war überfüllt, aber seltsamerweise blieben Galbraith und Frau Temple allein und da der erstere nicht viel sprach, hatte Rätke, deren Gemüt jetzt völlig beschwichtigt war, Muße, ihren Gedanken nachzuhängen und Luftschlösser zu bauen. Sir Hugos freundschaftlicher Ton, der frei von jeder leidenschaftlichen Erregung war, gab ihr Bürgschaft, daß die Annehmlichkeit seines Beistandes keine bösen Folgen nach sich ziehen werde. „Gewiß hat er ein Mädchen gefunden, das hundertmal besser zu ihm paßt, als ich,“ dachte sie mit einem Anflug von Wehmut und dann sagte sie sich, nicht ohne einen leisen Seufzer, daß sie nun bereits vierundzwanzig Jahre alt sei und ihre Jugendfrische noch mehr durch die Einwirkung trauriger Schicksalsschläge als durch die Macht der Zeit eingebüßt habe. „Ich werde mich bestreben,“ meinte sie, „dieses Freundschaftsbündnis mit Hugo aufrecht zu erhalten. Dann wird sich, sobald ich meine Ansprüche geltend mache, die Erbschaftsfrage zu unserer beider Zufriedenheit und auf eine gerechtere Weise lösen lassen, als wenn wir nach wie vor auf gespanntem Fuße ständen und sich die Erinnerung an die letzte peinliche Scene in Bierstoffe noch nicht vermischt hätte.“ Eine etwas trübere Färbung annehmend, schweiften ihre Gedanken zu den gestohlenen fünf Pfund. „Dieser Verlust verteuert den

Aufenthalt in London um ein Erhebliches," sagte sie sich. „Was wird Fanny sagen, wenn ich ihr mein Abenteuer schildere? Ach, ich wollte, das liebe, gute, herzige Kind wäre in London und erwartete mich heute abend!“ In derartige Betrachtungen versenkt, lehnte sie sich, sichtlich ermüdet, an die Rückwand des Sitzes und blickte sinnend durch das Fenster auf die an ihr vorübergleitende Landschaft.

Inzwischen befand sich Galbraith in gehobener Stimmung, in heiterster Laune. In dem Augenblick, wo er Frau Temple bemerkt hatte, war er nur von dem Wunsche beseelt worden, sich Uptons zu entledigen. Er hatte fast instinktiv gehandelt und keinen festen Plan geschmiedet. Alle Bedenklichkeiten, alle Zweifel und Befürchtungen waren der zwingenden Notwendigkeit, mit Rätke zu sprechen und ihre Stimme wieder zu hören, gewichen. Ohne zu bedenken, was daraus erwachsen könne, hatte er sich in jene Gefahr begeben und war dann, von der Bereitwilligkeit, mit dem sie auf seinen scheinbar freundschaftlichen Ton einging, bestrickt und geblendet, besinnungslos in das Meer der Wonne gesprungen, das sich vor ihm eröffnet hatte. Es war so köstlich, die geliebte Frau — wenn auch nur für ein einziges Stündchen — ganz für sich allein zu haben, sie beschützen zu können und sie von sich abhängig zu wissen. Was auch daraus entstehen möge, er war felsenfest entschlossen, das Glück des jetzigen Augenblicks bis auf die Nahe zu genießen.

Als er auf seinem Gedankengange diesen Punkt erreichte, nahmen seine Augen einen verräterisch besorgten Ausdruck an. Sich verbeugend, sagte er: „Sie sehen angegriffen aus, Frau Temple. Sind Sie müde?“

„Ja,“ entgegnete Rätke, sich zusammennehmend. „Ich bin weit gegangen, da ich einen kranken Freund besucht habe, dessen Haus ein gutes Stück Weges von der Station entfernt ist.“

„Und wie steht es in Bierstoffe? Geht es Fräulein Lee und Frau Mills gut?“

Rätke beantwortete diese Fragen und dann sprachen sie über die Umgegend und die charakteristischen Merkmale jenes kleinen Badeortes, der für sie beide mannigfache gemeinsame Erinnerungen barg, bis Rätke in der Besorgnis, daß dieselben allzu sehr in den Vordergrund treten möchten, die Unterhaltung auf Lady Styles und deren Schilderung „von seiner prächtigen Jacht“ lenkte und ihn veranlaßte, ihr etwas von Kirby Grange und den neuerworbenen Ländereien zu erzählen.

Dies Thema war ihr sehr interessant und sie bemühte sich

nicht ohne Erfolg, ihn auszuforschen. Es that ihrem Herzen weh, zu sehen, wie teuer ihm die alte Stätte war und wie sehr ihn der Gedanke erfüllte, dem Namen der Galbraith von Kirby Grange seinen uralten Glanz wiederzugeben. Während so das Gespräch mit Pausen wechselte, die Galbraith wonnevoll deuchten, erreichten sie den Endpunkt der Bahn. Dort besorgte Hugo eine Droschke mit derselben Schnelligkeit, mit der er seit ihrem unbeabsichtigten Zusammentreffen alle Anordnungen getroffen hatte. Er bezeichnete dem Kutscher Frau Temples Wohnung, deren Lage er sich gemerkt hatte, als sie dem Bahnhofinspektor ihre Adresse angab, und setzte sich mit den Worten zu ihr: „Ich mache von der erhaltenen Erlaubnis Gebrauch, Sie bis zu Ihrem Bestimmungsort zu begleiten.“

Der Straßenlärm und das Wagengerassel hinderten sie, miteinander zu sprechen. Käthe fand die Fahrt endlos lang. Und was dann, wenn sie am Ziel waren? Sie suchte sich durch den Gedanken zu beruhigen, daß er genug Takt und Anstandsgefühl besitzen werde, sich sofort zu empfehlen und sie nicht in die peinliche Lage zu bringen, ihn entlassen zu müssen. Das Freundschaftsbündnis, das er mit ihr geschlossen hatte, war erfreulich und verständig, nur durfte es keinen persönlichen Verkehr zur Folge haben. Je seltener sie sich sahen, desto besser, denn im Grunde ihres Herzens stieg zuweilen doch der Argwohn auf, daß seine ruhige Miene nur eine Maske sei. Daß er sie so weit begleitete, erschien ihr, da sie wirklich seiner Hilfe bedurft hatte, naturgemäß; jetzt aber wollte sie seinen Beistand nicht länger dulden.

Endlich erreichten sie das Haus. Frau Temple wagte es nicht, so unhöflich zu sein, Galbraith vor der Thüre lebewohl zu sagen und ihm dadurch den Eintritt in ihre Wohnung zu verwehren. Er folgte ihr demgemäß in das kleine Zimmer, das, seitdem Frau Temple die häßlichen vogelneuartigen Bezüge abgenommen hatte, weit wohnlicher aussah, als einige Tage zuvor. Käthe setzte sich nicht, und Galbraith blieb infolgedessen gleichfalls stehen. In dem niedrigen, bescheidenen Gemache erschien er ihr noch weit größer und adeliger an Gestalt als sonst.

Es war dunkel. Die geschäftige Hauswirtin zündete das Gas an und verließ das Zimmer. Galbraith wollte etwas sagen, doch besann er sich eines anderen und blickte zu Boden. Offenbar beherrschte er die Situation nicht mehr in dem nämlichen Grade, wie im Verlauf der Fahrt; doch als er in Käthes Augen einen leisen Anflug von Befremdung bemerkte, lachte er

und sagte gerade heraus: „Da Sie hier keine Freunde haben, werden Sie Geld brauchen.“

„O nein, ich danke Ihnen,“ rief Käthe, in dem Eifer, mit dem sie sein Anerbieten ablehnte, einen Schritt zurücktretend. „Ich darf nichts annehmen, Sir Hugo. Sie haben schon zu viel für mich gethan. Wenn Sie die Güte hätten, mir zu sagen, wohin ich das Geld, das Sie für mich auslegten, schicken soll, so . . .“

„Sie würden mich beleidigen, wenn Sie diesen Gedanken nicht fahren ließen,“ unterbrach er sie, „übrigens sehen wir uns ja jetzt nicht zum letztenmal; im Gegentheil, ich hoffe, Ihnen recht bald Nachricht über Ihre Börse zu bringen. Bis dahin können Sie nicht von der Luft leben.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich mein ganzes Reisegeld in der Tasche hatte?“ fragte Frau Temple lächelnd.

„Wenn Sie noch sonstige Geldmittel besäßen, so wäre das freilich etwas anderes,“ sagte Galbraith, sie forschend anblickend. Dann aber fügte er, seiner Neigung, auf direktem Wege zum Ziel zu gelangen, folgend, hinzu: „Haben Sie wirklich noch Geld, Frau Temple?“

„Nein,“ gab sie über seine unverblümte Frage lächelnd zurück. „Aber dennoch werde ich Sie nicht berauben. Ich habe mein Checkbuch mitgebracht und mein Rechtsanwalt kann mir jederzeit ein Blankett versilbern.“

„Auch gut,“ erwiderte Sir Hugo ein wenig enttäuscht und ließ die Börse, die er schon halb hervorgezogen hatte, wieder in seine Tasche zurückgleiten. „Doch ist es mir nicht lieb, zu hören, daß Sie einen Rechtsanwalt haben. Folgen Sie meinem Räte und gehen Sie den Juristen möglichst weit aus dem Wege.“

„Das kann ich nicht, da ich ohne ihre Hilfe keine Aussicht habe, das Meinige zurück zu erhalten,“ sagte sie ausweichend.

„Ich fürchte nur, bei dem Versuche, das Ihrige zu erlangen, werden Sie mehr verlieren als gewinnen,“ sagte er. Nach einem Weilchen fügte er hinzu: „Das Stehen wird Sie ermüden.“ Eine abermalige Pause trat ein; doch da er keine Aufforderung erhielt, sich zu setzen, so entschloß er sich, abieuen zu sagen.

„Leben Sie wohl, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre große Güte,“ entgegnete sie mit aufrichtigem Ton und gewinnendem Lächeln, indem sie ihm ihre Hand reichte. Es war dies heute das erste Mal, daß er dieselbe berührte,

doch mißbrauchte er diese Gunst nicht, denn er hielt sie keine Sekunde zu lange, noch drückte er sie zu warm.

„Hoffentlich sind Sie nicht übermüdet,“ sagte er. „Ich denke Ihnen bald Auskunft über Ihren verlorenen Schatz bringen zu können.“ Er verneigte sich und verließ das Zimmer. Einen Augenblick später hörte Käthe seine Droschke fortfahren.

Sie setzte sich nunmehr auf das kleine, harte Sofa und schrieb, erleichtert aufatmend, einige Zeilen an Fanny, denen sie einen Check beifügte. Sodann brachte sie den Brief selbst zur Post und ließ ihn einschreiben.

* * *

Als Hugo Galbraith an jenem Abend in seinem Hotel anlangte, erfuhr er, daß Herr Oberst Upton bereits Zimmer für sich und ihn gemietet und sich dann in seinen Klub begeben habe. Galbraith folgte ihm dorthin; doch fand er ihn nicht mehr daselbst und so sah er sich gezwungen, allein zu essen, was ihm nicht sonderlich behagte.

Die beiden Freunde sahen sich erst am folgenden Morgen. Galbraith, der inzwischen zu dem Entschluß gelangt war, seinem leichtlebigen, redseligen Kameraden nichts von seinem Abenteuer zu erzählen, war sehr heiter.

„Wo in aller Welt hast du dich gestern abend herumgetrieben? Ich habe dich wie eine Stecknadel gesucht,“ sagte er, kühn die Initiative ergreifend.

„Auf Ehre, das ist eine seltsame Frage,“ erwiderte Upton, den Blick von seinem Frühstücksteller erhebend. „Ich bin nicht dir, sondern du mir eine Auskunft schuldig. Sprich, was veranlaßte dich, auf dem Bahnhofe von H . . . zu bleiben? Gehörst du zu den Spiritualisten, die geheime Zusammenkünfte mit Geistern haben, welche von gewöhnlich begabten Sterblichen nicht gesehen werden, oder war es ein Wesen aus Fleisch und Blut, das dich mir abspenstig machte? Ich bemühte mich vergebens, dies Rätsel zu lösen. Meine Augen sind scharf, aber dennoch erblickte ich auf dem Perron keine Seele, von der ich mir hätte denken können, daß sie dich zu dieser Sinnesumwandlung verlockte. Kläre mich auf, alter Junge.“

„Das werde ich nicht thun,“ gab Galbraith gelassen zurück. „Wenigstens heute nicht.“

„Du hast es mir versprochen.“

„Aber leider vermag ich mein Wort nicht zu halten. Ich könnte dir doch nicht alles sagen, mein Freund, und deshalb ziehe ich vor, ganz zu schweigen.“

„Wie du willst,“ sagte Upton, sich bescheidend. Dann fragte er nach einer Pause: „Du wirst aber doch mit mir nach Irland reisen. Nicht wahr?“

„Nein,“ entgegnete Galbraith.

„Nun, das nenne ich eine rücksichtsvolle Behandlung!“ rief Upton, „doch konnte ich mich nach deinem gestrigen rätselhaften Benehmen auf eine abschlägige Antwort gefaßt machen. Geruhst du vielleischt, mir mitzuteilen, wie du den heutigen Morgen zu verleben gedenkst?“

„Gewiß. Ich werde nach dem Polizeibureau, Scotland Yard, gehen.“

„Aus welchem Grunde?“

„Um auf einen Dieb zu fahnden.“

„Nun, dann bin ich augenscheinlich auf falscher Fährte.“

„Höchst wahrscheinlich.“

„Erlaube mir eine Gewissensfrage, Galbraith. War der Urheber deiner Abtrünnigkeit in S . . . eine ‚Sie‘ oder ein ‚Er‘?“

„Das zu erraten überlasse ich deinem Scharfjinn,“ sagte Galbraith lächelnd.

„Dann wette ich zehn gegen eins, daß es ein Frauenzimmer war,“ rief Upton triumphierend.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Morgen des folgenden Tages drohte Käthe unerträglich lang zu werden. In einem mehrere Seiten umfassenden Briefe entwarf sie ihrer Freundin und Geschäftsgenossin eine anschauliche Schilderung des erlebten Abenteuers. Aber dies Schreiben füllte ihre Zeit keineswegs ganz aus. Dann versuchte sie zu lesen, doch befand sie sich in einer seltsam erwartungsvollen Spannung, die ihre Gedanken gegen ihren Willen beständig von der Lektüre ablenkte. Daß Hugo wiederkomme, bezweifelte sie nicht. Die Frage war nur, wann er sich einstellen werde. Da Käthe eine verständige und eine echt weiblich handelnde Frau war, so wandte sie dasjenige Schutzmittel gegen nervöse Unruhe an, das vor ihr schon zahllose sorgenbelastete Schwestern erprobt und bewährt gefunden haben: sie nahm ihre Nadelarbeit, eine Tuchapplikationsstickerei, zur Hand, deren künstlich verschlungenes Muster ihre Gedanken

so sehr in Anspruch nahm, daß dieselben nicht abschweifen konnten. Sie hatte jedoch kaum eine Stunde in dieser Weise verbracht, als das Geräusch eines rasch sich nähernden Wagens durch die stille kleine Straße hallte. Der Ton ward lauter; plötzlich verstummte er, dann schien das Fuhrwerk fortzufahren. Käthe fühlte, daß ihr Herz unruhig zu klopfen begann und ihre Hand die Nadel nicht mehr mit der gewohnten Sicherheit regierte.

„Welche Thorheit! Welche Schwäche!“ rief sie sich zu. „Ich muß mich wahrlich besser beherrschen.“

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen,“ meldete die Hauswirthin, indem sie die Thüre öffnete, und schon im nächsten Augenblick lag Käthes Hand in der ihres Feindes Hugo Galbraith.

„Ich hoffte, eher hier zu sein, Frau Temple,“ sagte er, einen gelassenen Freundschaftston anschlagend, denn jetzt wandte er sein Denken und Sinnen auf die Durchführung der am vergangenen Tage übernommenen Rolle eines guten Bekannten. „Leider mußte ich eine endlose Zeit in Scotland Yard warten und bekam sodann die Weisung, nach einem anderen Polizeibureau zu gehen. Doch bin ich nun endlich hier.“ Er entledigte sich seines Hutes und setzte sich, ohne eine Aufforderung abzuwarten, ihr gegenüber an den Tisch.

„Ich fürchte, Ihr Bemühen war umsonst,“ entgegnete Käthe, deren Herz gleichmäßiger schlug, als sie den leidenschaftslosen Blick gewahrte, mit dem er ihr ins Auge sah.

„Nicht ganz. Die Polizeibeamten hegen die Hoffnung, Ihnen Ihr Geld wieder zu verschaffen. Sie haben in Erfahrung gebracht, daß ein berühmter Gauner in der Nähe von Billington auf einer Pferdeauktion gemessen ist, und fahnden bereits auf ihn. Wenn Sie die Nummer der Banknote angeben könnten, so würde das die Sache ungemein erleichtern.“

„Wie leid thut es mir, daß ich sie nicht weiß! Ich holte den Schein am Nachmittag vor meiner Abreise nach London von der Bank, und da ich sehr viel zu thun hatte, versäumte ich, mir die Nummer zu notieren. Ich schäme mich, daß mir, einer Geschäftsfrau, eine solche Nachlässigkeit zur Last fällt,“ sagte sie lächelnd.

„Ich fürchte, Sie werden diesen Unterlassungsfehler teuer bezahlen müssen. Aber dabei fällt mir ein, daß man auf der Bank in Pierstoffe die Nummer der Note erfahren kann. Warum telegraphieren Sie nicht an Fräulein Lee? Diese

könnte sich sofort erkundigen und Ihnen umgehend Antwort geben. Ich werde unverzüglich zum nächsten Telegraphenbureau gehen und die Depesche besorgen.“

Er ging und kehrte sehr bald zurück.

„Ich habe Ihren Auftrag ausgeführt,“ sagte er heiter, indem er sich wieder auf den Stuhl setzte, auf dem er gesessen hatte, und seinen Ueberrock aufknöpfte, als habe er die Absicht, Rätke noch ein Weilchen Gesellschaft zu leisten.

„Sie werden es billigen,“ fügte er hinzu, „daß ich mir nach reiflicher Ueberlegung die Freiheit genommen habe, nicht an Fräulein Lee, sondern direkt an die Bank zu telegraphieren. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Ich bin mit allem einverstanden, doch haben Sie hoffentlich die Vorsicht angewandt, die Depesche mit meinem Namen unterzeichnen zu lassen. Ganz Bierstoffe würde aus den Fugen kommen, wenn es laut würde, daß Sie in meinem Interesse telegraphiert haben.“

„Sie halten mich offenbar für sehr unvernünftig,“ rief Galbraith etwas unwillig. „Nach meiner Berechnung“ — hierbei sah er nach der Uhr — „wird die Antwort etwas vor sechs eintreffen.“

„Er denkt hoffentlich nicht daran, so lange hier zu bleiben,“ dachte Rätke. Seine nächsten Worte zeigten ihr jedoch die Grundlosigkeit ihrer Befürchtung.

„Wenn Sie mir um sechs Uhr schreiben,“ so erhalte ich Ihr Billet noch heute abend. Hier ist meine Adresse.“ Er legte seine Visitenkarte auf den Tisch. „Daß Sie eine ausgezeichnete Briefstellerin sind, weiß ich aus Erfahrung.“

Frau Temple lächelte, und sehr wider ihren Willen bedeckten sich ihre Wangen mit einem leichten Rot.

„Es ist zu bedauern,“ sagte sie, „daß mein Freund, Herr Tom, verreist ist. Er würde Ihnen diese Wege erspart haben. Morgen bekomme ich Geld aus Bierstoffe; dann werde ich die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen. Bitte, Hugo, sagen Sie mir, an welches Polizeibureau ich mich zu wenden habe. Es ist mir peinlich, Ihre Zeit, die Sie sicher besser ausfüllen können, noch länger zu beanspruchen.“ Rätke hatte diese Worte gesagt, ohne zu merken, daß sie ihren Feind bei seinem Rufnamen genannt hatte. Wenn sie und ihr verstorbener Gatte von ihm gesprochen hatten, war immer nur von „Hugo“ die Rede gewesen, und wenn sie seiner gedachte, so gab sie ihm niemals eine andere Bezeichnung. Ihr war dieser Name geläufig. Er aber stutzte und schaute

sie betroffen an. Doch als er sah, daß ihr diese Anrede unbewußt entfahren war, beschattete er sein Gesicht für einen Augenblick mit der Hand. Dann sagte er: „Ach! So haben Sie Ihre Absicht, zu einem Rechtsanwalt zu gehen, nicht ausgeführt?“

„Mein Rechtsanwalt wird noch genug für mich zu thun haben,“ entgegnete sie; „ich wandte mich daher nach reichlicher Ueberlegung an Fanny. Sie wird mir schicken, was ich brauche.“

„Vermutlich hatten Sie nicht einmal Geld genug, um eine Droschke zu bezahlen,“ sagte er lachend. „Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Warum waren Sie zu stolz, ein paar armselige Schillinge anzunehmen?“

„Eine Droschke?“ rief Rätthe. „Denken Sie etwa, daß eine zum Erwerb gezwungene Frau, wie ich, sich zur Erledigung ihrer Angelegenheit eine Droschke nimmt? O nein, das wäre Luxus. Aber wie dem auch sei, morgen werde ich wieder im Besitz einiger Mittel und somit imstande sein, die von Ihnen gütigst eingeleitete Verfolgung meiner flüchtigen Börse fortzusetzen. Ich bitte Sie daher, sich nicht weiter zu bemühen. Ihnen heute abend zu schreiben, halte ich für überflüssig. Ich werde selbst zu dem betreffenden Polizeibeamten gehen und ihm die Banknotenummer bringen.“

„Daran dürfen Sie nicht denken,“ sagte Galbraith mit großem Nachdruck. „Für eine gebildete, feinfühligere Dame, wie Sie, ist es höchst unangenehm, allein auf ein solches Bureau zu gehen. Ich kann es Ihnen nicht erlauben; es sei denn, daß Sie mir gestatten, Sie zu begleiten. Doch, da ich nun einmal die Nachforschung eingeleitet habe, so scheint es mir besser, sie auch durchzuführen. Zweierlei Erkundigungen würden nur Verwirrung anrichten.“

Rätthe überlegte einen Augenblick. „Haben Sie meinen Namen genannt?“ fragte sie.

„Nein,“ antwortete Galbraith, „ich habe gesagt, eine Dame vermisse ihre Börse und habe mir den Auftrag gegeben, ihren Verlust anzuzeigen.“

Wenn niemand etwas von diesem Waffenstillstand zwischen ihr und ihrem Feinde erfuhr, so konnte sie sich die Annehmlichkeiten desselben getrost gefallen lassen, meinte Rätthe.

„Nun gut, ich füge mich Ihrem Willen,“ sagte sie, von seiner Beharrlichkeit und Festigkeit besiegt. „Ich nehme an, daß diese Angelegenheit nach höchstens zwei Tagen erledigt sein wird. Sollte das nicht der Fall sein, so müßte ich Sie

bitten, davon abzusehen. Mein Rechtsbeistand kann mir dann weiter helfen.“

„Freilich, aber er wird Ihnen jeden Federstrich, den er für Sie thut, berechnen. Glauben Sie mir, Sie fahren besser, wenn sie Ihren unbefoldeten Attaché behalten.“

„Ich bin's zufrieden, wenn Sie statt dessen ‚unattachierter Beistand‘ sagen,“ erwiderte Käthe lachend und lieblich errötend.

„So sei es,“ rief Sir Hugo nachdenklich, „so sei es!“ Dann fügte er nach kurzer Pause hinzu: „Sie schreiben mir also heute abend?“

„Ja, ich schreibe Ihnen!“

„Morgen früh werde ich wieder nach dem Polizeibureau gehen und sodann zu Ihnen kommen.“

* * *

Galbraith wanderte, in seinem Geiste ein Zwiegespräch haltend, von dannen.

Es war keine Täuschung! Käthe Temple hatte ihn wie einen nahen Freund oder einen Verwandten „Hugo“ genannt; und noch nie zuvor hatte ihm sein Name so schön, so melodisch geklungen. Allerdings war ihr diese Anrede absichtslos ent schlüpft, allein es würde nimmermehr der Fall gewesen sein, hätte sie seiner nicht oftmals gedacht und zwar nicht in seiner Eigenschaft als Sir Hugo Galbraith, Freiherr von Kirby Grange, sondern in der eines Mannes, der ihr nahe genug stand, um in dem Buche ihres Gedächtnisses einfach als „Hugo“ verzeichnet zu sein. Was bedeutete das? Als er die Taktlosigkeit beging, sie unvermittelt aufzufordern, sein Weib zu werden, da zeigte sie ihm durch ihr Benehmen, daß in ihrem Herzen auch nicht der kleinste Funke von Gegenliebe glimmte. Selbst der dünnelhafteste der Gecken hätte sich nimmermehr in den Wahn wiegen können, daß in ihrer Erwiderung eine geheime Neigung oder irgend ein tieferes Gefühl verborgen sei. Sie hatte seine Hand, wenn auch nicht ohne innere Bewegung aber mit einer Festigkeit ausgeschlagen, die keinerlei Deutung zuließ. Und doch nannte sie ihn: „Hugo“. Fing sie an, ihm ihr Herz zuzuwenden? Ein Wonneschauer durchrieselte ihn bei diesem Gedanken. Käthe Temple aber war ihm bisher ein so unerreichbar hohes Kleinod gewesen, daß der erste, wenn auch schwache Hoffnungsstrahl der Möglichkeit, sie sich zu er ringen, ihn zu blenden schien. Wo aber blieben jetzt die Früchte der Siege, die er auf Kirby Grange während seiner einsamen Streifzüge und Seefahrten im heißen Kampfe mit sich selbst

erfochten hatte? War er nicht damals, obwohl er sich vollkommen bewußt war, daß er nirgends auf dem weiten Erdenrunde eine so herrliche Genossin finden werde, zu der Ueberzeugung hindurchgedrungen, daß ihre Weigerung ein Glück für ihn gewesen sei und daß es eine Thorheit sein würde, eine Gattin heimzuführen, auf deren Vergangenheit ein Schleier liege? Und nun erschien ihm dies alles in einem ganz andern Lichte. Etwas Schlechtes hatte sie nicht gethan, das wußte er. Sein Herz sagte es ihm, daß auf ihr keine Schuld lastete. Wenn ihr Leben beschattet war, so hatten andere dies über sie verhängt. Und war seine Liebe nicht stark genug, diese Schatten zu bannen oder sie mit ihr zu ertragen? Ja, gewiß — wenn sie seine Neigung erwiderte — wenn sie ihm ihr volles Vertrauen schenkte.

* * *

Räthe wanderte — nachdem sie am andern Morgen einen langen, Mitleid, Theilnahme und Entrüstung atmenden Brief von Fanny erhalten hatte — aus dem peinlichen Zustande völliger Geldentblößung befreit, nach Herrn Wall's Bureau, um nachzufragen, ob ihr juristischer Freund endlich eingetroffen sei.

Das Billet an Galbraith hatte ihr am gestrigen Abend viel Nachdenken gekostet. Die telegraphische Rückantwort war erst um sieben Uhr, also ausnehmend spät eingetroffen. Sie sandte sie daher so wie sie war an Sir Hugo und setzte nur die Worte darunter: „Soeben empfangen. Ihre dankbare K. T.“

Von Herrn Wall's Schreiber erhielt sie auf ihre Nachfrage die Antwort, daß der Jurist noch nicht heimgekehrt sei. Sehr niedergeschlagen begab sie sich in ihr Logis zurück. Alles schien sich gegen sie zu verschwören. Sie hatte fünf Pfund verloren und sah sich genötigt, noch mehrere Tage, vielleicht noch gar eine volle Woche in dem kostspieligen London zu bleiben, während sie doch in ihrem Geschäft zu Bierstoffe kaum entbehrlich war.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Räthe mußte annehmen, daß ihr derselbe in ihrem kleinen unwohnlichen Absteigequartier sehr einförmig verstreichen werde. Mit einem Anflug von Enttäuschung, die sie halb verstimmt, halb belustigte, dachte sie daran, daß Galbraith sein Versprechen, sie zu besuchen, gestern nicht gehalten hatte. Sie würde natürlich gern eine Nachricht über ihr verlorenes Geld gehabt haben, aber außerdem wäre ihr jene zeitweilige Unterbrechung ihres

monotonen Lebens, welche sein Anblick und ein kleiner Wortwechsel mit ihm gewährte, höchst willkommen gewesen.

Heute konnte sie ihn keinesfalls erwarten. „Männer in seiner Lebensstellung entziehen sich meistens durch einen Ausflug auf das Land der Grabesstille eines Londoner Sabbathes. Uebrigens besuchen sich nur intime Freunde des Sonntags. Freilich ist der Verkehr zwischen Sir Hugo und mir eine Art von Seitenpfad, auf dem die Gesellschaftsregeln nicht gelten, die an der Kunststraße der vornehmen Welt angeschlagen sind, also wäre doch immerhin eine Abweichung denkbar,“ meinte Käthe, als sie ihren Hut aufsetzte, um zur Kirche zu gehen.

Sie wanderte sehr weit, um einen berühmten Prediger zu hören, und dann beschloß sie, zu Hause zu bleiben, da das Wetter, wenn es auch nicht regnete, doch unfreundlich, kalt und nebelig war. Sie schürte das Feuer zu hellem Brand an und schob einen niedrigen Klappstuhl, den einzigen bequemen Sitz im Zimmer, an den Kamin und setzte sich, nachdem sie sich aus den Büchern und Schriften, die ihr von dem vorsorglichen Tom Reed geliehen waren, das Interessanteste und Gehaltvollste ausgesucht hatte, nieder, um einige Stunden zu lesen. Aber das Werk fesselte ihre Aufmerksamkeit nicht genugsam. Wiederholt ertappte sie sich beim Lauschen auf das Geräusch der Fuhrwerke, welche nach langen Zwischenpausen vereinzelt durch die Straße rollten, obgleich sie sich immer wieder sagte, daß Hugo sie schwerlich besuchen werde, da es ja Sonntag sei.

Eine halbe Stunde war kaum verstrichen, als sich dem Hause ein Wagen näherte und plötzlich stillhielt. Dann pochte jemand ungeduldig mit dem Klopfer an die Hausthüre und einen Augenblick später trat Galbraith mit einem „Guten Morgen“ auf den Lippen in das Zimmer.

„Leider war es mir gestern im Laufe des Tages nicht möglich, zu Ihnen zu kommen, und spät abends hätten Sie mir keine Audienz gegeben,“ sagte er, indem er sich, als sie ihren Sitz wieder eingenommen hatte, einen Stuhl ihrem Sessel gegenüber an den Kamin schob. „Er thut, als wäre er in seinem eigenen Zimmer,“ dachte Käthe, doch ward das Gefühl von Belustigung, das sie in diesem Augenblick beschlich, durch einen Hauch von Reue über ihre eigene Schwäche getrübt.

„Ich erhielt Ihr Billet erst gestern mittag um zwölf Uhr,“ fuhr Galbraith fort. „Vorgestern abend wartete ich im Klub bis zur letzten Briefausgabe, und da Ihr Schreiben nicht eintraf, fürchtete ich schon, daß Sie anderen Sinnes geworden wären und den Entschluß gefaßt hätten, mir den Laufpaß zu

geben. Indessen klärte Ihr Billet, so kurz es war, alles auf. Ich habe selten mit Damen korrespondiert und in diesen vereinzelten Fällen die Erfahrung gemacht, daß sich ihre Briefe nicht durch Kürze auszeichnen; der Ihrige bestand jedoch buchstäblich nur aus drei Worten."

"Doch genügten dieselben, Sie von allem Notwendigen zu unterrichten, nicht wahr?" fragte Käthe lächelnd.

"Allerdings. Nun, ich begab mich sofort auf das betreffende Polizeibureau, woselbst ich lange zu warten hatte. Der Beamte meinte, als ich die Nummer der Banknote angab, daß seine Nachforschungen jetzt erfolgreich sein würden. Das ist aber auch alles, was ich Ihnen zu sagen habe, Frau Temple."

"Ich danke Ihnen warm." Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: "Wahrscheinlich muß ich eine Belohnung aussetzen, oder habe ich nichts zu zahlen?"

"Ein kleines Trinkgeld genügt. Die Polizisten werden für ihre Arbeit von der Regierung besoldet und Sie werden in Form von Steuern vermutlich einen reichlichen Beitrag zur Erhaltung des Institutes entrichten."

Dann trat abermals eine etwas peinliche Stille ein. Käthe und Galbraith suchten vergebens nach einem passenden Thema zur Fortsetzung des Gesprächs, obgleich ihr Herz voll genug war.

"Gedenken Sie schon am nächsten Dienstag abzureisen?" fragte Sir Hugo endlich.

"Nein. Leider läßt mein Anwalt noch immer auf sich warten. Wer weiß, wann er eintrifft," antwortete sie mit einem Seufzer; "mir liegt sehr viel daran, bald heimkehren zu können."

"Ich begreife, daß dieses stete Warten verdrießlich stimmt," sagte Galbraith voll Teilnahme, obwohl ein Schein von Freude in seinem Auge aufblitzte. "Indessen warne ich Sie nochmals vor den Rechtsgelehrten und vor dem Gericht."

"Ich glaube am Vorabend eines Prozesses zu stehen," erwiderte Käthe, von einem ihr unerklärlichen Verlangen getrieben, die tiefe aber enge Kluft zwischen ihm und ihr zu überbrücken.

"Nun, so treten Sie zurück, ehe es zu spät ist!" mahnte Galbraith eindringlich. "Auch ich stand einmal im Begriff, einen Prozeß anzufangen."

"Und was bewog Sie, davon abzustehen?" fragte sie, seinem Blick ausweichend und ins Feuer schauend.

"Ich erhielt ohne Kampf, was ich zu haben wünschte."

„Nun, unter der Bedingung würde auch ich die Waffen niederlegen,“ sagte sie, indem sie nachdenklich lächelte. „Vielleicht wird sich mein Gegner zu einem Accord bereit finden lassen. Erzählen Sie mir, ob es Ihnen gelungen ist, die Dame zu finden, die Sie suchten?“

„Welche Dame?“ fragte Galbraith, der nicht ahnte, wen sie meinte.

„Entschuldigen Sie, wenn Ihnen meine Frage indiskret erscheinen sollte. In einem der Briefe, die Sie mir diktirten, sprachen Sie von der Witwe eines Ihrer Angehörigen — ich glaube Ihres Onkels. Wissen Sie jetzt, wo sich diese Frau aufhält?“

„Ah so! Ihre Bezeichnung ‚Dame‘ führte mich irre. Ich würde sie nicht so nennen. Sie meinen die Witwe Travers. Bis jetzt habe ich noch nichts Zuverlässiges über ihren Verbleib in Erfahrung bringen können. Es ist höchst räthselhaft, daß sie so spurlos verschwunden ist,“ fügte er sinnend hinzu. „Der Himmel weiß, was sie mit diesem Versteckenspielen bezweckt, das durchaus nicht zu der Vorstellung paßt, die ich mir von der Denk- und Handlungsweise der Frauen ihres Standes gebildet habe.“

„Und welchem Stande gehört sie an?“

„Sie war die Tochter seiner Hauswirthin, einer Frau, die in beschränkten Verhältnissen lebte und Zimmer vermietete. Ob sie vielleicht das Amt übernommen hatte, seine Kammern in Ordnung zu halten und dadurch Gelegenheit fand, sich bei ihm einzuschmeicheln, weiß ich nicht, doch steht fest, daß sie den alten, schwachen Mann einfieng, und wenn nicht das zweite Testament eines Tages an das Licht gekommen wäre, so würde sie jetzt die Frucht ihrer Erbschleichelei genießen.“

„Glauben Sie, daß Frau Travers es jemals versuchen wird, Ihnen den Besitz Ihres Vermögens streitig zu machen?“ fragte Käthe, indem sie sich vorbeugte, um eine aus dem Feuer gefallene Kohle wieder zwischen ihre brennenden Genossen zu legen.

„Nein, davon kann keine Rede sein. Die Echtheit jenes Dokuments ist über jeden Zweifel erhaben, aber ich bekenne offen, es war ein schwerer Schlag für die Frau, daß sie ohne einen Heller in der Tasche von dannen gehen mußte, nachdem sie mehrere Jahre hindurch die Freuden des Reichthums gekostet hatte.“

„Das war meiner Meinung nach grausam und ungerrecht.“ „Allerdings,“ sagte Galbraith nachdenklich. „Aber diese

Rücksichtslosigkeit des alten Travers wird jedenfalls einen Grund gehabt haben. Ohne alle Ursache hat mein Vetter sicherlich nicht so bedeutsame Aenderungen in seinem Testament gemacht. Ich vermute fast" — er sprach diese Worte wie einer, der in einem Selbstgespräch begriffen ist — „daß zwischen ihr und jenem Geschäftsführer etwas vorgegangen ist.“

„Welchem Geschäftsführer?“

„Dem Prokuristen Ford. Er kannte sie schon, ehe sie sich verheiratete, und stand ihr, wie er mir selbst gesagt hat, sehr nahe. Ueberdies gebärdet er sich jedesmal, wenn man von ihr spricht, höchst merkwürdig. Er verfällt in einen sentimentalischen Ton und thut so geheimnißvoll, daß man unwillkürlich zu der Annahme gedrängt wird, er habe ein nicht ganz reines Gewissen. Ferner war ihm in dem ersten Testament ein Legat von fünfhundert Pfund ausgesetzt, das im zweiten gestrichen ist. Dies alles scheint mir verdächtig.“

„Und was argwöhnen Sie?“ fragte Käthe, indem sie sich erhob und ihr Gesicht abwandte.

„Daß diese beiden Leute sich durch irgend welche Schlechtigkeit ihre Enterbung selbst zugezogen haben,“ fuhr Galbraith sarkastisch lächelnd fort. „Vielleicht versprachen sie einander, sich zu heiraten und nach dem Tode des alten Herrn von dem erschlichenen Erbgut in dulci júbilo zu leben. Angenommen, das wäre wirklich der Fall gewesen und mein Vetter hätte — sei es nun durch einen verlorenen Brief oder durch eine unvorsichtige Aeußerung — etwas davon gemerkt, so würde er sich nicht besser haben rächen können, als durch ein Testament, wie das vorliegende.“

„Und haben sie sich geheiratet, die Witwe Ihres Gönners und dieser Geschäftsführer?“

„Ich weiß es nicht, doch halte ich es für möglich. Ford behauptet zwar, nicht zu wissen, was aus ihr geworden sei; aber in diesem Punkte traue ich ihm nicht ganz. Ich denke mir doch, daß sie Mann und Frau sind — aber wie dem auch sei, mir können sie nichts anhaben. Ich will Ihnen wünschen, daß Sie mit der nämlichen Zuversicht auf den Erfolg Ihrer Rechtsache, worauf sich dieselbe auch beziehen möge, rechnen können, wie ich auf den ungestörten Besitz meines ererbten Gutes.“

„Ich würde an Ihrer Stelle nicht so ruhig sein. Einer Frau, welche niedrig genug denkt, um bei Lebzeiten ihres Vatters einem anderen ihre Hand und ihr Herz zu versprechen, darf man Intriguen aller Art zutrauen.“

„Ganz recht; aber Sie dürfen nicht vergessen, daß ich Ihnen soeben keine Thatsachen, sondern nur Vermutungen mitgeteilt habe und daß Frau Travers' Begriffe von Recht und Unrecht ohne Zweifel weniger fein und klar ausgebildet sind, als die einer Dame Ihres Standes. Es wäre widersinnig, anzunehmen, daß die Mitglieder der unteren Volkschichten die nämlichen Lebensanschauungen und dieselbe Feinfühligkeit besitzen, die in unseren Kreisen heimisch sind.“

„Mein Stand! Unsere Kreise!“ wiederholte Rätke, ihn voll ansehend. „Welch ein Unterschied besteht zwischen Ihres Betters Witwe und mir? Ich habe einen kleinen Laden — ich vermiete Zimmer.“

„Mit dem nämlichen verhängnisvollen Resultat,“ schaltete Galbraith ein, indem ein Funke einer ihm sonst fremden Schalkhaftigkeit in seinen Augen aufblitzte. Es war ihm nicht möglich gewesen, diese Bemerkung zu unterdrücken.

„Still, still!“ erwiderte Rätke heiter und durch die Leichtigkeit seines Tones angenehm berührt. „Wir haben ausgemacht, alle vergangenen Thorheiten zu vergessen. Doch sagen Sie mir, warum bezweifeln Sie, daß diese Dame — oder wie Sie sagen würden, diese Frau — jenen Grad von Takt und Zartgefühl besitzt, den Sie mir zuschreiben?“

„Weil es widernatürlich sein würde. Es ist immerhin denkbar, daß sie zu rechtschaffen und ehrlich ist, um etwas zu thun, das, solange ihr Gatte noch lebte, eine Sünde gewesen wäre — aber ich glaube nicht, daß sie es für Unrecht gehalten haben würde, Zukunftspläne zu schmieden, mit denen sie bloß im Geiste sich an ihm verging. Denn nur durch die gesellschaftlichen Beziehungen, durch die Lebensweise und den feinen Ton, der in ihrer Umgebung herrscht und sich auf alles und jedes, das mit ihr in Berührung steht, erstreckt, kann eine Dame den Adel erhalten, den sie hat oder haben sollte.“

„Haben sollte — wie gut, daß Sie das hinzufügen, Sir Hugo! Denn Sie vergessen, bei Ihrer Berechnung jene Naturanlagen in Anschlag zu bringen, welche — Sie werden einer Tapissieriehändlerin diesen Vergleich gestatten — den Grundstoff bilden, auf denen unser Leben seine Muster zeichnet. Sie vergessen ferner, die unmittelbar aus dem Herzen sprießenden Triebe der Güte und des Wohlwollens zu erwähnen, welche bei Hohen wie bei Gerungen gefunden werden können. Feiner Anstand und gute Manieren sind nichts anderes als die äußeren sichtbaren Zeichen jener Anmut des inwendigen Menschen, die gar häufig Frauen aus den tiefsten Volkschichten zu der

zartesten, taktvollsten Handlungsweise treibt. Haben Sie in der vornehmen Welt niemals Menschen gefunden, die niederträchtig handelten und gemein dachten? Und was mich betrifft, wer bürgt Ihnen dafür, daß meine ganze Verwandtschaft nicht aus Krämern und Kleinhändlern bestand?"

"Was Ihre Verwandten waren, ist mir gleichgültig. Ich weiß nur das eine: Sie sehen aus wie eine Prinzessin, die sich verkleidet hat und der es nicht recht gelungen ist." Als Galbraith diese Worte aussprach, stützte er die Arme auf den Tisch und sah Käthe mit einem Blick an, der aufrichtige Bewunderung, aber keine Liebe ausdrückte.

"Für eine Prinzessin zu gelten, danach trage ich kein Verlangen," erwiderte Käthe leise, halb zu sich selbst redend, "doch bin ich stolz, wenn man mir nachrühmt, ich sei trotz meiner Fehler und Schwächen eine Frau mit einem guten, treuen Herzen."

Eine Pause trat ein. Beide fühlten, daß sie einen gefährlichen Boden betreten hatten. Endlich sagte Käthe: "Aber warum haben Sie einen so unbefiegbaren Widerwillen gegen jene Witwe?"

"Ich könnte Ihnen manche Gründe nennen, die meine Abneigung hervorgerufen haben."

"So ist sie Ihnen jetzt nicht mehr antipathisch?" fragte Käthe erstaunt.

"Nicht mehr so sehr wie ehemals. Gegen einen besiegten Feind pflegt man milder gestimmt zu sein."

"Allerdings. Aber warum haßten Sie Frau Travers ehemals? Sind Sie von ihr geschädigt worden?"

"Ja, freilich. Sie vernichtete die Hoffnungen meines ganzen Lebens," erwiderte Galbraith eifrig, "indem sie mir die Aussicht raubte, mir unser Familiengut wieder zu erwerben. Travers hatte sich stets so gegen mich benommen, daß ich mich als seinen Erben betrachten durfte. Unbedingt vertraute ich ihm. Er war zwar kalt, starr und hart, wie ein Kieselstein, allein er war mir blutsverwandt und ebenbürtig, und wenn es nicht absurd wäre, ein Wort, das ich Ihnen, Frau Temple, abgelauscht habe, auf zwei Männer von meiner und meines verstorbenen Veters Eigenart anzuwenden, so würde ich sagen, daß ein gut Teil Sympathie zwischen uns Bestand hatte. Wäre er verarmt, so würde ich meinen letzten Schilling mit ihm geteilt haben und zwar nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch aus freiwilligem Antriebe. Ich hing an ihm wie ein Sohn, oder besser gesagt, wie ein jüngerer Bruder. Und nun

mußte ich plötzlich erleben, daß er in seinem hohen Alter unserem Bunde untreu ward, um einer gewöhnlichen Dorfschönen, einem Mädchen, das infolge ihrer großen Jugend fast seine Enkelin hätte sein können und das nicht einmal die Bezeichnung ‚Dame‘ verdiente, meinen Platz zu geben. Beim Himmel, nichts in meinem Leben hat mich jemals so angewidert! Ich kann kaum sagen, was meinen Ingrimme mehr erregte, die Erkenntnis, mich in meinem Better getäuscht zu haben, oder die Gewißheit, meine Aussichten über Bord werfen zu müssen.“

„Und wie benahmen Sie sich gegen Herrn Travers?“ fragte Rätche, die mit lebhaftester Spannung und klopfendem Herzen der für Galbraith ungewöhnlich langen Erzählung gelauscht hatte.

„Ich schrieb ihm in der ersten Aufwallung meines Aergers einen Brief, der weder ihm, noch dem Frauenzimmer, das sich das Vorrecht, seinen Namen tragen zu dürfen, erschlichen hatte, sehr schmeichelhaft sein konnte. Doch bereue ich diese That nicht; ich würde es heute wieder thun. Nun, ihm mißfiel mein Schreiben offenbar, denn er beantwortete es niemals und im Laufe der beiden folgenden Jahre vernahm ich nur aus dem Munde dritter Personen etwas von dem Ehepaare. Dann erhielt ich die Kunde von dem Tode meines Betters und der Eröffnung jenes ersten schändlich ungerechten Testaments. Die Witwe des Erblassers sandte mir durch ihren Rechtsanwalt einen beleidigenden Brief, in welchem sie mir den dritten Teil des Vermögens anbot. Aber der Gedanke, aus ihrer Hand das Geld, das mir von Rechts wegen gebührte, anzunehmen, war mir unerträglich.“

„Ich finde,“ sagte sie nachdenklich, „daß dies Anerbieten nicht kleinlich war.“

„Das gebe ich zu, es war sogar großartig, denn es hatte den Zweck, mich zur Fügsamkeit zu zwingen. Ich wette zehn gegen eins, daß Frau Travers die Existenz des zweiten Testaments kannte und die Furcht hegte, ich sei imstande, die Ungültigkeit des ersten nachzuweisen. Natürlich wären mir, wenn ich auf ihre Vorschläge eingegangen wäre, die Hände dermaßen gebunden gewesen, daß ich sie nicht hätte angreifen können. Nach meiner standhaften Weigerung hatten sie und der Prokurist Ford keinen Mut, das zweite Testament noch länger zurückzuhalten. Sie gaben vor, es durch einen Zufall plötzlich gefunden zu haben, und händigten es ihrem Rechtsanwalte ein. So kam die Erbschaft in die rechten Hände.“

„Nach Ihrer Meinung allerdings. Der kurze Sinn Ihrer

langen Rede ist also: Frau Travers hat Ihnen das Herz Ihres Gönners entfremdet; sodann hat sie nach ihres Gatten Tode den Versuch gemacht, sich durch eine Summe Geldes Ihr Still-schweigen zu erkaufen, um sich dadurch in dem Besitz eines Ver-mögens zu erhalten, das sie durch eine niederträchtige That verschärzt hatte, und endlich machte sie den Versuch, das Testa-ment zu unterdrücken, in welchem ihr Gatte, einer gerechten Entrüstung folgend, sie enterbte."

"Ja, das ist in knappen Umrissen meine Meinung."

"Nun, so behaupten Sie fortan niemals, daß Sie keine Phantasie haben, Sir Hugo Galbraith!" sagte Käthe Temple in verändertem Tone. "Sie haben wahrlich auf einer sehr schwachen, sehr zerbrechlichen Grundlage ein kunstreiches Ge-bäude haltloser Hypothesen erbaut!"

"Mag sein! Ich bekenne offen, das Verschwinden dieser Frau verursacht mir viel Kopfzerbrechen. Zuweilen scheint es mir, als deute es darauf hin, daß sie weit reiner, weit ge-bildeter sei, als ich vermute. Andererseits aber kommt es mir unwahrscheinlich vor, daß sie mir aus dem Wege gehen würde, wenn sie ein unbeflecktes Gewissen hätte. Unangenehm ist mir unter allen Umständen der Gedanke, daß sie vielleicht Mangel leidet oder mit sonstigen Widerwärtigkeiten kämpft. Und bei meiner Ehre — ich will nicht ruhen noch rasten, bis ich sie gefunden habe. — Doch entschuldigen Sie meinen Egoismus. Ich habe Sie wieder einmal mit meinen Privatangelegenheiten gelangweilt, was ja, wie Sie wissen, eines der Vorrechte ist, welche ein Freund dem anderen gewährt. Woher es kommt, daß ich Ihnen mehr erzähle, als anderen Menschen, vermag ich nicht zu sagen — genug, es ist so."

"Ihre Erlebnisse interessieren mich, Sir Hugo, das ist der Grund. Allein ich bekenne Ihnen offen, daß ich geneigt bin, mich auf die Seite der Witwe zu stellen, um gegen Sie Partei zu ergreifen."

"Natürlich, Sie gehören stets zur Opposition. Aber glauben Sie mir, im großen und ganzen sind meine Mutmaßungen doch richtig. Ich habe einzelne Züge aus dem Leben dieser Frau gehört, kleine Proben ihrer Denkweise, welche zeigen, daß sie habgierig, eigennützig und ungebildet ist. Auch kann sie nicht hübsch sein. Ford sagte mir, sie habe rötliches Haar, und daß sie keine Lebensart besitzt, nehme ich an."

"Ich auch," sagte Käthe gelassen. "Aber wenn sie es nun doch wagte, einen Angriff auf Sie zu machen?"

"O, dann würde ich jeden Zollbreit meines Besitztums

verteidigen. Und wenn mein ganzes Vermögen in dem Prozeß daraufgehen sollte, ich würde ihr nicht den kleinsten Teil abtreten."

"Aber wenn sie mit gerechten Ansprüchen hervorträte?"

"Der Fall ist undenkbar. Die Echtheit des Testamentes ist erwiesen."

Räthe seufzte.

"Ich habe Sie allzu lange belästigt," sagte Galbraith. "Es ist spät geworden und hohe Zeit, daß ich gehe. Wenn ich Sie morgen besuche, werde ich Sie nicht wieder mit meiner Erbschaftsangelegenheit behelligen."

"Morgen?" erwiderte Räthe träumerisch. "Kommen Sie morgen wieder?"

"Ja, gewiß," rief Galbraith kühn, obgleich er einen Augenblick vorher geschwankt hatte, ob er ihr diese Antwort geben solle oder sie erst um die Vergünstigung bitten müsse, sich abermals einstellen zu dürfen. "Ich hoffe Ihnen dann endlich Ihr Geld bringen zu können. Wann aber wird Ihr reiselustiger Rechtsanwalt eintreffen?"

"Hoffentlich in den nächsten Tagen," sagte Räthe tief aufatmend.

"Ich vermute fast, Sie werden den Gedanken, sich Ihr Recht zu erkämpfen, aufgeben, ehe er kommt."

"O nein, das thue ich keinesfalls. Aber vielleicht macht ein Gespräch mit ihm mich mutloser, als ich jetzt bin," sagte sie wehmütig lächelnd. "Leben Sie wohl, Sir Hugo."

* * *

"Der Kampf wird heiß werden," dachte Räthe, als sie sich bald darauf an ihren einsamen Theetisch setzte. "Aber dennoch ist es meine Pflicht, ihn zu wagen. Ich bin es mir und meinem Namen schuldig, öffentlich zu beweisen, daß mein seliger Mann nicht an meiner Treue gezweifelt hat. Ach, wenn ich doch wüßte, ob Hugos Freundschaft" — niemals bezeichnete sie sein Gefühl mit einem anderen Worte — "so echter Art ist, daß sie jedwede Probe besteht und nicht wankt, sobald es bekannt wird, daß ich jenes Frauenzimmer bin, das sich den Namen seines Betters erschlichen hat. Und wird Hugo die Thatsache, daß ich mir seine Hochachtung in einer Verkleidung heimlich zu gewinnen suchte, nicht als ein großes Unrecht betrachten? Wird er nicht trotz meiner Gegenversicherungen glauben, daß Eigennutz und Gewinnsucht meine Schritte lenken?"

* * *

Der folgende Tag brachte Herrn Wall nicht. Dienstag und Mittwoch vergingen ebenfalls, ohne daß der von Rätthe so sehnlich erwartetete Rechtsanwalt sich zeigte. Doch sah sie statt seiner Tag für Tag Sir Hugo Galbraith, der mit pünktlicher Regelmäßigkeit dem kleinen Häuschen in Maida Hill zuwanderte, welches ihm ein herrliches, wenn auch ein sehr verträgliches Paradies zu sein schien.

Rätthe fühlte sich durch seine Besuche beunruhigt. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie dieselben nicht dulden dürfe, und doch war sie nicht stark genug, Hugo abzuweisen. Daß seine Gesellschaft ihr mit jedem Tage lieber und unentbehrlicher ward, gestand sie sich nicht ein, aber nichtsdestoweniger empfand sie doch ein eigenartiges Behagen, wenn er, wie ein naher Bekannter, im Dämmerchein der Oktoberabende ihr gegenüber am Kamine saß. Gerade so, sagte sie sich, würde er vielleicht in ihrem luxuriösen Daheim bei ihr gesessen haben, wenn er sich nie mit ihrem Gatten entzweit hätte und nach seiner Heimkehr aus Indien ihr Gast gewesen wäre. Doch nein, solange ihr Gatte am Leben war, würde Hugo Galbraith trotz der innigsten Freundschaft niemals seinen Augen und seiner Zunge erlaubt haben, so beredt zu sprechen, wie sie es jetzt bisweilen thaten. Und wenn sie dieser Thatsache gedachte, so frohlockte ihr Herz in dem wonnig beseligenden Bewußtsein, daß ihre Hand frei sei.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Nachdem Rätthe mehrere Tage vergebens nach Herrn Walls Bureau gewandert war, gab man ihr dort als kleinen Schmerzensersatz ein Schreiben, das, von Kapitän Gregory kommend, für sie eingetroffen war. Dasselbe enthielt einen der Briefe des verstorbenen Buchhalters. Sorgfältig zusammengefaltet, legte sie dieses Schriftstück in die Mappe, in der sie die von Tom erhaltenen Adressen und alle Dokumente aufbewahrte, die sie Herrn Wall vorzulegen gedachte.

Von Tom erhielt sie ebenfalls einen Brief. Er hatte den irdischen Resten seines verewigten Chefs die letzte Ehre erwiesen und meinte, daß er nach Verlauf einer Woche heimkehren werde. Es zeigte sich jetzt also doch endlich ein kleiner Wellenschlag in dem fast erstarrten Gewässer. Als sie am Donnerstag Morgen ihren Gang nach dem Bureau des Juristen

wiederholte, erfuhr sie dort, daß Herr Wall am Abend zuvor eingetroffen sei. Er habe, so sagte der Schreiber, eine Stunde im Geschäftslokal gearbeitet und sei dann mit der Bemerkung fortgegangen, daß er Frau Travers am anderen Tage um elf Uhr morgens erwarte.

Diese plötzliche Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches wirkte fast betäubend auf sie ein. Erregt begab sie sich auf den Heimweg. „So soll ich morgen den ersten Pulversack in jene Mine tragen, die Hugos Glücksgüter in die Luft sprengen wird? Ist es denkbar, daß er sich jemals entschließt, die Trümmer aus der Hand zurückzunehmen, die dieses Unheil angestiftet?“

Sie fühlte sich in ihrer jetzigen Stimmung völlig unfähig, ihm unter die Augen zu treten, und machte einen langen Umweg, um erst nach seiner gewöhnlichen Besuchszeit in ihrer Wohnung einzutreffen.

„Der Herr ist hier gewesen, Frau Temple,“ sagte die Hauswirtin, als sie ihr die Thür öffnete. Es that ihm sehr leid, Sie nicht zu Hause zu finden. Er ging in Ihr Zimmer und schrieb dort ein Billet. Es liegt dort auf dem Tisch.“

Räthe betrat ihr kleines Gemach und warf einen Blick auf den Brief. Dann schürte sie, in Betrachtungen aller Art versunken, das Feuer an, nahm ihren Hut und ihren Mantel ab und legte beide Dinge mit der ihr eigenen Accurateesse, fast mechanisch sich bewegend, fort, ehe sie Hugos Schreiben öffnete. Der Gedanke: „Wie wird mich dieser wahrheitsliebende, jeder Lüge abholde Mann beurteilen?“ verfolgte sie. „Wird er nicht sagen, ich sei eine falsche, doppelzüngige Frau? Bewahrheitete ich nicht durch mein Thun und Treiben die Vorstellung, die er sich von der Witwe seines Betters gemacht hat? Was schreibt er mir? Vielleicht enthält sein Brief die Anzeige, daß er seinem Freunde Upton nach Irland folgen, mich fürs erste nicht wieder sehen werde. O wie gut, wie verständig wäre das!“ Sie öffnete das Billet und erglühte vor Freude, als sie sah, daß ihre Vermutung falsch war.

Die Epistel, die in großen, unschönen aber deutlichen Schriftzügen verfaßt war, lautete: „Ich bedaure lebhaft, Sie heute nicht getroffen zu haben. Morgen kann ich Sie leider nicht besuchen, da ich in Kirby Grange eine Verpachtungsangelegenheit zu ordnen habe. Wenn es mir irgend möglich ist, stelle ich mich übermorgen bei Ihnen ein. Ich hoffe, daß Ihr langermarteter Rechtsanwalt endlich eingetroffen und das Gespräch mit ihm zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen ist. Ihr ergebener Hugo Galbraith.“

Neben dem Adjektiv „ergebener“ hatte noch ein Wort gestanden; dasselbe war jedoch sorgfältig fortradiert. Die Mitteilung, die dieses Schreiben enthielt, war Rätke hoch willkommen. Sie konnte jetzt, wo sie bestimmt mußte, daß sie Galbraith nicht sehen werde, mit um so größerer Ruhe ihre Unterredung mit Herrn Wall halten. Und übermorgen sah sie ihn voraussichtlich zum letztenmal als Freund, um ihn dann vielleicht weder in dieser noch in jener Gestalt wieder zu erblicken. War sie doch im Begriff, all den Haß und die Bitterkeit, die ihn gegen Rätke Travers erfüllte, zu einem Brande anzuschüren, der weit höher emporloderte als je zuvor. Und als sie dies dachte, fühlte sie plötzlich, daß es besser sein werde, seinen nächsten Besuch zu verhindern. Sie erröthete, als sie sich sagte, daß sie diese Vorsichtsmaßregel weit früher hätte anwenden müssen. Sie hatte bisher nicht, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, sich bemüht, den Verkehr mit ihm abzubrechen oder doch wenigstens zu beschränken. Jetzt aber wollte sie sich aus ihrer tabelnswerten Schwäche aufraffen, fest und unerschütterlich sein. Demgemäß beschloß sie, womöglich schon übermorgen, also am Tage nach der Unterredung mit Herrn Wall abzureisen und Hugo in einem freundschaftlich-höflichen Briefe für seine Bemühungen zu danken und ihm lebwohl zu sagen.

Und was den Mann betraf, der sie liebte, so hatte diese letzte Woche ungestörter, wonnevoller Gespräche ihm für immer die Möglichkeit geraubt, von seinem Liebesleid zu genesen. Mit aller Willenskraft, die ihm zu Gebote stand, hatte er den Entschluß gefaßt, daß nichts als nur ihre erneute Weigerung, seine Gattin zu werden, sie voneinander trennen solle. Ihre Vergangenheit mochte zweifelhaft sein; doch war er sich mit Sicherheit bewußt, daß sie imstande sei, ihm eine volle Aufklärung zu geben. Daß die Seele, die aus diesen treuen, furchtlosen Augen sprach, von dem Schatten einer ehrlosen That verdunkelt sei, glaubte er nun und nimmermehr. Was auch die Vergangenheit oder die Zukunft barg, der Zauber ihrer Nähe hatte die eingekerkerten Quellen seiner Lebensfreudigkeit und Jugendlust ans Tageslicht gebracht. Die ganze Welt schien ihm verwandelt.

* * *

Mit dem festen Entschluß, alles offen mit Herrn Wall zu besprechen und dann am folgenden Tage London zu verlassen, ohne Galbraith noch einmal gesehen zu haben, begab sich Rätke zur festgesetzten Stunde nach dem Bureau des Juristen. Fast zwei Jahre waren vergangen, seitdem sie jenes ihr so

wohlbekannte Sprechzimmer mit unterdrücktem Unwillen und kummerbelastetem Herzen betreten hatte, um das Testament, das sie ihres Vermögens und ihres guten Rufes beraubte, in die Hand des Anwaltes zu legen, und nun sie jetzt endlich den ersten Schritt zur Wiedererlangung ihrer Rechte that, waren ihre Gefühle nicht minder schmerzlich.

„Nun, Frau Travers?“ sagte Herr Wall etwas förmlich, „Ihr Besuch kommt mir wahrlich sehr unerwartet. Ich vermutete, Sie seien für immer vom Erdboden verschwunden.“

„Und Sie freuen sich nicht im mindesten, mich zu sehen?“
Bei diesen Worten ergriff sie die gefürchte Hand des Rechtsgelehrten und sah ihn mit vorwurfsvollem Lächeln ins Gesicht.

„Ich bekenne, daß ich Sie mit größerer Freude begrüßt haben würde, hätten Sie mir Ihr Vertrauen geschenkt. Ich schmeichle mir, desselben nicht ganz unwürdig zu sein,“ entgegnete Herr Wall, ein wenig milder gestimmt.

„Sie haben recht und ich werde Ihnen fortan nichts mehr verbergen, lieber Herr Wall. Ich weiß, Sie zürnen mir, weil ich Ihnen meinen neuen Wohnort nicht angegeben habe.“

„Allerdings, und ist das nicht sehr erklärlich? Auch finde ich es durchaus nicht vorsichtig von Ihnen, daß Sie sich als einzigen Vertrauten einen jungen, hübschen, lebenslustigen Menschen wählten,“ unterbrach er sie.

„Anstatt mich an einen älteren Freund zu wenden, der sonst in jeder Beziehung dem jungen ebenbürtig ist. Nicht wahr?“

„Ah, verehrte Frau, damit fangen Sie mich nicht,“ rief Herr Wall, wider Willen über die herzgewinnende, schelmische Art lachend, mit der sie ihm diese kleine durchsichtige Huldigung darbrachte.

„Wohlan, Herr Wall. So erlauben Sie mir, daß ich ernsthaft rede. Ich verspreche hiermit, Ihnen alles und jedes im engsten Vertrauen zu offenbaren, doch zuvor beichten Sie mir: Hätten Sie mich nicht unausgesetzt mit der Bitte verfolgt, Sir Hugo Galbraiths freigebige Jahrespension von dreihundert Pfund Sterling anzunehmen, wenn Sie gewußt hätten, wo ich mich aufhielt?“

„Ich würde mich freilich bemüht haben, Sie zur Annahme dieses Gehaltes zu bewegen,“ gestand Herr Wall, indem er wiederum die Miene eines gemüthlich unbetheiligten Ratgebers zur Schau trug.

„Nun, wie Sie sehen, ist es mir dadurch, daß ich meinen

Aufenthaltort verheimlichte, gelungen, allen derartigen Anfechtungen zu entgehen," fuhr die Klientin fort. „Der Hauptgrund meines Versteckenspiels aber war der Wunsch, Ihnen jenes Unbehagen zu ersparen, das Sie höchst wahrscheinlich empfunden haben würden, wenn Sie gewußt hätten, daß ich, anstatt einen standesgemäßerer Erwerb zu ergreifen, auf die Idee verfallen bin, einen Laden zu halten.“

„Einen Laden?“ wiederholte Herr Wall in erstauntem, um nicht zu sagen entrüstetem Tone. „Sie haben den Namen meines verewigten Klienten und Freundes über einen Laden gesetzt?“

„Da Sie, geehrter Herr, es für denkbar halten, daß dieser Klient schlecht genug war, seine Gattin in den Wahnsinn zu wiegen, er liebe sie, und sie dann völlig mittellos in die Welt hinauszustoßen, um dort den Kampf ums Dasein allein auszufechten, so würden Sie kein Recht haben, sich zu wundern, wenn jene arme heimatlose Frau in der Bedrängnis ihres Herzens seinen Namen zur Betreibung irgend eines ehrlichen Gewerbes benutzt hätte,“ sagte Käthe sehr gelassen. „Da ich jedoch eine weit bessere Meinung von Ihrem verstorbenen Freunde habe und niemals das ungerechte Testament, welches Sie für echt halten, als die Aeußerung seines letzten Willens anerkannte, so setzte ich aus Rücksicht gegen die ihm angeborenen Vorurteile oder wie Sie es nennen würden, aus Rücksicht auf die Ehre seines Hauses, seinen Namen nicht über meinen Laden.“ Mit schelmischem Lächeln betonte sie langsam das Anstoß erregende Wort: „Ja, ich that noch mehr, ich ließ seinen Namen ganz fallen.“

„Sie haben doch nicht etwa unter falschem Namen gelebt?“ fragte Herr Wall kalt mit einem Tone, der das höchste Maß sittlicher Entrüstung bekundete.

„Allerdings, mein Herr,“ erwiderte sie, ihm frei ins Auge schauend.

„Und darf ich fragen, wie Sie diese Handlungsweise vertreten wollen?“

„Darüber habe ich, offen gesagt, kaum nachgedacht,“ sagte sie, ihre Augenbrauen ein wenig in die Höhe ziehend. „Sie werden dieselbe vielleicht unverantwortlich finden, aber ich sehe das Leben von einer anderen Seite an als Sie. Nun, wie dem auch sei; Thatsache ist, daß ich den Namen Temple annahm und die Inhaberin eines Tapissiergeschäftes ward. Offenbar hat das Zusammensein mit meinem seligen Mann meine kaufmännischen Talente gezeitigt,“ fuhr sie, schnell sprechend,

fort. „Ich fiedelte mich in dem kleinen Seebade Bierstoffe an und mein Unternehmen ward vom besten Erfolge gekrönt. Ich beschloß, in dieser bescheidenen, unabhängigen Stellung geduldig zu verharren, bis ich die Beweise entdeckt hätte, mit deren Hilfe ich das Testament, das mich beraubte, anzugreifen imstande sein würde! Ich habe gefunden, was ich suchte, und bitte Sie freundlich, sich diese Aufzeichnungen anzusehen.“

Mit diesen Worten zog sie einen Bogen hervor. Derselbe enthielt in gedrängter Kürze einen Bericht über Tom Reeds Gespräch mit dem Commis Poole, das Gutachten des Schriftprüfers Chabot, die Behauptung des Kapitän Gregory, das von seinem Vater aufgesetzte Testament sei vor dem 10. März gemacht, und einen Hinweis auf die große Unwahrscheinlichkeit, daß dasselbe bereits schon nach einer Woche durch ein völlig abweichendes Dokument verdrängt worden sei. Dies Papier legte sie auf das Pult des Juristen.

„Sie sind wahrlich eine außerordentlich thatkräftige Frau!“ sagte Herr Wall, dessen Unwille allmählich einem Gefühl der Bewunderung wich. „Allein, ehe ich zu lesen anfangen, erlauben Sie mir noch eine Frage: Wer verschaffte Ihnen das zu Ihrer Unternehmung erforderliche Kapital?“

„Ich selbst. Sie wissen, daß Sir Hugo Galbraith mir meine Brillanten nicht nehmen durfte. Ich konnte somit alle Ausgaben aus eigenen Mitteln bestreiten und bin völlig schuldenfrei. Ich habe von keinem Manne, keiner Frau Geld geliehen.“

Seltsam, hier in diesem Bureau konnte sie von Galbraith mit einem Anflug ihres alten Hasses reden.

Ohne ein Wort zu erwidern, wandte der Jurist seine Aufmerksamkeit der Schrift zu.

Räthe harrete geduldig, während ihr Ratgeber langsam — o wie langsam! — ihren Bericht las. Sie zwang sich sogar, eine Zeitung in die Hand zu nehmen, damit Herr Wall Muße habe, sich in seine Lektüre zu versenken. Allein die Argumente des Journalisten fesselten sie nicht. Immer aufs neue sagte sie sich: „Ich will den Mut nicht verlieren, wenn Herr Wall meine Beweise geringschätzig beurteilt und mir entgegnet, daß er denselben keinen Wert beilege.“ Sie verhielt sich schweigend, nur hin und wieder, wenn der Jurist ihr eine Frage vorlegte, sprach sie einige Worte, doch nie mehr als unbedingt erforderlich war, um ihm eine genaue Auskunft zu geben.

Schließlich sah sie nach einer langen Zeit des Wartens, daß Herr Wall das Papier auf sein Pult legte, einen Augen-

blick nachdenklich vor sich hin blickte und dann seine Hände in die Rocktaschen steckte. „Das ist allerdings sehr, sehr merkwürdig!“ rief er dann. Käthe enthielt sich jeder Antwort, obwohl er sie fragend anschaute. „Offenbar scheinen Sie anzunehmen, mit diesem Material den schlagenden Beweis liefern zu können, daß das für Sir Hugo günstig lautende Testament — eine Fälschung ist?“

„Ich denke, es berechtigt doch wenigstens zu dem Verdacht, daß ein derartiger Betrug vorliegen könne. Finden Sie das nicht auch?“

„Freilich — und zwar,“ mit langsamer Betonung, „zu einem starken Verdacht; das ist aber auch alles; ein wirklicher Beweis ist noch nicht vorhanden. Hat Herr Reed mit dem Commis Poole gesprochen? Ich meine, hat er ihn über diesen Gegenstand ausgeforscht?“ Er tippte bei dieser Frage mit den Fingerspitzen auf das Papier.

„Nein, er scheute sich, Poole irgend etwas anzuvertrauen, da derselbe ein schwacher Mensch ist und noch immer in unserem Geschäft, oder vielmehr in Hugo Galbraiths Geschäft angestellt ist.“

„Ich werde mit ihm sprechen. Ich möchte Sie um keinen Preis verleiten, sich trügerischen Hoffnungen hinzugeben; doch halte ich es für meine Pflicht, die Sache genau zu untersuchen.“

Nach einigen Kreuz- und Querfragen, aus denen Käthe die Schlußfolgerung zog, daß der alte starrköpfige Rechtsgelehrte weit mehr geneigt war, sich ihrer Ueberzeugung anzuschließen, als sie vorausgesetzt hatte, sagte er ihr: „Es würde höchst thöricht sein, wenn Sie einen Prozeß anfangen, ohne zuvor genügende Beweise gesammelt zu haben. Ein Rechtsstreit kostet schweres Geld. Ich brauche Sie wohl kaum daran zu erinnern, daß die Gaben der Gerechtigkeit kostspielige Luxusartikel sind.“

„Mag sein, aber in diesem Falle bin ich entschlossen, all mein Hab und Gut zu opfern.“

„Doch angenommen, Sie würden geschlagen, was würden Sie dann thun?“

„Solange ich diese Werkzeuge besitze,“ sie hielt die Hand empor und berührte dann ihre Stirn, „werde ich nicht verhungern.“ Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Ich will jedoch erst dann den Kampf eröffnen, wenn ich meines Sieges gewiß bin.“

„Wann wird Ihr Freund Reed heimkehren?“

„Ich vermute am nächsten Mittwoch oder Donnerstag.“

„Ich habe die Absicht, die Sache bis zu seiner Ankunft ruhen zu lassen. Er ist ein kluger Kopf und interessiert sich wirklich auffallend für Sie.“

„Das ist wahr,“ erwiderte Rätke, über die Andeutung lächelnd, die in dieser Aeußerung des Juristen verborgen war. „Er vertritt mein Recht mit dem nämlichen Eifer wie das seinige.“

„Das scheint so, das scheint so,“ bestätigte Herr Wall. Dann fügte er hinzu: „Und insofgedessen wird er ohne Zweifel ein höchst brauchbarer, thätiger Gehilfe sein. Inzwischen werde ich Ihre Aufzeichnungen heute abend noch einmal einer gründlichen Prüfung unterwerfen und Ihnen, wenn ich das Gericht, das Sie mir aufgetischt haben, gehörig verdaut, meine Meinung sagen. Können Sie morgen um diese Stunde wieder zu mir kommen?“

„Gewiß, Herr Wall, doch dann werde ich, wenn Sie meiner nicht mehr bedürfen, nach Bierstoffe zurückreisen.“

„Wie es Ihnen beliebt. Wer vertritt Sie in Ihrem Laden während Ihrer Abwesenheit?“ Er betonte das Wort „Laden“.

„Eine sehr zuverlässige, geschickte Gehilfin.“

„Hm! Es war doch ein seltsamer Einfall von Ihnen, Frau Temple, sich gerade dieser Erwerbsquelle zuzuwenden!“ Rätke lächelte.

„Doch liegt kein Grund vor, Ihre Rückreise aufzuschieben,“ fuhr Herr Wall fort. „Morgen möchte ich Sie allerdings gern noch einmal sprechen, um Ihnen eine besser durchdachte Antwort zu geben, als mir heute nach einem flüchtigen Durchfliegen dieser Zeilen möglich war. Vor allen Dingen bitte ich Sie dringend, Ihre Erwartungen nicht allzu hoch zu spannen. Erbschaftsprozesse pflegen sehr langwierig und unberechenbar in ihren Erfolgen zu sein; Ihr Gegner ist ohnehin durch seine feste Stellung im Vorteil.“ Er erhob sich zum Zeichen, daß er die Unterredung für beendet hielt. „Ich habe ein warmes Interesse für Sie, Frau Travers, obgleich ich vielleicht meine Teilnahme nicht so lebhaft zu äußern vermag, wie Herr Reed. Ich gestehe, daß Ihr Geschick ausnehmend hart ist, aber dennoch muß ich bekennen, daß es mir sehr leid thun würde, Sir Hugo Galbraith enterbt zu sehen. Er war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Adoptivsohn meines Freundes Travers; er ist ein angesehener, feingebildeter, ehrenwerter junger Mann, und wenn Sie ihn aus seinem Platze verdrängen, so fällt die Last der Armut auf seine Schultern.“

„Das ist auch mir ein schmerzlicher Gedanke,“ gab Rätthe mit großer Aufrichtigkeit zurück. „Glauben Sie mir, lieber Herr Wall, ich habe keineswegs die Absicht, Hugo Galbraith zu berauben. Ich will nur zeigen, daß ich im Rechte bin, und sollte es mir gelingen, meinen Plan durchzuführen, so hoffe ich zuversichtlich, daß Sie zwischen uns eine gerechtere Teilung des Vermögens bewirken, als gesetzlich möglich ist. Sie wissen, meine Vermutung ist . . .“

„Ei, ei, ei!“ unterbrach sie der Jurist. „Immer noch die nämliche Jugendhize. Auf einem schwachen Verdachtsgrund bauen Sie ein großes Luftschloß auf und verfügen über das Vermögen, als hätten Sie es schon in der Hand. Nun, was vermuten Sie?“

„Ich bin nicht so heißblütig, wie Sie anzunehmen scheinen,“ sagte sie lächelnd: „obwohl ich gern bekenne, daß ich zuversichtlich auf einen Sieg rechne, so weiß ich doch sehr wohl, daß der Weg zu demselben über große Schwierigkeiten führt. Doch was meine Vermutung betrifft, so besteht dieselbe in der Annahme, daß mein seliger Gatte ein zweites Testament gemacht hat, welches weit gerechter ist, als das erste. In demselben hat er mir nur ein Legat ausgesetzt, von dem ich sorgenfrei leben kann, während Hugo Galbraith der Haupterbe seines Vermögens ist. Dieses Testament ist unterschlagen und durch jenes gefälschte Dokument ersetzt.“

„Aber wer sollte diesen Betrug ausgeführt haben, liebe Frau Travers? Wer? Daß Sir Hugo Galbraith die Hand nicht im Spiele haben kann, räumen Sie selbst ein, und doch ist er der einzige, der durch jene vermeintlich unechte Urkunde etwas gewinnt. Wo also steckt der Uebelthäter?“

„Das zu ergründen, müssen wir uns bestreben,“ erwiderte Rätthe. Sie fühlte sich in diesem Augenblick außer Stande, Fords Namen zu nennen und das Augenmerk des Juristen auf ihn zu lenken. Sie scheute sich, zu erzählen, wie er sich gegen sie benommen hatte, ja, es schien ihr, als erniedrige sie sich durch eine solche Enthüllung. „Ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten,“ fügte sie schnell hinzu, und nachdem sie Herrn Wall adieu gesagt hatte, verließ sie das Bureau.

Dreißigstes Kapitel.

Räthe rüstete sich am anderen Morgen rechtzeitig zur Abreise. Ehe sie sich zu Herrn Wall begab, bezahlte sie die Rechnung ihrer Hauswirthin, brachte ihr Gepäck zur Bahn und ein Billet an Hugo Galbraith zur Post. Ihr Schreiben war sehr kurz. Freundlich aber bestimmt sagte sie ihm lebewohl. „Was nutzt mir meine Festigkeit?“ grübelte sie. „Er ist so eigenwillig und starrköpfig, daß er, falls er den Verkehr mit mir nicht aus eigenem Antriebe fallen läßt, imstande ist, nach Bierstoffe zu kommen und dort seine Besuche fortzusetzen. Wenn ich doch nur die Verbindung mit ihm abschneiden könnte, ohne ihm wehe zu thun! Um keinen Preis der Welt möchte ich ihm ein Atom mehr Schmerz bereiten, als unbedingt erforderlich ist.“ Bei diesem Gedanken fühlte sie wieder, wie in letzter Zeit so oft, den Blick seiner Augen, dessen Strahl ihr tief ins Herz drang und dessen Blut, gleich einem elektrischen Funken, sich ihrem ganzen Körper mittheilte. Wie gut, daß sie gerade in diesem Augenblick vor Herrn Walls Thür anlangte! Dort drinnen, in jenem Geschäftszimmer hoffte sie den ihr auf Schritt und Tritt folgenden Gedanken an Hugo Galbraith verschrecken zu können.

Herr Wall wiederholte seinen gestrigen Ausspruch, ohne etwas Neues hinzuzufügen. Augenscheinlich hatte das ruhige Studium des ihm von Räthe vorgelegten Beweismaterials bewirkt, daß ihm die Tragweite desselben noch größer als anfangs erschien. Doch machte ihn das Fehlen des Bindegliedes, die noch unbeantwortete Frage, wer die Fälschung begangen haben könne, schwankend und unschlüssig. Und daher war das Endergebnis der heutigen Unterredung das nämliche, wie am vergangenen Tage. Der vorsichtige Jurist hielt es für notwendig, nichts zu unternehmen, bis er eine Beratung mit Herrn Reed gehalten haben würde.

„Verweilen Sie noch einen Augenblick, Frau Travers,“ sagte Herr Wall, als Räthe sich zum Fortgehen anschickte. „Ich möchte Sie nämlich ersuchen, mir eine genaue Schilderung des Wortwechsels oder des Streites zu geben, der zwischen Ihnen und Ihrem seligen Gatten stattgefunden hat. Ich erinnere mich, daß Ford von diesem Vorfall sehr viel Wesens machte, als ich mit ihm über dieses verhängnisvolle Testament und die Umstände sprach, unter denen es wahrscheinlich entstanden sei.“

„So, Ford betonte also diesen Vorgang?“ fragte sie, ihn sehr ernst anschauend. „Unser Zwist war sehr geringfügig, aber unerquicklich. Mein väterlicher Freund und Gönner, der Pfarrer Lee, war gestorben und seine Enkelin, meine liebste Spielgefährtin, befand sich in größter Bedrängnis. Ich erfuhr es und sandte ihr einen Teil meines ansehnlichen Nadelgeldes. Da mich diese Ausgabe in keiner Weise drückte, hielt ich es für überflüssig, sie meinem Gatten mitzuteilen. Durch einen Zufall fiel der Dankbrief meiner Freundin ihm in die Hand. Zu meiner größten Bestürzung tadelte er meine Handlungsweise mit harten Ausdrücken. Er war damals schon kränklich; ich hätte das bedenken und daher seine Vorwürfe mit Geduld ertragen müssen; aber leider war ich unbedacht genug, ihm zu widersprechen und dadurch seinen Zorn zu steigern. Unglücklicherweise wartete Herr Ford, der meinen Mann zu sprechen wünschte, im Nebenzimmer; er hörte offenbar jedes Wort, das zwischen uns fiel, denn wir sprachen vermutlich sehr laut. Nach wenigen Tagen war das gute Verhältnis zwischen meinem Manne und mir wiederhergestellt und ist dann nie wieder gestört worden. Im Gegenteile, in den darauf folgenden neun Monaten hat mir der Heimgegangene sein ganzes Vertrauen, seine ungeteilte Liebe geschenkt. Glauben Sie mir, Ford hatte einen bestimmten Zweck im Auge, als er aus diesem Maulwurfshäufen einen Berg machte.“

„Hegen Sie etwa den Verdacht, daß Ford uns die Entstehungsgeschichte des von Ihnen als unecht bezeichneten Dokumentes erzählen könnte?“

„Ja, Herr Wall!“

„Um, das ist zum mindesten befremdend! Mir scheint ein solcher Argwohn aus der Luft gegriffen. Geben Sie mir gefälligst Ihre Gründe an. Was berechtigt Sie zu dieser Annahme?“

„Er wünschte mich arm und abhängig zu machen,“ sagte sie, einer direkteren Antwort ausweichend.

„Sie irren sich. Er war außer sich vor Entrüstung über das Ihnen zugefügte Unrecht.“

„Es ist besser, wenn Sie dieses Thema eingehend mit Tom Reed besprechen. Ich glaube, Sie werden auf sein Wort mehr Gewicht legen, als auf das meinige.“

„Wann habe ich je Ihr Wort gering geachtet?“ fragte Herr Wall. „Doch haben Sie mir noch nicht eingehend genug den Verlauf Ihres Wortwechsels geschildert. Es hält meistens sehr schwer, Thatsachen genau festzustellen.“

„Ich werde mich nicht scheuen, Ihnen jedwede Auskunft zu geben, die Sie verlangen; doch möchte ich Sie bitten, erst eine Beratung mit Herrn Reed zu halten,“ entgegnete Käthe, als sie ihm die Hand zum Abschiedsgruß reichte.

„Also auf Wiedersehen; ich würde diese Sache lieber mündlich als schriftlich mit Ihnen verhandeln, da es mir widerstrebt, Ihnen zu schreiben, solange Sie einen falschen Namen tragen,“ versicherte der Rechtsgelehrte, ihren Händedruck mit wohlwollender Herzlichkeit erwidern.

*

*

*

Das Wort „Heim“ birgt, selbst wenn wir es einer Wohnstätte geben, in der wir nur kurze Zeit zu leben gedenken, eine Fülle von Glück. Als Käthe Temple — dieser Name schien ihr kein erbogter — in Pierstoffe anlangte und ihr Haus betrat, ward ihr ein warmer, herzlicher Empfang zu teil. Die Feierabendstunde war bereits angebrochen, und da es immerhin denkbar gewesen wäre, daß Herr Wall seinen Sinn geändert und sie aufgefordert hätte, noch länger in London zu bleiben, so hatte sie sich nicht angemeldet.

Als sie nun die Thür des Ladenzimmers öffnete, stieß Fanny einen leisen Schrei freudiger Ueberraschung aus und slog ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, um sie zu herzen und zu küssen. Auch Frau Mills eilte herbei, und da das Wetter feucht und schneidig war, so sorgte sie mit mütterlichem Eifer für das Behagen, die Erwärmung, die Bequemlichkeit und die körperliche Erfrischung ihrer Herrin. Käthe empfand in diesem Augenblicke die reichen Segnungen, die uns aus dem Geselligkeitstrieb erwachsen: die Kräftigung, die Pflicht der Klugheit und Selbstbeherrschung und all die Herzensgüte, welche die Früchte der Freundschaft und der Nächstenliebe sind. Sie fühlte, daß sie hier in der Burg ihres Hauses der Zukunft, was immer sie ihr auch bringen möge, mit weit größerem Mut, mit ungleich stärkerer Widerstandsfähigkeit entgegengehen könne, als in jenem fremden Hause zu London, dessen Einsamkeit ihr unerträglich gewesen wäre, wenn jener gütige Feind ihr die Stunden nicht gekürzt hätte.

„O, liebe Käthe, wie wonnig ist es, dich wieder bei uns zu sehen! Ich war heute morgen sehr besorgt um dich, als kein Brief von dir kam. Ich fürchtete schon, dir sei ein Unglück zugestoßen. Daß du heute abend zurückkehren könntest, daran habe ich keinen Augenblick gedacht. Du bist gewiß müde und angegriffen, ja, wahrlich du siehst bleich und leidend aus.“

„Ich fühle mich allerdings nicht wohl, liebe Fanny.“

„Nun, unser Tisch ist gedeckt; eine kräftige, heiße Tasse Thee wird dich beleben. Dann sollst du mir deine Erlebnisse erzählen und zwar alle der Reihe nach. Du darfst nichts auslassen. Wie interessant und romantisch war dein Zusammentreffen mit Sir Hugo; ich wollte, ich wäre zugegen gewesen! Hast du Aussicht, dein Geld wieder zu bekommen? Wohl schwerlich! Und was sagte Herr Wall? Ich glaube, mit diesem philiströsen alten Herrn würde ich mich nimmermehr befreunden. Denke dir, heute habe ich einen lieben, langen Brief von Tom erhalten. Er hofft am Mittwoch Morgen in London einzutreffen. Da er im Bureau eine Menge Arbeiten zu erledigen finden wird, kann er ‚mich‘ oder besser gesagt ‚uns‘ erst nach Ablauf einer Woche besuchen, meint er. Du weißt doch, daß er jetzt die Stelle des Redacteurs erhalten hat, nicht wahr?“ plauderte Fanny.

„Ja, mein Herz, das weiß ich und vermutlich wird er nun darauf bedacht sein, den Platz einer Redactrice sofort zu besetzen.“

„Eile mit Weile. Tom soll Geduld lernen,“ sagte Fanny schnippisch. „Uebrigens habe ich dir noch nicht mitgeteilt, daß auch ich ein kleines Abenteuer erlebt habe.“

„Du, Fanny?“

„Ja, höre mich an. Ich bin sehr glücklich, daß du heimgekehrt bist, sonst würde ich mich schier zu Tode ängstigen. Heute um zehn Uhr stäubte ich im Laden ab, als plötzlich unsere Ladentlingel außergewöhnlich laut erklang. Gleich darauf ward die Thür weit aufgerissen und herein stolzierte ein Mensch, der entsetzlich wild und frech aussah. Sein Gesicht war aschgrau, seine Nase stark gerötet. Ich merkte sofort, daß er seiner Sinne nicht ganz mächtig war, obwohl er ziemlich fest auf den Füßen stand. ‚Gut, guten Morgen, schönes Fräulein, rief er höhnisch. ‚Welt, das ist kein Vergnügen, von früh bis spät hinter dem Ladentisch zu stehen? Schade um die hübschen Fingerringen; sie sind nicht dazu geschaffen, eine Elle zu handhaben, sondern müßten eigentlich einen Fächer halten. Nicht wahr, mein liebes Kind?‘ Mir bebten die Kniee, doch fragte ich: ‚Wollen Sie vielleicht etwas kaufen, mein Herr?‘ Er brach in ein schallendes Gelächter aus und sagte: ‚Ich denke nicht daran; ich bin nur gekommen, um mit Frau Temple, er betonte deinen Namen mit großem Nachdruck, einen kleinen Handel abzuschließen, der ihr großen Nutzen bringen soll.‘ Ich hatte kaum den Mut, ihm zu gestehen, daß du abwesend seiest,

aber ich mußte es doch thun, denn gleich darauf rief er: „Nun, ist Frau Temple zu Hause?“ Als er hörte, daß du erst in einigen Tagen zurückkommen würdest, fing er an, mich auszufragen; dann sagte er: „Nur Geduld, Fräulein, es kommen auch wieder bessere Tage!“ verbeugte sich und polterte zur Thür hinaus. Was sagst du dazu? Als ich allein war und über dies Erlebnis hin und hersann, da fiel mir plötzlich ein, daß ich diesen abscheulichen Menschen schon einmal gesehen habe und zwar auf dem Waterloobahnhof zu London, wo er Tom und mich fast umrannte und uns so lange mit seinem zudringlichen Geschwätz aufhielt, daß wir uns beinahe verspätet hätten. Tom nannte ihn damals bei Namen — wie hieß er doch? . . .“

„Trapez!“ rief Käthe, welche Fannys Bericht mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht hatte.

„Ja, ja, ganz recht,“ bestätigte Fanny. „O, über diesen frechen Gefellen! Wenn er nur nicht wiederkommt!“

„Ich hoffe, daß er uns einen zweiten Besuch macht, mein Herz. Er würde sicher nicht in unser Haus gekommen sein, wenn er nicht einen bestimmten Zweck hätte. Daß er weiß, wer ich bin und wie ich heiße, unterliegt keinem Zweifel.“

„So glaubst du also auch, daß er einer jener hassenswerten Detectives ist, die dazu geschaffen sind, arme, harmlose Menschenkinder zu quälen und zu ängstigen?“

Käthe lächelte. „Nein, Fanny, Trapez ist kein Polizist, im Gegentheil er wird denselben weit aus dem Wege gehen. Wie gern würde ich mit ihm sprechen! Tom hat mich zwar vor ihm gewarnt und mir gesagt, er werde mir das Geld aus der Tasche locken. Ich will daher sehr vorsichtig sein.“

„Und wenn er nun allen Leuten hier in Bierstoffe verriet, daß du Käthe Trapez heiße?“

„Sobald mir meine Verkleidung unbequem wird, lasse ich sie fallen. Freilich wäre es mir ungleich lieber, ich könnte den jetzigen Namen tragen, bis die Katastrophe vorüber und die Erbschaftsangelegenheit geordnet ist. Ich möchte verhindern, daß Hugo erführe, wie alles zusammenhängt. Am liebsten wäre es mir, ich könnte es ihm ganz verheimlichen, daß er seiner ehemaligen Hauswirtin verschuldet ist.“

„Der arme Sir Hugo! Hast du ihn wieder gesehen nach jenem romanhaften Zusammentreffen auf dem Bahnhofe von S . . .?“

„Ja, freilich. Er besuchte mich mehrere Male, um mir Nachricht von meiner verlorenen Börse zu bringen.“

Fanny neigte den Kopf zur Seite und sah ihre Freundin schelmisch an. Sie hätte dieselbe gern ein wenig geneckt, da Käthe jedoch sehr müde ausah und ernst gestimmt war, so wagte sie es nicht. Sie bezwang sich in lobenswerter Weise und wartete geduldig, in der Hoffnung, daß Käthe ihr aus freiem Antriebe eine Schilderung ihrer Erlebnisse geben werde, allein sie ward nicht belohnt. Die Londoner Reise hatte Frau Temple keineswegs rebselig und mittheilhaft gemacht.

Am Montag Morgen übernahm Käthe Temple wiederum die Leitung des Geschäftes. Sie arbeitete mit verdoppeltem Eifer und schien ihr Sinnen und Denken ganz und gar ihren verschiedenartigen Pflichten zuzuwenden. Für alle Nachbarn, Berufsgenossen und Kunden, die einsprachen, um sie zu bewillkommen, hatte sie eine freundlich grüßende Anrede, eine heitere, schlagfertige Entgegnung. Auch den Spitzen des Frageangriffs, den Lady Styles auf sich richtete, wußte sie mit anmutiger Gewandtheit auszuweichen.

„Nun,“ sagte die gnädige Frau am Ende des Zwiegesprächs: „Ich freue mich, daß Sie wieder hier sind. Sie wissen stets genau, was man braucht. Ich will mich nicht über Ihre kleine Gehilfin beklagen. Sie ist sehr aufmerksam; aber Ihnen, Frau Temple, gleicht keine Verkäuferin in ganz Pierstoffe. Ich würde mich nicht im mindesten wundern, wenn es sich eines Tages herausstellen sollte, daß Sie eine verkleidete Gräfin sind.“

Dr. Glade ließ ebenfalls nicht auf sich warten. Er hatte eine endlose Menge Pierstoffter Klatschgeschichten zu erzählen und warnte Frau Temple vor einem fremden Schwindler, der sich seit einigen Tagen in der Stadt aufhalte und mehrere arglose Bürger geprellt und arg hinter's Licht geführt habe. Sodann meinte er, die Reise nach London habe Frau Temples Gesundheit beeinträchtigt; ihre Wangen und Lippen erschienen ihm bleicher als sonst und er halte es daher für seine Pflicht, ihr etwas zu verschreiben. Käthe lächelte und behauptete, sie fühle sich vollkommen wohl und bedürfe keiner Arzneimittel.

Aber obgleich sie beständig fleißig war und unbekümmert zu sein schien, so hatte sie doch vielfache Not mit ihrem Herzen. Das rebellische Ding mußte stündlich zur Ruhe ermahnt werden und wollte dennoch nicht gehorchen. Ein stetes „Hangen und Langen in schwebender Bein“ versetzte sie in eine ihr sonst fremde Unruhe, welche ihr den Schlaf von dem Kissen scheuchte und sie des Appetites beraubte.

Mit steigender Spannung sah sie den Nachrichten aus

London entgegen. Welche Pläne hatten Herr Wall und Tom nach ihrer gemeinsamen Beratung gefaßt? Der letztere hatte ihr nach seiner Ankunft auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit nur ein einziges Mal geschrieben und sein Brief war kurz und inhaltslos gewesen. Von Hugo Galbraith hatte sie seither nichts gehört. Er hatte ihr Abschiedsbillet nicht erwidert und somit nicht die mindeste Notiz von ihrer plötzlichen Abreise genommen. — Das war lobenswert und verständig, denn er hatte durchaus keinen Grund, ihr zu schreiben, falls er ihr keine Kunde von ihrer verlorenen Börse zu bringen hatte; allein sein Schweigen befremdete sie doch in hohem Grade und unausgesetzt ertappte sie sich bei dem Versuch, es durch Gründe zu erklären. Freilich war es kein Wunder, daß sie stets an Galbraith dachte. Welcher Streiter denkt, im Angesicht eines Kampfes, nicht an seinen Feind? Die Art und Weise aber, in der sie ihres Gegners gedachte, beunruhigte sie — denn unausgesetzt war ihrem Geiste seine rauhe, tiefe, aber durchaus nicht ausdruckslose Stimme, seine Augen, von denen sie nicht begriff, daß sie dieselben jemals finster und glanzlos gefunden hatte, und seine unverhältnismäßig große, jedoch vornehme Gestalt gegenwärtig. War er in Wirklichkeit schöner geworden seit jenem Tage, wo er, einem Sterbenden gleich, in ihr Haus getragen ward, oder war das nur eine Täuschung ihrer erregten Einbildungskraft? Sie wußte es nicht und wagte es auch nicht, sich darüber Rechenschaft abzulegen — das aber wußte sie, daß, wie auch seine äußere Erscheinung sein mochte, sein Herz unwandelbar treu und ohne Falch war. Fest und männlich war sein Charakter und Rätke unterschätzte das Glück nicht, das einer Frau erwächst, welche ihre Zukunft der Hand eines solchen Mannes anvertrauen darf.

Der stete Widerstreit in ihrer Brust beraubte sie ihrer Lebensfrische und die geheime, aus Fürchten und Hoffen gemischte Ahnung, daß Galbraith sie über kurz oder lang eines Tages überraschen werde, zwang sie, wachsam zu sein. Ein Mangel an Selbstvertrauen, der ihr nicht natürlich war, ein banger Zweifel an der Klugheit und Rechtlichkeit ihrer Handlungsweise machte sie geduldig und nachsichtig und bescheiden. Nichtsdestoweniger bemerkte Fanny mit dem niemals irrenden Auge der Liebe, daß sie verstört und sich selber unähnlich war, und als nach Verlauf von zehn Tagen endlich der lang-ersehnte Brief von Tom eintraf, da konnte sich das junge Mädchen einer ernstlichen Besorgnis um Rätkes Gesundheitszustand nicht erwehren, als sie sah, daß ihre Wangen sich ent-

färbten und die Hand, mit der sie das Couvert öffnete, merklich zitterte.

Der Brief enthielt folgende Nachrichten: Tom Reed hatte unmittelbar nach seiner Ankunft in London eine Unterredung mit Herrn Wall gehabt; er hatte dann eine zweite Beratung mit dem nunmehr völlig genesenen Kapitän Gregory und dem Juristen gehalten und war mit diesen beiden Herren zu Chabot, dem Handschriftenprüfer, gegangen, um ihm die betreffenden Unterschriften vorzulegen. Die sehr sorgfältig und gewissenhaft ausgeführte Untersuchung ergab: Die Unterschrift des alten Gregory ist gefälscht, die des Herrn Travers wahrscheinlich nachgemacht und die des Comptoiristen Poole unzweifelhaft echt. „Das Resultat der Prüfung entsprach also unseren Erwartungen nicht ganz,“ lautete Reeds Epistel, „doch sind Herr Wall und ich dahin übereingekommen, Chabots Aussagen als zuverlässig zu adoptieren und uns von ihnen leiten zu lassen. Glücklicherweise hat sich unter meinen Bekannten jemand gefunden, der an dem 15. März des betreffenden Jahres dem Reephamer Wettrennen beigewohnt und dort Trapes gesehen und gesprochen hat. Dieser schätzenswerte Zeuge, ein Journalist, der gelegentlich Wettrennenberichte schreibt, sagte mir, daß Trapes mit einem Manne gegangen sei, von dem wir der Beschreibung nach annehmen dürfen, daß es Poole war. Ich habe meinen Kollegen gebeten, Poole unter irgend einem Vorwande zu besuchen. Uebrigens kann ich mir nicht denken, daß Poole schlecht genug war, wesentlich ein falsches Testament zu unterschreiben. Die Zeit wird dies Rätsel lösen; und wir müssen uns bestreben, möglichst viele Zeugen aufzutreiben, denn wenn die vorliegenden Beweise uns auch stichhaltig und überzeugend erscheinen, so genügen sie doch nicht im entferntesten, die Unechtheit des Testaments öffentlich festzustellen. Ich werde fleißig arbeiten, um Sie am nächsten Sonnabend besuchen zu können. Vielleicht wissen wir dann, welchen Weg uns die Klugheit gebietet.“

Vierunddreißigstes Kapitel.

Am Tage nach dem Empfange von Toms Brief artete Käthes Nervenüberreizung in Kopfschmerzen aus, welche sie völlig arbeitsunfähig machten. Im Laufe des Morgens kämpfte sie dieselben standhaft; nach der frühzeitig eingenom-

menen Mahlzeit fühlte sie sich jedoch außer Stande, noch länger im Laden zu bleiben.

„Ich glaube, ein Gang ins Freie würde mir gut thun,“ sagte sie zu Fanny. „Ich werde mir von Frau Mills eine Tasse starken Thees geben lassen und dann langsam am Strande entlang gehen und unter dem Schutz der zerklüfteten Klippe ein Weilchen ruhen.“

„Das ist vernünftig!“ rief Fanny. „Es ist sicherlich das beste Mittel gegen die lästigen Schmerzen. Ich fühle mich jetzt so selbständig und geschäftskundig, daß ich es wagen würde, jenseits des Weges einen Laden zu errichten und dir Konkurrenz zu machen.“

Es war ein Spätsommertag, einer jener flüchtigen sonnigen Abschiedsgrüße, welche die scheidende Jahreszeit, noch einigemal sich umwendend, der Erde zuwirft, ehe sie auf immer entschwindet. Am Morgen war die Luft trübe gewesen; aber gegen Mittag hatte sich der Nebel verflüchtigt und nur noch auf dem Meere einen silbernen Dunstschleier zurückgelassen, unter dem — klar, blau und von schläfrigem Wellengeriesel kaum bewegt — der Wasserpiegel sich ausbreitete, dessen Saum beim Heranschleichen der Flut dort, wo er sonst plätschernd den Strand berührte, mit einem schmalen Streifen dünnen Schaumes gekrönt ward. Kleine Vögel zwitscherten in dem Busch- und Strauchwerk der Nordklippe und von einem durch den zarten Nebelschleier zauberhaft schimmernden Kohlenschiffe, dessen Mannschaft die Anker lichtete, drang mit melodisch gedämpften Tönen das Geklirr der Ankerketten herüber.

„Das ist erfrischend,“ dachte Käthe, dankerfüllt die salzige Luft einatmend. Sie ließ den Pfad, der zu dem Landungsplatze der Küstenwache führte, links liegen und begab sich, stets am Strande bleibend, zu einer Stelle, wo sich eine Menge Felsenstücke von der überhängenden Klippe losgelöst hatten und ringsumher auf den Sand gefallen waren. Gerade hier bildete das Gestein eine kleine Auszackung, so daß manche der herabgestürzten Blöcke selbst bei Hochwasser niemals vom Meere bespült wurden und daher eine Decke von Moos und Kräutern trugen, während die kleineren Steine der See nähergerollt waren. An einem Platze, wo das Wellengekräusel, allmählich emporsteigend, mit leisem, liebkoendem Gemurmel auf das Land wogte, hielt Käthe ein Weilchen inne, um sich an der friedlichen Schönheit des Meeres und des Himmels zu weiden. Dann setzte sie sich, einige Schritte zurücktretend, auf einen großen Stein, der offenbar von dem dicht neben ihm liegenden

größeren Felsstück abgebröckelt war. In der Hoffnung, sich durch eine fesselnde Lektüre vor der nutzlosen Grübelei über ihre nächste Zukunft zu bewahren, schlug sie ein Monatsheft auf, das sie beim Verlassen ihres Hauses mit sich genommen hatte.

Aber ihre Gedanken waren unstät und rebellisch, sie ließen sich durchaus nicht von den Buchstaben festhalten, sondern schweiften nach eigenem Willen regellos zu anderen Gegenständen und grupperten sich mannigfaltig, um sie an Scenen aus ihrem Daheim in Cullingford und der Schule in Deutschland, wo sie ein geschäftiges, glückliches, wenn auch den englischen Begriffen von Behagen nicht entsprechendes Leben geführt hatte, zu erinnern und ihr mit deutlicher Klarheit die letzten Augenblicke ihres Gatten ins Gedächtnis zurückzurufen.

Nur kurze Zeit hatte sie dort sinnend und träumend gesessen, als sie das Geräusch eines Menschen vernahm, der mit unsicherem Schritt über das hie und da auf dem Sande verstreut liegende Geröll stolperte. Anfangs achtete sie nicht darauf, da sie glaubte, es rühre von einem Muscheln suchenden Knaben her. Als es jedoch näher kam, schaute sie sich, von einer plötzlich auftauchenden Befürchtung bewogen, um und erblickte dicht hinter sich einen Mann von mittlerer Größe, mit einer kupferfarbenen Nase und kleinen, stechenden, rotumränderten Augen. Sein Hut war zwar keineswegs abgetragen, aber trotz seiner Neuheit auf der einen Seite stark eingeknickt. Bekleidet war er mit einer grünen Jagdjoppe und Gamaschen, die schief zugeknöpft waren. Ein Stöckchen in der Hand, eine kurze Pfeife im Munde vervollständigten die äußere Erscheinung dieses durchaus nicht anziehenden Mannes. Ueberdies bemerkte Käthe zu ihrem Schrecken, daß seine Kniee bebten und die Augen seines ehemals wohl hübschen Gesichtes einen verrätherischen Glanz hatten.

„Gerechter Himmel,“ dachte sie in ihrem Herzen, „das ist sicherlich Trapes! Wenn er nur nicht betrunken wäre.“ Im nämlichen Augenblick lüftete er in der Absicht, den Eindruck eines wohlgezogenen Mannes auf sie zu machen, ehrerbietig seinen schiefgedrückten Hut und sagte, süßlich lächelnd: „Habe ich nicht die Ehre, Frau Travers zu sprechen?“ Mit diesen Worten drängte er sich unangenehm dicht an sie heran.

„Ich heiße Frau Temple,“ entgegnete sie zurücktretend, doch ohne ängstlich zu werden.

„Ei, was Sie sagen! Sie heißen also Frau Temple?“ rief er, in ein freches, schallendes Gelächter ausbrechend. Dann

nahm er, plötzlich einen schwermüthsvollen Ton anstimmend, die Pfeife aus dem Munde, schwenkte dieselbe nachdenklich hin und her und sprach: „Temple — ja, ja, das ist recht, nur muß man es symbolisch nehmen, ein Tempel ist ein Heiligtum, ein Schrein, in dem eine schöne Göttin wohnt. He!“

Abermals folgte ein Ausbruch zügelloser Lustigkeit, der gleich darauf in tiefen Ernst umschlug. „Wohlan, Frau Travers-Temple, da wir nun die Begrüßungsförmlichkeiten abgemacht haben, so können wir jetzt in größter Gemächlichkeit die geschäftlichen Verhandlungen — ja die geschäftlichen Verhandlungen eröffnen. Doch ist es mir angenehm, wenn wir uns dabei setzen,“ und die That dem Wort anpassend, ließ er sich auf den Stein nieder, auf dem Frau Temple bisher gesessen hatte. „Setzen Sie sich zu mir; hier ist Platz genug für uns beide,“ fuhr er fort, so dicht an die Kante seines Sitzes rückend, daß er fast das Gleichgewicht verlor. Käthe geriet in große Bestürzung. Sein Zustand schreckte sie zurück; andererseits wollte sie sich nicht die Möglichkeit entgehen lassen, zu ergründen, ob wirklich eine geheimnisvolle Verbindung zwischen ihm und Ford bestand. Daher sagte sie so höflich und gelassen wie möglich: „Ich danke Ihnen, ich habe lange genug gesessen; ich ziehe vor, ein Weilchen zu stehen.“

„Ganz wie es Ihnen beliebt, Frau Travers-Temple. Ich pflege niemals eine Dame zu etwas zu zwingen, das ihr widerstrebt — aber als ich Sie das letzte Mal sah, hießen Sie Travers. Ja, verehrte Frau, so war es.“

„Wo haben Sie mich gesehen?“ fragte Käthe freundlich.

„In Hampton; ein junger Mensch, Namens Reed, begleitete Sie. Kennen Sie Tom Reed?“

„Allerdings,“ gab Käthe zu, da sie merkte, daß der Mann wirklich wußte, wer sie war.

„Er ist ein undankbarer Gefelle, ja wahrlich, ein undankbarer Gefelle!“ fuhr Traves, feierlich den Kopf wiegend, fort. „Ich handelte wie ein Vater an diesem jungen Manne, Frau Travers-Temple, wie ein Vater — bei meinem Leben, das that ich. Als er nach London kam, war er einer der unerfahrensten Grünschnäbel, die mir je begegnet sind, und jetzt!“ Traves schwieg, sah seine Pfeife mit ernstem Blick an, steckte dieselbe in den Mund und versuchte zu rauchen — doch gelang es ihm nicht. „Meine Pfeife ist aus!“ sagte er, sie abermals wehmüthig betrachtend. „Ich habe in allzu starken, schnellen Zügen geraucht; der Tabak ist zu Ende und nichts ist übrig geblieben als der Tabakgeruch, der noch an dem

Pfeifenkopf haftet — das ist ein Bild des Lebens — meines Lebens — aber —“ Er fuhr plötzlich aus seiner Betrachtung auf und fügte, in einen lustigen Ton versallend, hinzu: „Doch ich will nicht länger von dem eigentlichen Zweck unseres Gespräches abschweifen. Wie gesagt, ich habe diesen Reeb zu dem gemacht, was er ist. Er hat keinen einzigen Gedanken, den er mir nicht abgeschwindelt hat. Wer mir mein geistiges Kapital stiehlt, stiehlt mir Speise und Trank. Und trotzdem hat er sich geweigert, mir fünf Pfund Sterling zu leihen, wie ein Freund dem anderen. Pfui über solchen Geiz! Und weil ich bei ihm vergebens angeklopft habe, komme ich zu Ihnen, Frau Travers, und fordere Sie auf, mir fünf Pfund zu geben. Ich will Ihnen offen und ehrlich bekennen, daß ich nicht die Absicht habe, sie Ihnen zurückzuzahlen.“ Bei diesen Worten küftete er den Hut und setzte ihn mit einer festen, herausfordernden Miene schief auf den Kopf. Rätke sah den zudringlichen Menschen aufmerksam an, um zu prüfen, ob er noch klar genug sei, um zu wissen, was er sage. Offenbar war er zwar etwas berauscht, doch nicht unzurechnungsfähig. Sie beschloß, ihn zu fragen, was ihn bewege, sich mit seiner Forderung an sie zu wenden.

„Warum bitten Sie mich um Geld?“ fragte sie. „Denn wenn Sie auch behaupten, mich zu kennen — so sind Sie mir dennoch völlig fremd. Aus welchem Grunde kommen Sie mit Ihrem Gesuch zu mir?“

„Weil ich Ihnen ein unschätzbares Gegengeschenk geben kann,“ erwiderte er. „Denn bei meiner Seele! Ich verspreche Ihnen alles, was Sie mir vorstrecken, mit hundert — oder vielmehr mit fünfhundert Prozent zurückzuerstatten.“

„Natürlich würde ich gern bereit sein, ein Geschäft abzuschließen, das mir für eine verhältnismäßig geringe Auslage einen so hohen Ertrag einbringt,“ sagte Rätke verbindlich, „nur bitte ich, mir zuvor zu sagen, was ich zu erwarten habe.“

„Aha! Frau Temple oder wie Sie sonst heißen mögen, ich merke, Sie wollen mich überlisten, ja, ja, aber das glückt Ihnen nicht. Ich werde mich nicht von Ihnen auspumpen lassen, um hernach mit leerem Magen und leerer Tasche abzu ziehen. Nein, gewiß nicht. Vertrauen Sie mir, dann vertraue ich Ihnen wieder etwas, und zwar etwas sehr Wichtiges, denn ich finde, daß es ein Schimpf und eine Schande ist, daß man Sie um Ihr rechtmäßiges Eigentum betrogen und Sie gezwungen hat, hinter einem armseligen Ladentisch zu stehen. Zum Hentzer mit solchem schmutzigen Handel! Aber angenommen, ich . . .“

Räthe lauschte seinen Worten mit verhaltenem Atem, und als Trapes dies gewahrte, unterbrach er sich mit der den be-
rauschten Menschen so häufig eigenen Verschlagenheit und stimmte
ein überlautes, rohes Gelächter an. „Nein, nein!“ schrie er.
„Ich werde Ihnen nichts verraten.“

„Bedenken Sie wenigstens, daß ich — mag man mich
gerecht oder ungerecht behandelt haben — jetzt eine arme Frau
bin, der fünf Pfund eine große Summe sind. Wenn ich aber
wüßte, was Sie mir dafür geben können, so würde ich mich
vielleicht dennoch entschließen, sie Ihnen auszukahlen.“

„Sind Sie arm? O, dann bedaure ich Sie von Herzen.
Ich kann Ihnen nachfühlen, wie Ihnen zu Mute ist. Bin ich
doch selbst elend und in Not!“ Trapes ward gerührt, seine
Augen wurden feucht — dann aber rief er mit pathetischer
Stimme: „Doch getrost — horchen Sie auf meine Rede, würde
ich sagen, wenn ich ein Bühnenheld wäre. Ich kann Un-
recht in Recht verwandeln — so wahr ich ein Mann von
Ehre bin!“

Rätthes Herz pochte laut. Sie verlangte lebhaft danach,
mehr zu erfahren, und scheute sich doch in Anbetracht seines be-
denklichen Zustandes, das Gespräch fortzusetzen. Daher sagte
sie: „Wenn Sie mich heute abend besuchen wollen, so können
wir diese Angelegenheit erörtern. — Ich bin gern bereit, ge-
rechten Ansprüchen zu genügen und mich Ihnen erkenntlich zu
erweisen. Wo ich wohne, ist Ihnen bekannt.“ Mit kurzem
Gruß wandte sie sich von ihm ab und schickte sich an, von
dannen zu gehen.

„Warten Sie noch ein Weilchen!“ rief Trapes, von seinem
Sitze auffpringend und ihr den Weg versperrend. „Es thut
mir wahrlich leid, Ihnen beschwerlich fallen zu müssen, allein
ich kann's nicht ändern. Not kennt kein Gebot, und ich besitze
keinen Heller, keinen einzigen Heller mehr. Nicht einmal eine
Handvoll Tabak kann ich mir kaufen. Ich muß wenigstens
drei Schillinge haben, um mir bis heute abend das Leben zu
fristen, und außerdem müssen Sie mir versprechen, für ‚Fort-
setzung folgt‘ zu sorgen, wie Tom Reed es thut, wenn er den
Leuten etwas aus seiner sauberen Garfütche vorsetzt. Ich bin
verwünscht hungrig und in dem vermaledeiten Loch von Wirts-
haus kann ich keinen Bissen bekommen, wenn ich nicht bares
Geld vorzeige.“

Zwischen Mitleid und Widerwillen schwankend, steckte
Räthe die Hand in die Tasche, um ihre Börse hervorzuziehen,
aber zu ihrem großen Verdruß war dieselbe leer. Offenbar

hatte sie ihr Portemonnaie in ihrem Morgenkleide gelassen. „Ich bedaure, Ihnen nicht helfen zu können, da ich kein Geld bei mir habe. Wenn das nicht der Fall wäre, würde ich Ihnen gern eine Kleinigkeit geben,“ sagte sie.

„Das ist eine niederträchtige Ausrede, eine infame Lüge!“ brüllte Trapes aufbrausend und seine Pfeife fortwerfend. „Bilden Sie sich nicht ein, daß ich Sie ungestraft fortgehen lasse. Ich werde mir die Freiheit nehmen, in Ihrer Tasche nachzusehen, und finde ich kein Geld darin, nun, so sollen Sie mir zur Strafe für diese Nachlässigkeit die Summe in Küffen auszahlen.“

„Mein Herr!“ rief Rätke, im höchsten Grade entsetzt und geängstigt, doch bemüht, ruhig zu erscheinen. „Eine solche unerhörte Anmaßung würde Ihnen keinen Nutzen bringen. Wenn Sie dagegen geduldig warten, so . . .“

Aber schon ergriff er sie bei den Handgelenken; der Atem seines widerwärtigen Satyrgeichts streifte ihr Antlitz, als sie, zu den Klippen emporschauend, plötzlich zu ihrer höchsten Freude hinter dem größten der nahegelegenen Felsblöcke eine Gestalt hervortreten sah, deren Gang und Haltung ihr nur zu wohl bekannt war. Alle Angst war jetzt von ihr gewichen. „Hugo, lieber Hugo!“ rief sie laut. „Gott sei gedankt, daß Sie mir zu Hilfe kommen!“

Bereits im nächsten Augenblick stand er unmittelbar neben Trapes. — Den Glenden bei seinem Rockfagen ergreifend, stieß er denselben mit solcher Kraft zurück, daß er sofort zu Boden taumelte.

„Was wollte er?“ fragte Galbraith, sich zwischen Rätke und ihren Angreifer stellend. „Hat er Sie beraubt?“

„Wenn ich ein Räuber bin, dann sind Sie auch einer!“ grollte Trapes, indem er sich, etwas nüchterner werdend, mit finsterem Gesichte langsam erhob. Sir Hugos Hand lag sofort wieder auf seinem Rockfagen. „Lassen Sie mich los; Sie haben mir nichts zu befehlen!“ fuhr Trapes fort, indem er sich vergebens bemühte, das unbequeme Joch abzuschütteln. „Ich habe der Dame kein Haar gekrümmt. Es war nur ein Scherz.“ Und abermals machte er den fruchtlosen Versuch, sich dem Druck der schwer auf seinem Nacken lastenden Hand zu entziehen. Galbraith gab ihn nicht frei, sondern ihn nach wie vor festhaltend, herrschte er ihn an: „Der Scherz wird Ihnen teuer zu stehen kommen! Ich werde Sie auf das Polizeiamt bringen.“

„O, Hugo, thun Sie ihm kein Leid! Er ist arm und

hungrig. Er mußte wahrhaftig kaum, was er that. Wenn Sie ihn freilassen, wird er sich künftig besser betragen."

"Ja, das will ich," sagte Trapez mit verändertem Ton. Die warmherzige Weise, in der Rätke für ihn bat, rührte ihn. "Die Dame hat recht. Ich schäme mich, daß ich sie erschreckte; es war eine Flagelei!"

"Geben Sie ihn frei," flüsterte Rätke, und Galbraith folgte nach einigem Schwanken ihrer Bitte. Der Gedanke, den erbärmlichen Menschen laufen zu lassen, wohin er wollte, und mit der geliebten Frau allein zu sein, bewog ihn, Trapez' Rockfragen loszulassen.

"Gut, es sei!" rief er; "doch nehmen Sie sich in acht, Sie Schurke, daß ich Sie nicht wieder auf krummen Wegen ertappe, sonst setze ich die Polizei in Kenntniß!"

Wißmutig einige Flüche in den Bart brummend, schlich Trapez von dannen.

"Wenn Ihnen der Schreck nur nicht geschadet hat!" sagte Galbraith liebevoll, indem er Rätkes Hand ergriff und dieselbe auf seinen Arm legte. In der Verwirrung des Augenblicks ließ sie ihn ruhig gewähren. "Sie zittern heftig," fuhr er fort. "Sagen Sie mir, wer ist der Bursche und was wollte er?"

Rätke hatte ihre Stimme nicht in der Gewalt. Sie fühlte, daß sie in diesem Momente gänzlich in der Hand ihres gütigen Feindes war, und wenn sie den aufsteigenden Thränen, die zu vergießen ihr eine Erleichterung gewesen wäre, freien Lauf gelassen hätte, so würden dieselben höchst wahrscheinlich zu einem Ausbruche seiner Teilnahme geführt haben, den zu verhindern sie für ihre Pflicht hielt.

"Sehen Sie sich und erholen Sie sich, ehe Sie sprechen," sagte Galbraith mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit und führte sie zu dem Plaze, von dem Trapez sie aufgescheucht hatte. Sich wenige Schritte von ihr entfernend, setzte er sich an die Kante des nächsten Felsens, während Rätke, die sich vergebens bemühte, zu lächeln, mit farblosen, nervös zuckenden Lippen zu ihm aufschaute und mit möglichst fester Stimme antwortete: "Er erzählte mir, daß er sich in großer Bedrängniß befinde und unter allen Umständen einige Schillinge haben müsse. Als ich ihm entgegnete, daß ich leider kein Geld bei mir hätte, glaubte er mir nicht, sondern wollte sich mit eigener Hand von der Richtigkeit meiner Aussage überzeugen. Ich darf ihm diese Unverschämtheit nicht so hoch anrechnen, da er halb berauscht war. Auch kann ich mir nicht denken, daß er wirklich die Absicht hatte, mich zu berauben."

„Er sah jedenfalls so aus. Der Mensch scheint mir übrigens kein gewöhnlicher Bettler zu sein. Wäre es nicht besser, die Aufmerksamkeit der Polizei auf ihn zu lenken?“

„Mag sein. Wenn das durchaus notwendig ist, so möchte ich es selbst thun.“

„Doch dürfen Sie es nicht verschieben, Frau Temple. Fühlen Sie sich jetzt wieder gestärkt?“

„Ja, ich habe nur noch etwas Herzklopfen,“ sagte sie, die Hand auf die Herzgegend legend. Sein unerwartetes Erscheinen hatte sie weit mehr der Fassung beraubt, als das Abenteuer mit Trapes. Außerdem scheute sie sich natürlich unter diesen Umständen, mit ihm allein zu sein; und wie mißlich war es, daß er gerade in diesem Augenblick kam, wo es ihr wahrscheinlich möglich gewesen wäre, den Schlüssel zu der geheimnisvollen Entstehung des Testamentes zu finden. Doch gleichviel, wie verhängnisvoll seine Dazwischenkunft auch wirken mochte, sie konnte es nicht hindern, daß das Gefühl, wieder in seiner Nähe zu sein, unter seinem Schutze zu stehen, sie mit einem eigenartigen, thörichten Wonneshauer durchdrang. „Aber sagen Sie mir, wie kam es, daß Sie gerade im rechten Augenblick hier waren?“ fragte sie.

„Am Tage nach unserem letzten Gespräch in London mußte ich, wie sie wissen, wegen einer Pachtangelegenheit nach Kirby Grange reisen,“ erzählte Galbraith. „Erst gestern morgen kehrte ich nach London zurück und fand in meinem Klub Ihre unbefriedigende Epistel. Es war wahrlich nicht recht von Ihnen, mich so kurz abzufertigen; daher fuhr ich gestern abend nach Stoneborough und kam etwa vor einer Stunde in Bierstoffe an. Ich ging sofort nach dem Bazar und ward von Fräulein Lee freundlich aufgenommen. Sie sagte mir, da Sie von argen Kopfschmerzen geplagt würden, so hätten Sie sich mit einem Buche unter die zerklüftete Klippe gesetzt. Ich kam wie gerufen. Berauscht oder nicht berauscht, der Bursche muß bestraft werden! Sie zittern noch immer.“ Mit diesen Worten setzte er sich neben sie und eine ihrer Hände zwischen seine beiden nehmend, hielt er dieselbe mit sanftem Druck fest.

„Sie sind stets gütig gegen mich und ich verdiene es nicht,“ rief Rätthe, völlig unfähig, die Zügel der Selbstbeherrschung mit der ihr sonst eigenen Festigkeit zu handhaben. Ihre Stimme vibrierte, während sie den Versuch machte, ihm ihre Hand zu entziehen. „Ich verdiene es nicht, Sir Hugo!“

„Mag sein!“ erwiderte er, sie voll ansehend. „Aber ich gebe Ihnen meine Liebe nicht etwa, weil Sie dieselbe verdienen,

sondern weil ich es nicht unterlassen kann, sie Ihnen zu geben. Ich muß Sie lieben, wie ich atmen muß.“ Er schwieg ein Weilchen und fügte dann leidenschaftlich hinzu: „Ich kann nicht ohne Sie leben — doch das ist thörichtes Geschwätz — ich muß mich an den Gedanken gewöhnen, ohne Sie zu leben, wenn es Ihr Wille, Ihr fester, unverbrüchlicher Wille ist. Aber daß dies der Fall ist, bezweifle ich. Nein, Rätke, wenden Sie sich nicht ab. Sie müssen mich anhören. Da Sie mich leztthin so unsagbar elend gemacht haben, kann ich wenigstens den Anspruch erheben, angehört zu werden.“

„Es würde weit besser für uns beide sein, wenn Sie dies Gespräch fallen ließen,“ sagte sie mit zuckenden Lippen. Sie war bestürzt und ihr Herz pochte angstvoll, aber dennoch hatte sie auf ihrem ermüdenden, oftmals bewölkten Lebenswege niemals das Hochgefühl eines so beseligenden Leides empfunden.

„Nein, ich will nicht länger schweigen; es muß endlich alles klar zwischen uns werden.“

Er beugte sich vor und stützte den Arm auf das Knie und den Kopf auf die Hand, um ihr desto besser in die Augen schauen zu können. „Ich habe mich redlich bemüht, Sie zu vergessen,“ sagte er, „und Sie haben — wer weiß aus welchen Gründen — sich die erdenklichste Mühe gegeben, den Verkehr mit mir abzuschneiden. Es war umsonst. Ja, selbst auf die Gefahr hin, für einen dünkelfhaften Menschen gehalten zu werden, muß ich Ihnen sagen: Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie mir in Ihrem Herzen einen größeren Platz eingeräumt haben, als Sie sich und mir gestehen wollen. Noch immer klingt mir in den Ohren der Ton, mit dem Sie mich zu Hilfe riefen. Sie nannten mich: ‚Hugo, lieber Hugo!‘ und willig würde ich mehrere Jahre meines Lebens opfern, wenn ich es dadurch erreichen könnte, daß sie Ihre Worte aus freiem Antriebe wiederholten. Wollen Sie es nicht einmal versuchen?“ Als Galbraith dieses sagte, sah er sie mit sehnsuchtsvollem Blicke an.

„Die Worte entfuhrn mir in der Erregung des Augenblicks,“ entgegnete Rätke leise. „Ich wußte nicht, was ich sagte.“

„Ja — aber Sie haben mich schon früher ‚Hugo‘ genannt, als kein Grund zur Angst oder Beunruhigung vorlag. Hand aufs Herz, Rätke, habe ich wirklich keine Aussicht auf Ihre Liebe? Warum weigern Sie sich, meine Gattin zu werden? Ich weiß, ich bin ein rauher, finsterer Gefelle — aber Ihr

Leben sollte dennoch hell und licht sein. Das Beste, was ich habe, würde ich Ihnen geben."

Er erfaßte abermals ihre Hand; sie aber entriß ihm dieselbe mit leidenschaftlicher Heftigkeit und bedeckte ihr Gesicht. „O, reden Sie nicht in dieser Weise zu mir!“ rief sie. „Es ist unmöglich, daß Sie mich heiraten. Wenn Sie alles wüßten, würden Sie erkennen, daß ich unter allen Frauen die letzte bin, der Sie Ihre Hand geben möchten.“

„Mein Gott!“ rief Galbraith erbleichend. „Trennt uns denn wirklich eine unübersteigliche Schranke? Ist es denn möglich, daß auf Ihrer Vergangenheit ein Fleck haftet, den Sie verdecken müssen?“

„Wähnen Sie etwa, daß ich ein Unrecht begangen habe?“ gab Rätke zurück. Noch immer verbarg sie ihr Gesicht; ihre Stimme bebte und nur mit der äußersten Anstrengung ihrer Willenskraft gelang es ihr, die Thränen zurückzudrängen.

„Nein; ich kann auf mein Leben zurückschauen, ohne zu erröten. Es ist nicht meine Schuld, wenn zwischen Ihnen und mir eine Schranke steht, ich meine, wenn die Verhältnisse es so gefügt haben, daß . . .“ Sie brach mitten im Satz plötzlich ab.

„Ist Ihr Vatte tot?“ fragte Galbraith mit strengem Ton; denn Lady Styles' Klatschereien fuhren ihm durch den Sinn.

„Ja, er ist tot,“ erwiderte Rätke, der es jetzt endlich gelang, sich etwas zu fassen. „Eine Betrügerin in dem Sinne, wie Sie meinen, bin ich denn doch nicht. Aber Sir Hugo, ohne Not machen Sie mir und sich das Herz schwer, denn es schmerzt mich wahrlich tief, Ihnen wehe thun zu müssen. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ich habe wirklich ein Geheimnis zu verbergen, und außerdem ist das Gefühl, welches ich für Sie hege, nicht Liebe, wenigstens halte ich es nicht dafür, nein, wahrlich nicht.“ Sie glaubte allen Ernstes, die Wahrheit zu sprechen.

„Offenbar werde ich mich drein ergeben müssen, abermals abgewiesen zu sein,“ unterbrach er sie schmerzlich bewegt. „Ich weiß wohl, daß Sie einen Mann verdienen, der besser ist als ich; doch wie ich nun einmal geartet bin, würde ich nun und nimmermehr zufrieden sein, wenn Sie mir nicht Ihr ganzes Herz schenkten. Es soll Männer geben, die sich in Geduld fassen können und die, unablässig um die Gunst der Geliebten werbend, sich ihr Herz Zoll für Zoll erobern, aber das wäre mir unmöglich. Ich liebe Sie mit solcher Glut, daß ich, falls Sie mein Weib zu werden sich entschließen könnten, unbedingt

verlangen würde, daß Sie mir mit jeder Fiber Ihres Seins angehört; bei dem leisen Zweifel, daß Sie nicht völlig und aus freiem Antriebe mein eigen geworden wären, würde ich vor Eiferfucht und Verzweiflung rasend werden.“ Er erhob sich bei diesen Worten und that einige Schritte, sodann wandte er sich mit finstern Ernst von neuem zu ihr und setzte sich abermals neben Käthe, die tief erschüttert war und doch durch die plötzlich empfundene Erkenntnis, daß seine Worte Funken entzündeten, die in ihrem Herzen glimmten, zu einem verzweifelungsvollen Aufgebot ihrer Selbstbeherrschung getrieben ward. Die langen Wimpern thränenbepelt, im Blick den milden Ausdruck der innigsten Theilnahme, wandte sie sich zu ihm und sagte: „Glauben Sie mir, Sir Hugo, die Liebe, die Sie begehren, wird Ihnen eine Frau geben, die weit geeigneter ist, Ihre Gattin zu werden, als ich.“

„Ich hat Sie um Brot und Sie geben mir einen Stein,“ sagte Galbraith. „Wenden Sie sich zu mir, Käthe; legen Sie Ihre Hand in die meinige und sagen Sie mir mit aufrichtigem Herzen: Hugo Galbraith, ich liebe dich!“ Sagen Sie es mir mit Ihren Augen, die so beredt sind; sprechen Sie es aus mit Ihren Lippen und, beim Himmel, ich will vergeben und vergessen, was Sie mir auch zu bekennen haben! Ja, das will ich! Wahrlich, ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ich jemals einer Frau ein solches Zugeständnis machen würde.“

Er reichte ihr seine Hand dar, eine tiefe Stille trat ein.

„Ich darf es nicht, Hugo!“ erwiderte Käthe mit einem bangen, tiefen Seufzer. „Auch habe ich nichts zu bekennen, das der Vergebung oder des Vergessens bedarf.“

„Nun, weshalb reden Sie denn nicht offen? Geheimnisse sind meistens der Beweis eines bösen Gewissens.“

„Ich verspreche Ihnen, seiner Zeit mein Geheimnis zu entdecken,“ rief Käthe. Sein Ton reizte sie, einen plötzlichen Entschluß zu fassen. „Sie sollen später alles erfahren, das heißt, wenn Sie dann noch wünschen, meine Erlebnisse zu hören.“

„Ich bin's zufrieden. Doch wann tritt dieser Augenblick ein?“ rief Galbraith mit erhöhter Lebhaftigkeit.

„Ueber fünf Monate.“

„Dann habe ich noch lange zu warten.“

„Vielleicht bin ich imstande, es eher zu thun,“ entgegnete Käthe, sich erhebend, „und bis dahin zürnen Sie mir nicht, weil ich Ihnen so vieles Unbehagen verursache. Gott weiß, wie sehr ich selbst darunter leide. Suchen Sie mich zu vergessen, denn ich fürchte, ja ich weiß, daß Sie, wenn ich Ihnen

alles gesagt habe, mich aus eigenem Antriebe meiden werden. Darum gefellen Sie sich zu Ihresgleichen. In Ihrem Freundeskreise finden Sie Mädchen, die liebenswert und Ihnen in jeder Beziehung ebenbürtig sind.“ Sie schwieg, die Worte fehlten ihr und die Stimme versagte ihr den Dienst.

„Es sei,“ sagte Galbraith düster. „Ich bin kein Freund von Geheimnissen; auch begreife ich nicht, warum Sie mir nicht jetzt alles vertrauen wollen. Aber trotzdem werde ich Sie beim Wort halten. Können Sie den Termin nicht um zwei Monate abkürzen?“

„Nein, das geht nicht. Doch nun muß ich Ihnen lebewohl sagen. Ich darf hier nicht länger bleiben.“

„Ich werde Sie begleiten. Auch bestehe ich darauf, Sie zu führen. Es könnte sein, daß jener Schurke Ihnen irgendwo auflauert. Sie müssen mir wenigstens gestatten, Sie bis zu jener Straße zu führen.“ Sie ließ es ruhig geschehen, dann aber entzog sie ihm energisch ihren Arm. „Ich habe mich jetzt genugsam erholt und kann allein gehen,“ versicherte sie. Er machte keinen weiteren Versuch, ihr seine Begleitung aufzuzwingen, sondern bot ihr seine Hand. Sie schlug ein und dem Zuge ihres Herzens folgend, erhob sie die Augen zu ihm. Ihr Blick begegnete dem seinigen; lange sahen sie einander an, dann sagte Galbraith: „Und muß es denn sein, so leben Sie wohl, Rätke!“

„Es muß sein, Sir Hugo,“ antwortete sie traurig.

„Und Sie versprechen, mir nach fünf Monaten Ihr Geheimnis zu enthüllen?“

„Ja, wenn Sie es verlangen.“

„Und dann?“

„Das weitere wollen wir der Vorsehung überlassen, die unsere Entschlüsse formt.“

„Und verbieten Sie mir, mich in Pierstoffe zu zeigen?“

„Dazu habe ich kein Recht; doch bestehe ich darauf, daß Sie den Berliner Bazar nicht vor dem Ablauf der festgesetzten Zeit betreten. Und wenn bis dahin Ihr Interesse an meinem Geschick noch nicht erstorben ist, dann schreiben Sie mir und mahnen mich an die Erfüllung meines Versprechens.“

„Rätke!“ sagte Galbraith und seine Stimme sank zu ihrem tiefsten Ton herab, als er die Hand, die er noch immer in der seinigen hielt, an seine Lippen drückte. „Ist für mich noch nicht der letzte Hoffnungsstrahl erloschen?“

„Geben Sie keinem trügerischen Gedanken Raum,“ erwiderte sie bittend. Dann wanderte sie, sich rasch von ihm

wendend, der Stadt zu. Galbraith stand still. In tiefes Sinnen versunken, schaute er ihr nach, bis sie ihm einen weiten Vorsprung abgewonnen hatte. Dann folgte er ihr langsam.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

„Bist du Sir Hugo begegnet?“ war Fannys erste Frage, als sie nach vollbrachtem Tagewerk auf Käthes Schlafzimmer eilte, um sich zu erkundigen, ob ihrer Freundin Kopfschmerzen noch immer nicht im Abnehmen begriffen seien.

Käthe hatte sich nämlich, ihr Unwohlsein vorschützend, unmittelbar nach ihrer Rückkunft in ihre Kammer zurückgezogen und war im Halbdunkel geblieben, um ihre Nerven zu beschwichtigen, welche nach der überwältigenden freud- und leidvollen Erregung stark vibrierten.

„Ja, Fanny, ich sah ihn,“ sagte sie, „und rate, wer kam sonst noch?“

„Ich kann's nicht erraten. Doch nicht etwa Tom?“

„O, nein, sondern der abscheuliche Trapes!“

„Trapes!“ Fanny stieß bei dieser Kunde einen leisen Schrei aus. „Und was sagte der lieberliche Mensch?“

„Nichts, das mir irgend einen Anhalt geben könnte. Er war leider bedenklich berauscht und prahlte mit der Versicherung, daß er imstande sei, mich in meine alten Rechte einzusetzen. Sodann forderte er fünf Pfund Sterling.“

„Nun — und du?“

„Ich? Ich weigerte mich natürlich, ihm ein so großes Geldgeschenk zu machen. Er würde sich übrigens mit fünf Schilling begnügt haben, aber leider hatte ich meine Börse nicht bei mir. Ich sagte ihm das; er glaubte mir nicht und schickte sich an, meine Tasche mit eigener Hand zu visitieren. Plötzlich erschien Hugo Galbraith und warf den Glenden zu Boden.“

„Was du sagst, Käthe! Das ist ja ganz wie auf dem Theater. Hoffentlich hast du dich deinem Befreier erkenntlich erwiesen und ihm versprochen, ihm dein Herz und deine Hand zu schenken. Sir Hugo kam, nachdem du kaum eine halbe Stunde fortgegangen warst. Er sah überglücklich aus; noch nie war er mir so hübsch, so lebenswürdig, so bereit vorgekommen. Wenn ich nicht mit Tom verlobt wäre, so würde ich selbst gern bereit sein, ihn zu heiraten.“

Anstatt der Antwort fühlte Fanny, daß ihre Freundin mit fieberhaftem Druck ihre Hand umklammerte.

„Sprich nur in diesem Augenblick nicht von Hugo Galbraith,“ bat sie nach einer minutenlangen Pause. „Vielleicht erkläre ich dir später alles. Jetzt hilf mir beraten, wie ich es anstellen kann, um ein zweites Gespräch mit Trapes zu halten. Er ist fortgegangen und ich habe keine Ahnung wohin. Und selbst, wenn ich seine Wohnung wüßte, so scheue ich mich doch, nach ihm zu fragen, da er ein so anrühiger Mensch ist.“

Sie schwieg.

„O, wir müssen ihn unter allen Umständen auffuchen,“ rief Fanny. „Was geht es uns an, daß er ein schlechtes Leben führt? Natürlich wird er sich nicht in einem so vornehmen Hotel, wie die ‚Marine‘ ist, aufhalten. Aber er wohnt vielleicht in dem ‚Marquis von Cornwallis‘ oder in der ‚Shakespeare-Herberge‘. Bist du damit einverstanden, daß ich Jimmy ausschicke, um überall Nachfrage zu halten?“ Jimmy war ein Laufbursche und Fannys treuergebener Diener.

„Nein, das geht nicht. Wenn ich nur wüßte, ob Hugo Galbraith abgereist ist,“ sagte Käthe nachdenklich.

„Abgereist!“ wiederholte Fanny voll Entrüstung. „Nun, jetzt ist es klar, daß du ihm einen Korb gegeben hast. O Käthe, du hast wahrlich ein Herz von Stein. Warum verträgt ihr euch nicht und teilt die Erbschaft? Wir könnten dann den Laden gleich schließen und an dem nämlichen Tage Hochzeit halten.“

„Herzensfanny, du weißt nicht, was du sprichst. Und obendrein reißt du mir in deinem Eifer Eau de Cologne in die Augen. Das thut sehr weh.“ Fanny bemühte sich nämlich während des Gespräches nach besten Kräften, Käthes Kopfschmerzen mit Hilfe einiger Hausmittel zu vertreiben. „Ich fühle mich jetzt wohler und will hier nicht länger liegen bleiben. Mein Brief an Tom soll und muß noch vor dem Abgange des letzten Zuges fertig werden. Er schreibt, daß er die Absicht habe, uns am nächsten Sonnabend zu besuchen. Ich will ihn bitten, diesen Plan unter jeder Bedingung auszuführen, da ich seines Rates dringend bedarf.“

Sie hatte sich bei diesen Worten erhoben und stand vor dem Spiegel. Ungebuldig schüttelte sie ihr langes, kastanienbraunes Haar und strich es zurück, um es zu kämmen und es wieder zu flechten. Die hübsche Fanny stand mit einem Lichte neben ihr; das junge Mädchen war, um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, stets angsterfüllt und eingeschüchtert,

wenn Frau Temple gegen ihre Gewohnheit leidenschaftlich erregt war.

„Komm, jetzt wollen wir hinuntergehen, Fanny, ich bin fertig und mich verlangt sehr danach, am Feuer zu sitzen, denn mich friert.“

Es hatte schon lange sieben Uhr geschlagen, als die beiden Freundinnen ihr trauliches Wohnzimmer betraten und Fanny das Feuer zu hellem Brand anschürte.

Räthe setzte sich sofort an den Tisch und begann einen Brief an Tom zu schreiben. Ihr Herz pochte heftig bei der Erinnerung an Hugos Worte und an den Ton seiner Stimme und den Blick seiner Augen. Ihre Epistel war sehr kurz. Hugos Besuch erwähnte sie mit keiner Silbe. „Wenn ich Tom mitteile, daß er hier war, so muß ich ihm wenigstens andeuten, was zwischen uns vorgefallen ist, und das wäre mir unmöglich,“ dachte sie. „Ich vermag ja nicht einmal mit Fanny darüber zu sprechen, geschweige denn mit ihm.“

Raum hatte Fanny diesen Brief durch Sarah zur Post bringen lassen, als sie durch ein leises Klingeln der Haustürglocke erschreckt ward. Frau Temple blickte gleichfalls beunruhigt auf, denn um diese Zeit pflegte niemand mehr Einlaß zu begehren. Außerdem mahnte der gedämpfte Ton der Glocke zur Vorsicht und zum Vorhängen der Thürkette.

„Wer mag es sein?“ fragte Fanny.

„Rufe Frau Mills, doch sage ihr, sie möge die Kette vorhängen und sich erst nach dem Namen erkundigen, ehe sie jemand einläßt.“

„Ich werde sie begleiten,“ sagte Fanny mit rühmlichem Heldenmut. Sie schloß sich der Haushälterin an, die kühn und unerschrocken mit einem Licht in der Hand dem unbekanntem Feinde entgegenging; doch blieb sie wohlweislich eine gute Strecke hinter ihr zurück. Nun erfolgte ein kurzes Wechselgespräch mit dem unbetenen Gaste; dann eilte Fanny ins Wohnzimmer zurück und flüsterte erregt: „Es ist Trapes. Ich habe ihn gleich erkannt, obwohl er sich weigerte, seinen Namen zu nennen. Frau Mills will ihn nicht einlassen. Was soll geschehen? Du fühlst dich doch sicherlich nicht wohl genug, ihn anzunehmen.“

„O doch, ich darf ihn nicht abweisen, obwohl ich mich etwas vor ihm fürchte. Freilich sind wir unserer drei gegen einen und daher dürfen wir es wohl wagen, ihn einzulassen. Scheint er dir nüchtern zu sein?“

„Er spricht augenblicklich ganz vernünftig.“

„Nun, so gehe hinaus und führe ihn herein,“ rief Käthe, einem instinktiven Antriebe folgend.

Frau Mills murmelte einige unverständliche aber unverkennbar mißbilligende Worte und ließ die Kette herab. Trapez schritt über die Hausthürschwelle.

Er hatte sich offenbar bemüht, seiner Kleidung das Gepräge der Wohlstandigkeit zu geben. Sein zerknitterter Hut war wieder in die ursprüngliche Form gebracht, obwohl er noch immer Spuren der erhaltenen Püffe trug. Ein ziemlich gut erhaltener Paletot gab der Gestalt des Landstreichers einen Anflug von Spießbürgerlichkeit; Kragen und Krawatte saßen regelrecht und waren in gutem Zustande.

„Gründe, die ich nur Frau Temple nennen kann, zwingen mich zu diesem späten Besuch,“ sagte Trapez, indem er sich bemühte, die Reste der ihm in früheren Tagen eigenen guten Lebensart an den Tag zu legen.

„Treten Sie gefälligst hier herein,“ sagte Fanny, die Wohnstubenthür öffnend. Trapez verbeugte sich und entsprach ihrer Weisung. Das junge Mädchen überlegte, ob sie ihm folgen oder zurückbleiben sollte. Auf einen Wink von Käthe that sie das erstere.

„Sie wünschen mit mir zu sprechen,“ sagte Frau Temple, die aufgestanden und bis in die Mitte des Zimmers getreten war.

„Entschuldigen Sie meine Freimütigkeit,“ bat Trapez nicht ohne den Anstand eines gebildeten Mannes. „Allein meine Eröffnungen gelten nur Ihnen. Darf ich dieses Fräulein erfragen, uns zu verlassen?“

„Ich habe keine Geheimnisse vor Fräulein Lee,“ gab Käthe zurück. „Selbst wenn sie Ihrem Wunsche entspräche, würde ich ihr doch nach einer Stunde alles mitteilen, was ich von Ihnen erfahren habe.“

„Hm,“ meinte Trapez, „das ist mißlich. Die weisen Männer, welche allerdings in der Regel verwünscht ungalante Hagestolze waren, haben gesagt, es sei gefährlich, einer Frau ein wichtiges Geheimnis anzuvertrauen, aber noch weit gefährlicher sei es, sein Herz zwei Frauenzimmern zu öffnen.“

„Ich will unter keiner Bedingung mit Ihnen allein sein,“ sagte Käthe mit großer Festigkeit.

„Ich muß mich doch decken, damit mir meine Eröffnungen keinen Schaden bringen. Uebrigens kann ich es Ihnen nicht verdenken, daß Sie mir in Anbetracht meines fleghaften Benehmens von heute nicht recht trauen,“ sagte Trapez zerknirscht. „Ich

Schäme mich meines schlechten Betragens und kann zu meiner Entschuldigung nur die Thatsache anführen, daß ich unter dem Einfluß des Dämons der Trunksucht stand. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie heute erschreckt habe.“

Fanny rückte dicht an Käthe heran. Ihre Furchtsamkeit war mit gespanntester Neugierde gepaart.

„Ich vergebe Ihnen Ihre Zudringlichkeit,“ sagte Frau Temple sanft. „Doch bedaure ich von Herzen, daß Sie schwach genug sind, sich zuweilen in einen Zustand zu versetzen, der menschenunwürdig ist und Sie der guten Lebensart beraubt, die Sie sonst zu besitzen scheinen.“

„Ja, das ist allerdings sehr, sehr zu bedauern,“ gab Trapes mit großer Aufrichtigkeit zu. „Indessen ist es nie zu spät zum Bereuen,“ fuhr er fort, indem er sich auf den ihm angewiesenen Stuhl setzte. „Aber wie dem auch sei — niemals werde ich Ihre große Freundlichkeit vergessen, mit der Sie für mich bei dem verwünscht starken Hünen, der mich zu Boden geworfen hatte, ein gutes Wort einlegten. Und deshalb bin ich auch jetzt, wo Sie, verehrte Frau, eines Ratgebers bedürfen, freudig bereit, Ihnen meinen Beistand anzubieten.“

„Sie sind sehr gütig,“ erwiderte Käthe, die ihn unverwandt ansah. „Bitte, kommen Sie nunmehr zu dem eigentlichen Zweck Ihres Besuches.“

„Gleich, verehrte Frau, gleich!“ gab er zurück. Dann schwieg er und warf einen unschlüssigen Blick auf Fanny.

„Mein Zweck — hm — mein Zweck ist in drei Worte zusammenzufassen,“ sagte er endlich. „Erstens wollte ich Sie ersuchen, mir die zehn Schillinge zu geben, die Sie mir gütigst versprochen.“

„Ich glaube schwerlich, daß ich eine bestimmte Summe genannt habe,“ sagte Käthe lächelnd, „und selbst wenn ich es gethan hätte, so würde mich Ihr Betragen jeder Verpflichtung entheben.“

„Sehr logisch gedacht,“ sagte Trapes. „Nichtsdestoweniger werden Sie mich armen Teufel doch nicht mit dem wohlwollenden Lächeln abspeisen, mit dem Sie mich soeben anblickten.“

„Ich werde Ihnen eine Kleinigkeit geben,“ erwiderte sie, „aber ehe ich es thue, wünsche ich, daß Sie mir eine Andeutung der Vorteile geben, die ich von Ihnen zu erwarten habe.“

„Verwünscht gut ausgedrückt, Frau Travers — Temple wollte ich sagen. Nun, wohlán, so hören Sie, ich kann be- weisen, daß das Testament Ihres verstorbenen Mannes, ich

meine das, welches Sir Hugo Galbraith vollstreckt, eine Fälschung ist. Ich kann den Mann, der es zwei bis drei Monate nach Herrn Travers' Tod aufgesetzt hat, zur Stelle schaffen; auch kann ich Ihnen denjenigen nennen, der ihm den Auftrag zu dieser Arbeit gegeben hat. Ich habe Ihnen hiermit in großen Umrissen einen Begriff von meiner Fähigkeit, Sie reich zu machen, geliefert," fuhr er nach einer kurzen Pause fort. "Was zahlen Sie mir, wenn ich Ihnen die Einzelheiten mitteile?"

"Ich bin allzusehr überrascht, um Ihnen sofort eine endgültige Antwort zu erteilen," entgegnete Käthe, wiederholt die Farbe wechselnd und unter dem Andrang der widerstrebenden Gefühle des Schmerzes und der Freude, der Hoffnung und der Befürchtung erbebend. "Wie kommt es, daß Sie, wenn Sie Ihre Behauptung beweisen und darthun können, daß ein Betrug verübt worden ist, nicht durch Ihr Rechtsgefühl angetrieben werden, die Wahrheit ans Licht zu bringen?"

"Ich bin kein Narr, verehrte Frau," sagte Trapes, verschmizt mit den Augenlidern zwinkernd. "Ich bin arm, höllisch arm. Ich bin geschunden, geprellt, bestohlen und übervorteilt worden von allen Seiten mein lebenslang und muß mir jetzt notwendig eine Kleinigkeit zu verschaffen suchen, die mir hilft, diese Maschine für den Rest meiner Tage im Gang zu erhalten. Jetzt wissen Sie die Höhe des Betrages, den ich Ihnen geben kann. Aber bei allen Heiligen, keine Folterqualen sollen mir bestimmtere Angaben entlocken, ehe es mir gelungen ist, mein Schäfchen ins Trockene zu bringen!" Trapes preßte die Lippen fest aufeinander, als er aufhörte zu sprechen.

Käthe war in hohem Grade verwirrt. Was sollte sie thun? Sie durfte keinesfalls zeigen, wieviel ihr daran lag, Trapes den Mund zu öffnen; andererseits aber wollte sie sich seine Enthüllungen um keinen Preis entgehen lassen.

Während der momentanen Stille, die nun eintrat, ging sie mit sich zu Rate. Es schien ihr keinem Zweifel zu unterliegen, daß Trapes sich an Ford gedrängt hatte, seitdem er im letzten Frühjahr bei Tom Reed gewesen war, um die Adresse des Maklers zu erfahren. Offenbar hatte er Fords Geduld oder Geldmittel oder gar beides erschöpft und fand nun kein anderes Mittel, Kapital aus seinem Geheimnisse zu schlagen, als sich direkt an sie zu wenden. Sie wünschte zu vermeiden, daß er, der weit niedriger gesinnt war als Ford, einen Gewinn aus der Entdeckung des Betruges zog, während jener der Strafe verfiel. Ihre felsenfeste Ueberzeugung von Fords Schuld

gab ihr einen Schlüssel zu der Sachlage, welchen ihr findiger Rechtsbeistand nicht besaß.

„Nun, Herr Trapes,“ sagte sie nach einem Weilchen, indem sie ihn zum erstenmal bei seinem Namen anredete, was ihn veranlaßte, betroffen aufzuhorchen. „Vergebens suche ich nach einer passenden Antwort auf Ihr Anerbieten. Ich bin mir nicht recht klar, ob ich wirklich das Recht habe, einen solchen Handel mit Ihnen abzuschließen. Ich will Ihnen daher nicht eher eine bestimmte Zusage machen, bis ich mit Herrn Reed Rücksprache genommen habe. Hoffentlich kommt er am nächsten Sonnabend. Wiederholen Sie dann Ihren Besuch und tragen Sie ihm Ihr Anliegen vor. Er wird uns beiden seinen Rat nicht vorenthalten. Ich bin durchaus nicht abgeneigt, Sie zu unterstützen, Herr Trapes. — Herr Reed hat mir erzählt, daß Sie eine Menge der trefflichsten Anlagen besitzen, aber viel Unglück gehabt haben.“

„Zum Henker mit seiner Gönnerschaft!“ unterbrach sie Trapes ungeduldig. „Reed ist ein Filz erster Sorte. Aber handeln Sie ganz nach Belieben, Frau Travers — ich bitte um Verzeihung, Frau Temple, wollte ich sagen. Wenn Sie mein Geheimnis keinen Heller wert erachten, nun gut, so bin ich bereit, es zu verschließen.“

„Ich will mich Ihnen gern erkenntlich erweisen, Herr Trapes,“ erwiderte Käthe sehr fest und ruhig, „aber Sie werden doch begreifen, daß es in diesem Falle mehr als leichtsinnig sein würde, wenn ich Ihnen ein Versprechen machte. Ich weiß ja noch nicht einmal, ob ich mit Hilfe Ihrer Mitteilungen zu meinem Rechte kommen würde.“

„Ich fordere nur ein bedingungsweises Versprechen,“ schaltete er ein.

„Ich wiederhole, Herr Trapes, daß ich ohne Herrn Reed mich auf nichts einlasse. Sie werden mir glauben, daß ich das lebhafteste Verlangen trage, mein Vermögen zurückzuerlangen; auch liegt es nicht in meiner Art, undankbar zu sein, allein dessenungeachtet will ich nicht bestimmend auf Ihre Handlungsweise einzuwirken suchen. Ob Sie eine Beratung mit Herrn Reed halten wollen oder nicht, überlasse ich ganz Ihrem eigenen Ermessen.“ Sie schwieg einen Augenblick; dann fügte sie langsam hinzu: „Vielleicht liegt es mehr in Ihrem Interesse, sich mit Herrn Ford zu besprechen.“ Ihre Augen hefteten sich auf Trapes, als sie diese Worte sagte, und so entging es ihr nicht, daß er betroffen zusammenfuhr. Doch faßte er sich schnell und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Zum Henker, ich verstehe Sie nicht. Wer ist Ford und wie sieht er aus?“

„Ich kann mir die Mühe sparen, ihn zu beschreiben. Sie kennen ihn vermutlich genauer als ich.“

„Sie irren sich,“ erwiderte er mit dem Bestreben, eine gleichgültige Miene anzunehmen, „doch habe ich mir jetzt Ihren Vorschlag noch einmal überlegt und habe die Ueberzeugung gewonnen, daß er zweckmäßig ist. Wenn ich inzwischen nicht anderen Sinnes geworden bin, so stelle ich mich am nächsten Sonnabend ein, um mit Reed Rücksprache zu nehmen.“

„Sie sollen uns willkommen sein,“ sagte Frau Travers in dem Wunsche, ihn für ihren Plan einzunehmen. „Und um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihnen in jeder Weise entgegenkomme, biete ich Ihnen hiermit den halben Sovereign an, den ich Ihnen heute nachmittag leihen oder vielmehr schenken wollte.“ Sie lächelte, indem sie die letzten Worte sprach. Dann zog sie die betreffende Münze aus ihrer Börse und legte dieselbe auf den Tisch.

„Nun, ich sehe, Sie lassen sich nicht lumpen,“ rief Trapes, begierig nach dem Geldstück greifend. „Uebrigens scheint es mir nicht mehr als billig, daß Sie die andere Hälfte hinzufügen. Auf einem Beine ist nicht gut stehen.“

„Ich kann Ihnen nicht mehr geben, da ich durchaus nicht reich bin.“

„Nun, nun — wer wollte sich so lange besinnen! Entschließen Sie sich, die Summe abzurunden, dann werde ich dafür sorgen, daß Sie fortan auf samtenen Wagenpolstern durchs Leben fahren.“

„Das wollen wir abwarten! Und nun, Herr Trapes, wird es Zeit, daß wir uns trennen. Leben Sie wohl!“

Sie erhob sich und zwang ihn dadurch, sich zum Fortgehen zu entschließen. Fanny begleitete ihn mit der Lampe in der Hand bis an die Hausthüre, die sie sorgfältig verschloß, verriegelte und verrammelte, sobald er hinausgegangen war.

* * *

Räthe verbrachte die Nacht fast schlaflos. Anfangs war sie so ermüdet von all den Bewegungen, die ihr Gemüt bestürmt hatten, daß sie in einen unruhigen Schlummer sank. Selbst in dieser Stunde des körperlichen Ausruhens vergaß sie nicht ihr Leid. Sie sah im Traume Hugo Galbraith mit ausgestreckter Hand vor sich stehen. Er forderte sie auf, ihm zu folgen und sein Weib zu werden.

„Ja, Hugo, ja, ich will die Deinige sein für jetzt und immerdar!“ rief sie in leidenschaftlicher Glut und dann erwachte sie plötzlich mit stürmisch pochendem Herzen und fühlte heiße Thränen über ihre Wangen rinnen.

Sie vermochte nicht, wieder einzuschlafen. Ihr geschäftiger Geist führte ihr in mannigfachen Bildern die Ereignisse des verflossenen Tages vor die Seele und zeigte ihr die Resultate, die folgerichtig aus denselben erwachsen mußten. Am qualvollsten war ihr der Gedanke, Ford unglücklich machen zu müssen.

Was Hugo Galbraith betraf, so war sie nicht ganz hoffnungslos. Aber Fords Geschick war entsetzlich, wenn sie keine Möglichkeit sah, ihn zu retten. Endlich bot sich ihr ein Mittel, aber freilich ein sehr gewagtes. Sie erwog es in ihrem Herzen lange und sorgfältig; sie beleuchtete es von allen Seiten; dann stand sie geräuschlos von ihrem Lager auf, hüllte sich in ihr Morgenkleid und schlich leise und behutsam die Treppe hinab. In dem Ladezimmer angelangt, schrieb sie hastig einige Zeilen auf einen Briefbogen, den sie zusammenfaltete und in ein Couvert that, das sie mit einer Adresse und einer Marke versah. Dann verließ sie trotz der frühen Morgenstunde in aller Stille das Haus. Sie ging über den menschenleeren Platz und durch die nächste Straße zur Post. Mit laut klopfendem Herzen schob sie ihren Brief in den Kasten. Dann blieb sie einen Augenblick wie festgebannt stehen. Hatte sie recht gehandelt? Ihr Verstand weigerte sich, ihr diese Frage zu beantworten; ihr Herz sagte „ja“. „Ich bereue es nicht, diesen Weg gemacht zu haben,“ sagte sie sich. Neugekräftigt richtete sie sich auf, eilte nach Hause und schlich in ihr Schlafzimmer.

Sechszunddreißigstes Kapitel.

Obwohl Tom Reed zu allen Zeiten ein willkommener Gast war, so wurde er doch niemals so sehnsuchtsvoll erwartet, wie bei dieser Gelegenheit. Käthe glaubte zuversichtlich, er werde die verwickelten Strähne ihrer Angelegenheiten entwirren.

Fanny befand sich am heutigen Tage in einem Freudenrausche, der nicht zu dämpfen war. Sie hatte im Laufe des Nachmittags eine halbe Stunde erübrigt, um ihrem Liebsten für das späte Mittagsmahl oder das frühe Abendessen, zu dem er erwartet ward, einen Hummersalat zu machen.

Die Eisenbahnzüge von Stoneborough nach Bierstoffs waren keineswegs Muster von Pünktlichkeit, und die beiden Freundinnen hatten deshalb beschlossen, Tom erst eine halbe Stunde nach der festgesetzten Ankunftszeit zu erwarten. Diese halbe Stunde war fast verfloßen, als ihre Aufmerksamkeit auf ein Billet gerichtet ward, das Frau Mills hereinbrachte. Es sah höchst unsauber aus, hatte kein Couvert und war nur mit einer Oblate geschlossen. Die Aufschrift lautete: „Herrn Tom Reed.“ Die Buchstaben standen schief und unregelmäßig.

„Diesen Brief hat ein Hausknecht aus der Shakespeare-Herberge gebracht; er fragte, ob Herr Tom schon angekommen sei.“

„Sagen Sie ihm, er sei noch nicht da, doch erwarteten wir ihn jeden Augenblick,“ erwiderte Frau Temple, das Billet mit kritischen Blicken musternd. „Dies Schreiben kommt ohne Zweifel von Trapes.“

„Glaubst du nicht, daß wir es öffnen dürfen?“ fragte die neugierige Fanny und machte Miene, die That dem Worte anzupassen. „Es bezieht sich natürlich nur auf deine Angelegenheiten und folglich hast du das Recht, es zu lesen, Rätke!“

„Du Naschkätzchen! Bist du so lüßtern nach verbotenen Früchten? Ich denke, wir warten geduldig, bis Tom kommt und seine Briefe selbst liest. In einer Viertelstunde wird er hier sein, wenn er sein Wort nicht bricht.“

„O, dieses ‚Wenn‘ ist grausam, Rätke!“

„Sei unbesorgt! Hörst du nicht, daß ein Wagen vor unserem Hause hält? Sieh, da ist er schon! Ich mache mich aus dem Staube.“

„Aber Rätke, weshalb? So bleibe doch hier!“

Rätke war fort. Schon im nächsten Augenblick verdrängte eine herzliche Umarmung, ein langer, inniger Kuß alles und jedes, nur nicht den Geber aus Fannys Kopfe. „Mir ist es, als sei eine Ewigkeit vergangen, seitdem ich dich zum letztenmal sah, mein Lieb,“ rief Tom, der, obwohl er ein wenig schmalwangig und überarbeitet ausah, sich doch in rosigster Stimmung befand. „Du, kleine, undankbare, gleichgültige, kokette Person, du blühst wie eine Rose; man sollte glauben, daß ich die ganze Zeit mit dir unter einem Dache gelebt hätte. Wo sind die gebleichten Wangen und thränentrüben Augen, die mir beweisen sollen, daß du dich in Liebesgram und Sehnsucht nach mir verzehrt und dich täglich der schweren Aufgabe unterzogen hast, die Stunden bis zu unserem Wiedersehen zu zählen?“

„O Tom, ich müßte schon starke Zweifel an deiner Liebe hegen, wenn ich blaß und hinfällig werden sollte,“ entgegnete das junge Mädchen. „Aber ich kenne dich, mein Herz schlägt ruhig und —“ Wie sich denken läßt, erstickte eine zärtliche Liebtöfung den Rest des Satzes.

„Ich sehe, ich fange es noch immer nicht richtig an, um den Wert meiner Persönlichkeit in das rechte Licht zu setzen,“ rief Tom.

„Wenn du mich ängstigstest oder unruhig machtest, würde ich keinen Strohhalm um dich geben,“ erwiderte Fanny mit liebreizendem Schmollen. „Doch nun erlaube, daß ich Rätke rufe. Sie brennt vor Verlangen, mit dir zu sprechen.“

„Kann sie uns nicht noch einige Minuten des Alleinseins gönnen?“

„O Tom, hier ist ja ein Billet für dich; ich vergaß, es dir zu geben,“ sagte Fanny, zum Kamin eilend und das merkwürdige Dokument holend. „Ich glaube, es kommt von dem rätselhaften Trapez.“

„Von Trapez!“ rief Tom erstaunt. „Von wem hat er erfahren, daß ich hier bin?“

Das ist eine lange, verwickelte Geschichte. Rätke soll sie dir erzählen. Jetzt lies eiligst das Billet.“

Es lautete:

„Lieber Reed, ich bin bedenklich erkrankt und kann Dich daher nicht besuchen, wie ich Frau T. . . versprach. Ich fühle, daß ich am Ende der Rennbahn angelangt bin und nicht mehr weiter kann, und rechne darauf, daß Du mich kameradschaftlich behandelst und morgen zu mir kommst.

Dein G. Trapez.“

„Wenn Trapez zusammenbricht, so geht es sicherlich schnell mit ihm zu Ende,“ sagte Tom ernst. „Rufe jetzt Frau Travers; mich verlangt zu wissen, wie die Sachen zusammenhängen.“

„Nun erzählen Sie mir, wie Sie Trapez an das Tageslicht gebracht haben,“ bat Tom, als sie nach dem Essen in traulichem Verein am Feuer saßen.

„Er kam aus eigenem Antriebe zum Vorschein,“ erwiderte Frau Temple und entwarf nunmehr eine klare, kurze Schilderung ihres Zusammentreffens mit ihm. Als sie an die Stelle kam, wo Galbraith sich ins Spiel gemischt hatte, hielt sie inne und überlegte. Dann vollendete sie ihren Bericht, indem sie eine starke Abkürzung machte. „Als ich mich hinreichend erholt hatte, um den Heimweg antreten zu können,

war Sir Hugo Galbraith so gütig, mich eine Strecke zu begleiten; darauf sagte er mir adieu. Ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen," erzählte sie. Sodann ging sie schnell zu dem zweiten Gespräch mit Trapez über und betonte namentlich seine prahlerische Behauptung: „Ich kann Ihnen den Mann zur Stelle schaffen, der das Testament zwei bis drei Monate nach Herrn Travers' Tode aufsetzte; auch kann ich Ihnen den betreffenden Auftraggeber nennen.“

„Das ist allerdings höchst beachtenswert," sagte Tom, als Rätke schwieg. „Wenn Trapez sein Versprechen hält, so ist Ihr Sieg entschieden. Allein Sie dürfen nie vergessen, daß mein ehemaliger Kollege zeitweise die kühnsten Fabeln zu erdichten pflegt. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß er uns wirklich wichtige Mitteilungen machen kann. Nur möchte ich Sie dringend bitten, fortan jedes Gespräch mit diesem Taugenichts zu vermeiden. Ueberlassen Sie ihn mir.“

„Mit Freuden, lieber Tom. Ich danke Ihnen warm für dies Anerbieten.“

„Abgemacht! Uebrigens habe auch ich einige Neuigkeiten auszukramen. Ich habe heute Wall besucht. Er hatte soeben S—s Gutachten eingeholt und zeigte es mir. Demzufolge ist Grund vorhanden, ein gerichtliches Verfahren gegen Poole einzuleiten.“

„Denkt Herr Wall daran, ihn festnehmen zu lassen?" fragte Rätke beunruhigt.

„Nein, noch nicht. Er soll nur vorgeladen werden, um sich von dem Verdacht des Meineides zu reinigen, den er auf sich gezogen hat, indem er schwur, daß er zugegen gewesen sei, als Herr Travers das zweite Testament unterschrieb. Da dies aber nicht vor dem nächsten Montag geschehen kann, so hat ich Herrn Wall, diese Untersuchung bis zu meiner Rückkehr zu verschieben, weil ich ihm dann mitteilen könne, ob Ihr Argwohn gegen Ford durch Ihr Gespräch mit Trapez festere Gestalt angenommen habe. Glauben Sie noch immer, daß mein lieberlicher Bekannter und Ford in Beziehung zu einander stehen?"

„Ich glaube es jetzt fester, denn je, Tom," sagte Rätke sehr ernst. „Als ich mit Trapez sprach, warf ich die Aeußerung hin, daß seine Eröffnungen Herrn Ford vielleicht noch wertvoller sein würden, als mir. Er stuzte und erschrak sichtlich.“

„Nun, ich werde mich bemühen, der Sache auf den Grund zu kommen. Es trifft sich günstig für uns, daß der arme

Schelm das Zimmer hüten muß. Menschen seines Schlages sind weit gefügiger, wenn sie die Hand ihres Schöpfers auf ihrem Nacken fühlen.“

Räthe blickte nachdenklich ins Feuer, doch als Fanny, die zu ihnen getreten war und ihrer Unterredung mit sichtlicher Theilnahme gelauscht hatte, jetzt ihren Kopf an Toms Schulter legte, fragte sie, mit wohlwollendem Lächeln sich an der hübschen Gruppe weidend, die das Paar bildete: „Nun, welchen Entschluß habt ihr beiden lieben Menschen gefaßt?“

„Sie meinen in betreff eines Compagniegeschäfts?“ sagte Tom. „Leider will mir Ihre unschlüssige Gehilfin noch immer keine bestimmte Antwort geben. Ich habe sie wiederholt gebeten, Ihnen rechtzeitig den Dienst aufzusagen, um eine andere Stelle anzunehmen; allein sie ist eigensinnig. Deshalb bin ich Ihnen sehr dankbar, liebe Frau Temple, daß Sie selbst diese Frage anregen. Ich verlange keineswegs, daß mir Fanny morgen folgt — aber wie die Sachen stehen, ist wirklich kein Grund vorhanden, warum sie mir nicht in vierzehn Tagen die Hand vor dem Altare reichen sollte. Sodann machen Sie den Versuch, Ihren Bazar zu verkaufen, für den Sie sicherlich ohne Mühe eine Käuferin finden werden. Ist Ihnen das gelungen, so kommen Sie zu uns nach London. Sie können an Ort und Stelle weit besser die Rolle einer kampflustigen Witwe spielen, als hier, und dem alten Wall das Leben sauer machen. Ich bitte dich, Herzensfanny, ich bitte Sie, liebe Freundin, ja und Amen zu sagen, damit wir noch heute abend vor dem Schlafengehen die näheren Anordnungen treffen können.“

„Es ist ein billiges Verlangen, das Sie hegen, lieber Freund,“ sagte Räthe sinnend. „Ich begreife, daß Sie Fanny jetzt endlich ganz Ihr Eigen nennen möchten, allein dennoch kann ich mich nicht entschließen, Bierstoffe schon jetzt zu verlassen. Ich bin hier wahrlich nicht auf Rosen gebettet, aber trotzdem werde ich das Heimwesen, das ich mir gegründet, unter keiner Bedingung eher auflösen, als bis die schwebende Frage entschieden ist. Ist das geschehen, so werde ich jedenfalls meinen Wohnsitz ändern.“

„Nun hörst du es aus Räthes eigenem Munde, daß wir uns noch gedulden müssen, Tom,“ sagte Fanny kleinlaut. „Denn solange Räthe darauf besteht, in diesem langweiligen, abscheulichen, widerwärtigen Laden zu bleiben, verlasse ich sie nicht. Das ist mein fester Wille, obwohl du dir einzubilden scheinst, daß meine Anwesenheit hier vollkommen überflüssig sei.“ Bei diesen letzten Worten nahm ihre Stimme einen

etwas gereizten Ton an. Die arme Fanny hing mit opferbereiter, selbstloser Liebe an ihrer Freundin; aber dennoch hatte ihr das Herz höher geschlagen bei dem wonnigen Gedanken, schon so bald mit Tom vereint in London leben zu können. „Ich weiß, daß Rätthe sich einsam und verlassen fühlen würde, wenn ich nicht bei ihr bliebe. Gesteh' es offen, Herz, habe ich nicht recht?“

„Du hast recht, völlig recht, liebe Fanny,“ sagte Frau Temple liebevoll, und sich dann zu Tom wendend, fügte sie hinzu: „Werden Sie mich für sehr egoistisch halten, wenn ich Sie bitte, mir Fanny noch ein Weilchen zu lassen? Meine Ahnung sagt mir, daß ich am Vorabend eines entscheidenden Wendepunktes meines Lebens stehe. Bange Sorgen und Befürchtungen bedrücken mich. Ich bin traurig, niedergeschlagen, tief bekümmert und weiß doch nicht, warum.“ Sie reichte ihm ihre Hand und ihre klangvolle, sanfte Stimme zitterte vor Bewegung.

„Liebe Frau Travers! Es versteht sich von selbst, daß wir Ihnen diesen Wunsch mit Freuden erfüllen. Die Sache ist abgemacht. Ich gebe Fanny noch eine Frist von vier Wochen. Nach Ablauf dieser Zeit wird eine zweite Beratung anberaumt. Ich hoffe, Sie sind damit zufrieden.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Tom. Doch nun will ich Ihnen gute Nacht sagen. Ich bin müde; heftige Kopfschmerzen quälen mich. Fanny wird Sie jedenfalls vortrefflich unterhalten.“

* * *

Am anderen Morgen begab sich Tom Reed zur Shakespeare-Herberge, um Trapes einen Krankenbesuch abzustatten. Fanny ging zur Kirche, während Rätthe daheim blieb.

„Ich würde doch nicht imstande sein, der Predigt zu folgen,“ meinte sie. „Ich mag keine Andacht heucheln. Die Spannung auf Trapes' Eröffnungen nimmt all mein Sinnen und Denken in Anspruch.“

Rätthe hartete geduldig, wenn auch mit bangem Herzklopfen der Rückkehr ihres Freundes. Sie saß am Feuer, und während ihre Augen die züngelnden Flammen beobachteten, schweiften ihre Gedanken in die Ferne. Wieder und wieder suchte sie sich die Wirkung zu vergegenwärtigen, welche ihr unerwarteter Rechtsanspruch auf Hugos Stimmung und Charakter ausüben werde. Sie fragte sich: „Was wird er empfinden? Was wird er thun? Wie wird er mich beurteilen, wenn ihm die ganze

Sachlage enthüllt wird? Ich habe nichts Unrechtes gethan — nichts verübt, das ihm ein Recht geben könnte, mir zu zürnen, und doch fürchte ich, daß er behaupten wird, es sei meine Pflicht gewesen, ihm meinen wahren Namen zu nennen, als ich zum erstenmal seine Hand ausschlug. Aber damals wählte ich, daß wir uns niemals wiedersehen würden. Ich ließ es mir nicht träumen, daß er mir im Laufe der Zeit lieb und wert werden würde. Und überdies werde ich nun einmal von dem unwiderstehlichen Verlangen beherrscht, mein eigenes Selbst — das Selbst, welches er geschmäht und verachtet hat — von jedem Flecken zu reinigen, ehe er die volle Wahrheit erfährt. Doch wenn ich nun das Ziel meiner Sehnsucht erreicht habe, wenn ich am Ende meines Weges angelangt bin, wie wird er sich dann benehmen? Werden alte Vorurteile seine Neigung überwuchern und ersticken?"

Als Fanny um halb ein Uhr nach Hause kam, fand sie Käthe noch immer allein.

"Wie gut, daß du kommst!" rief Käthe der Heimkehrenden zu, "die Zeit ist mir unerträglich lang geworden!"

"Nun, dann bedaure ich, daß du mich nicht begleitet hast. Ich habe eine ausgezeichnete Predigt gehört. Die Kirche war sehr voll; Lady Styles saß mit mehreren jungen Damen im Pastorenstuhl. Denke dir, in unserem Sitz fand ich einen sehr vornehm aussehenden, eleganten Herrn, den ich noch niemals gesehen hatte. Er war offenbar ein Fremder. Doch wo ist Tom? Ich hoffte zuversichtlich, ihn hier zu treffen."

"Er läßt noch immer auf sich warten," sagte Käthe müde.

Eine geraume Zeit verfloß, ehe Tom sich einstellte.

"Ihre Mutmaßungen sind allerdings begründet," sagte er zu Käthe. "Es unterliegt keinem Zweifel, daß Trapes ein wichtiges Geheimnis auf dem Herzen hat. Leider fand ich ihn nicht in mittheilbarer Stimmung. Obgleich er Ihnen zugethan scheint, so macht er sich doch trotz seines sonst so weiten Gewissens über seine Berechtigung Skrupel, uns Enthüllungen zu machen. Er besitzt keinen heller bares Geld, doch kann man aus dem guten Zustande seiner Garderobe ersehen, daß er noch vor kurzem gut bei Kasse gewesen ist. Daß er sich dem Trunke ergeben hat, liegt auf der Hand. Er ist sehr wehmütig gestimmt, da er sich schlecht fühlt. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, ihn mit mir zu nehmen und ihn für einige Wochen bei Frau Small in Pension zu geben. Dann sind wir sicher, daß er uns nicht entwischt."

„Und wollen Sie ihn morgen schon zu Frau Small bringen?“

„Das dachte ich. Ich reise spätestens mit dem Acht-Uhr-Zuge fort. Länger darf ich leider nicht bleiben.“

„Und haben Sie nichts Nennenswerthes aus ihm herausgepreßt?“

„Nein, nichts oder fast nichts. Doch seien Sie unbesorgt; ich lasse ihn nicht aus den Augen, bis er mir alles gebeichtet hat.“

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Am Mittwoch nach Toms Abreise traf ein kurzer Brief ein, der die Meldung enthielt, daß er mit seinem teuren Schutzbefohlenen ungefährdet in London angelangt sei. Käthe war eifrig beschäftigt, ihre letzten Einkäufe zu verzeichnen, während Fanny sich im Ladenzimmer einen Strohhut nach der neuesten Mode aufpußte. In frohester Laune summt das junge Mädchen eine Melodie vor sich hin. Sie war nicht ohne Mitgefühl, nicht ohne warme, aufrichtige Theilnahme für den schweren Druck, der auf Käthes Herzen lastete; aber ihre eigenen Ausichten waren so sonnig, daß ihr in diesem Augenblick alle ernstlichen Befürchtungen fern lagen. Sie zweifelte nicht, daß die endliche Lösung aller Verwickelungen bald zur völligen Zufriedenheit ihrer lieben Käthe und jenes bösen Störenfriedes, Hugo Galbraith, eintreten werde. Auch war sie bereit, dem Feinde ihrer Freundin eine unbedingte Absolution zu erteilen.

„Fräulein!“ rief Frau Mills, welche jetzt mit verdrießlichem Gesichte hereintrat.

„Nun, was ist geschehen?“ fragte Fanny.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

„Und hat er nach mir gefragt? Wie heißt er denn?“

„Das weiß ich nicht. Aber wenn Sie meinen Rat hören wollen, Fräulein Fanny, so nehmen Sie ihn nicht an. Wer weiß, was er im Schilde führt!“ Allein die Warnung der alten Sibylle kam zu spät, denn im nämlichen Augenblick erschien der Fremde auf der Schwelle. Fanny erkannte ihn sofort. Es war der vornehm aussehende stattliche Herr, welcher am vergangenen Sonntag in Frau Temples Kirchenstuhl gefessen

hatte. Was führte ihn in den Berliner Bazar? Vielleicht war es ein Spion, den Ford ausgespielt hatte, um Rätke zu belästigen. Oder war er ein Detective, der, von Sir Hugos Anwalt abgefannt, sein unheilvolles Talent, alle verborgenen Gedanken ans Licht zu ziehen, an ihr beweisen wollte? Sie erhob sich, den Hut in der Hand haltend, und stand lieblich errötend und verwirrt vor dem Eindringling.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe,“ begann Upton, denn er war der vermeintliche Detective. „Man sagte mir, Sie seien zu Hause, und ich zog daraus die Schlußfolgerung, daß ich eintreten dürfe.“

Fanny, welche noch immer den mit Band, Blumen und Spitzen gefüllten Strohhut in der Hand hatte, neigte, mit nervöser Befangenheit grüßend, das Köpfchen, dann fragte sie schüchtern: „Was ist Ihr Begehr?“

„Sie ließen am letzten Sonntag Ihr Gesangbuch auf Ihrem Kirchenplatz liegen. Ich nahm es an mich, um es Ihnen zurückzubringen,“ antwortete Upton. „Jetzt bringe ich Ihnen Ihr Eigentum zurück. Die Widmung, die ich hier fand, hat mein lebhaftes Interesse erregt.“ Er zog mit diesen Worten das Gesangbuch, welches Fanny in der Kirche liegen gelassen hatte, aus der Tasche und deutete auf das Vorsehbblatt. Dort standen die Worte geschrieben: „John Aylmer seiner Frau Katharina. Gangepore. 1836.“

Fanny blickte mit weitgeöffneten Augen auf das Blatt. „Jetzt fängt das Kreuzverhör an!“ dachte sie mit banger Besorgnis. „Ich werde jedenfalls unvernünftige Antworten geben.“

„Habe ich vielleicht das Vergnügen, mit Fräulein Aylmer zu sprechen?“ fragte Upton zuvorkommend.

„Nein, nein, ich heiße nicht so,“ rief Fanny in höchster Beklommenheit. „Das Buch gehört mir nicht. Es ist ein Zufall, daß ich es benutzte. Ich kann Ihnen auch nicht sagen, von wem ich es geliehen habe.“

„So wird mir vielleicht die Inhaberin dieses Ladens eine Auskunft erteilen,“ sagte Upton beharrlich.

„Nein, das thut sie nicht,“ rief Fanny, fest entschlossen, ihrer Freundin die Unannehmlichkeit einer Examination zu ersparen. „Sie ist klug und würde sofort Ihre Absicht durchschauen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Upton. „Haben Sie die Güte, mir zu sagen, welche Absichten Sie mir zutrauen?“

„Nun, sind Sie denn nicht — ein Detective?“

Upton brach in ein gutmütiges Gelächter aus und bewahrte hierdurch das junge Mädchen vor weiteren unvorsichtigen Aeußerungen.

„Ihre Annahme ist mir sehr schmeichelhaft,“ sagte er, sein Visitenkartenbuch hervorziehend. „Erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle.“

„Sie sind Herr Oberst Upton?“ rief Fanny, auf die ihr dargebotene Karte blickend, während ein jähes Rot ihre Wangen und ihre Stirn überflog. „Ist es wahr? Dann sind Sie ja der Herr, mit dem Sir Hugo so eifrig korrespondierte und an den wir so oft für ihn schreiben mußten.“

„Allerdings, und ich muß gestehen, daß ich anfangs, meinen Freund um die in Pierstoffe verlebten Tage zu beneiden. Ich gerate wahrlich in Versuchung, meine Glieder in Gefahr zu bringen, wenn ich mir die Möglichkeit vergegenwärtige, daß ich mir durch das Brechen eines Armes ein Anrecht auf Ihre Schreiberdienste erwerben könnte.“

„Ich bedauere aufrichtig, daß ich so taktlos war,“ sagte Fanny mit unverhohlener Reue. „Ich hielt Sie für einen geheimen Polizisten; doch jetzt begreife ich kaum, daß ich in diesen Irrtum verfallen konnte.“

„Vielleicht sind Sie nun, da Sie wissen, wer ich bin, nicht mehr abgeneigt, mir einige Aufschlüsse über dieses Gesangbuch zu geben,“ sagte Upton verbindlich.

„Leider kann ich es nicht, oder darf es vielmehr nicht.“ Fanny hielt inne. Sie fürchtete, zu viel verraten zu haben. Dann aber fügte sie in dem Bestreben, ihr Versehen wieder gut zu machen, hinzu: „Ich will Rätke, ich meine Frau Temple, rufen; es ist möglich, daß sie imstande ist, Ihre Frage zu beantworten. Bitte, nehmen Sie einstweilen Platz.“

Sie eilte in den Laden und rief: „O, liebe Rätke. Denke dir, Oberst Upton ist da! Er will Erkundigungen wegen deines Gesangbuches einziehen. Bitte, gehe zu ihm hinein und sprich mit ihm. Ich will hier bleiben. Du glaubst nicht, wie unhöflich ich gegen ihn gewesen bin; ich hielt ihn für einen geheimen Polizisten.“

Rätke verstand kaum etwas von dem, was Fanny sagte; doch folgte sie ihrer Bitte und ging in das Ladenzimmer, wo sie den vermeintlichen Detective fand.

Der Adel ihrer Erscheinung, die sanfte Würde ihres Wesens flößte Upton Achtung ein und wirkte dämpfend auf sein sonst so keckes Benehmen. Er erhob sich sofort von seinem Sitz und verbeugte sich tief.

„Ich muß Ihnen meinen Dank für die Rückgabe meines Gesangbuches aussprechen,“ sagte Rätke, das Gespräch eröffnend.

„Gehört es Ihnen? Nun, so gestatten Sie mir gewiß die Frage, ob Sie mit dem Herrn, der seinen Namen auf das erste Blatt geschrieben hat, bekannt oder verwandt waren. Mir liegt viel daran, dies zu wissen.“

Frau Temple antwortete nicht sogleich. Schweigend warf sie einen prüfenden Blick auf den Fragenden.

„Ehe ich Ihnen irgend eine Antwort gebe,“ sagte sie endlich, „muß ich wissen, was Ihre Nachforschungen bezwecken.“

„Ich besaß einen Verwandten jenes Namens,“ sagte Upton, „derselbe lebte zur Zeit dieses Datums in Indien und, wenn ich nicht sehr irre, in der hier bezeichneten Stadt.“ Er deutete auf den Namen Gangepore. „Ich weiß, daß er nicht mehr lebt, aber ich habe nie gehört, was aus seiner Familie geworden ist. Können Sie mir sagen, wo diese wohnt?“

„Sie hatten einen Verwandten, der John Aylmer hieß?“ rief Frau Temple. „Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, in welchem Grade er mit Ihnen verwandt war?“

„Das vermag ich nicht genau zu sagen,“ gab Upton lächelnd zurück. „Meine Cousine, Lady Styles, ist von den Einzelheiten unseres Familienstammbaumes gründlicher unterrichtet als ich. Sie würde Ihnen die Beziehungen haarscharf nachweisen können; doch weiß ich bestimmt, daß ein John Aylmer ihr Neffe war. Ich fragte sie gestern nach seinem Schicksal und sie erwiderte mir, daß sie zu ihrem großen Leidwesen seit seiner Verfezung nach Indien nichts wieder von ihm gehört habe.“

Frau Temple hatte dieser Erörterung mit Aufmerksamkeit gelauscht. „John Aylmer war ein Neffe von Lady Styles?“ fragte sie erstaunt.

„Freilich. Bitte, sagen Sie mir, ob er Nachkommen hinterlassen hat.“

„Leider darf ich Ihnen die gewünschte Auskunft nicht geben, Herr Oberst,“ erwiderte Rätke mit großer Entschiedenheit, jedoch in freundlichem Ton. „Ich bin jetzt noch nicht in der Lage, frei und offen sprechen zu dürfen. Deshalb ersuche ich Sie, keine weiteren Fragen an mich zu richten.“

„Ich muß gehorchen, wenn Sie es verlangen,“ sagte Upton sich verbeugend und ihr das Gesangbuch zurückgebend. „Doch wenn ich Sie recht verstanden habe, so beschränken Sie Ihr Verbot nur auf einen bestimmten Zeitpunkt. Sie legten den Ton auf die Worte ‚noch nicht‘. Daraus schließe ich,

daß Sie mir vielleicht bei einem späteren Besuche meine Bitte erfüllen werden. Darf ich demnächst meine Erkundigungen wiederholen?"

"Nein!" sagte Frau Temple, doch milderte ein reizendes, schalkhaftes Lächeln den unangenehmen Eindruck dieses einsüßigen Wortes. "Borausichtlich wird eine geraume Zeit verfließen, ehe ich imstande bin, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Haben Sie übrigens wirklich ein lebhaftes Interesse für die Hinterbliebenen Ihres verstorbenen Verwandten, so geben Sie mir Ihre Adresse. Ich werde Ihnen schreiben, sobald ich Ihnen Auskunft geben darf."

"Sie sind sehr gütig. Wollen Sie sich meinen Wohnort aufschreiben?"

Räthe öffnete arglos ihre Briefmappe und schrieb auf ein Blatt Papier die Worte, die er ihr diktirte: "Oberst W. Upton, im 3. Husarenregiment. Cahir, Irland."

Er schaute ihr zu, dann bemerkte er: "Ich sehe Ihre Handschrift heute nicht zum erstenmal. Seitdem mein Freund Galbraith wieder schreiben kann, ist das Lesen seiner Briefe leider eine mühevollle Sache." Er hielt inne — denn da er ausnehmend gutmütig war, so bedauerte er aufrichtig, daß seine Aeußerung das Gleichmaß ihres Wesens störte. Denn daß dies der Fall war, verriet das brennende Rot, welches urplötzlich über ihre Wangen flog und nicht nur ihr Gesicht, sondern auch ihren schöngeformten, schneeigen Hals bis zu der einfachen, fast quätherhaften Krause, die ihr Kleid begrenzte, mit Purpur übergoß. Dann fuhr er fort: "Sie müssen ihn vorzüglich gepflegt haben, Frau Temple. Ich habe Lust, hier in der nächsten Saison zu jagen, wenn Sie mir versprechen, mich ebenfalls in Ihre Obhut zu nehmen, falls mich ein Mißgeschick treffen sollte."

"Wir konnten wenig für Sir Hugo thun," sagte Räthe mit leiser Stimme, nachdem es ihr gelungen war, ihre Fassung wieder zu erlangen. "Seine gute Natur und sein treuer Diener haben seine Genesung bewirkt. Mir verdankt er nichts."

Sie schwieg und Upton fühlte, daß es Zeit sei, fortzugehen. "Ich habe Sie allzu lange in Anspruch genommen," sagte er. "Leben Sie wohl, Frau Temple. Vergessen Sie nicht, mir, sobald es Ihnen möglich ist, die Geschichte Ihres Gesangbuches mitzuteilen."

"Ich schreibe Ihnen jedenfalls, Herr Oberst," versicherte sie und fügte dann hinzu: "Würden Sie die Güte haben, mir auch eine Günst zu erweisen?"

„Gewiß, sehr gern,“ beteuerte Oberst Upton bereitwillig. „Ich bitte Sie, falls Sie Ihrer Frau Cousine, Lady Styles, noch nichts von dem gefundenen Gesangbuche und Ihren Nachforschungen über die Familie Aylmer gesagt haben, ihr unser Gespräch nicht mitzuteilen. Lady Styles ist eine Dame, deren Gönnerschaft ich sehr hoch anschlage; allein Sie werden mir zugeben, daß ich weder in meinem Laden noch in meiner Wohnung eine ruhige Stunde haben würde, wenn sie erführe, daß ich etwas von ihren verschollenen Verwandten weiß.“

Upton lachte und sagte: „Sie haben recht. Meine Cousine würde, gleich einem Jagdhunde, die Fährte aufspüren und ihre Neugierde würde um so stärker erregt sein, als sie bereits einige Zweifel über Ihre Identität hegt. Sie hat mir wiederholt gesagt, daß Sie ein Geheimnis besitzen müßten, Frau Temple, und daß sie sich keineswegs wundern würde, wenn sie eines Tages erführe, daß Sie eine verkleidete Gräfin seien.“

Mit einer höflichen Verbeugung ging Upton fort; Rätke aber begab sich, in tiefe Gedanken versunken, zu Fanny in den Laden.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Obwohl Rätke und Fanny, namentlich aber die erste, mit fast fieberhafter Spannung auf eine Kunde aus der Hauptstadt warteten, so empfanden sie doch stets jenes beruhigende Gefühl, welches ein unerschütterliches Vertrauen gewährt. Sie wußten, daß Tom that, was in seinen Kräften stand.

Und in der That legte er die Hände keineswegs in den Schoß. Obwohl er mit Berufsarbeiten überbürdet war, besuchte er Trapez jeden Tag. Doch gelang es ihm nicht, denselben zu einer Enthüllung zu bewegen. Wiederholt versprach er Tom, ihm alles zu gestehen, doch müsse er zuvor mit einem Geschäftsfreunde eine Vereinbarung treffen. Er pflegte zu sagen, er habe den festen Willen, diesen Kunden zu besuchen, sobald ihn seine Beine wieder tragen könnten; doch wenn das geschehen sei, fühle er sich nicht länger verpflichtet, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

„Du gehst wie die Kage um den heißen Brei herum,“ rief Tom endlich ungeduldig werdend. „Sprich gerade heraus. Ich weiß, du möchtest mit Ford Rücksprache nehmen. Nun gut, du sollst Gelegenheit dazu haben und zwar sofort. Ich will ihn besuchen und ihn auffordern, zu dir zu kommen.“

Nach einigen Einwendungen nahm Trapes diesen Vorschlag an. „Erzähle ihm nicht, daß ich auch mit Frau Travers unterhandelt habe,“ bat er.

„Ich werde mich hüten. Du weißt, Ford darf es nicht wissen, daß sie in England ist.“

„Ja, so, ganz recht! Vielleicht wäre es aber doch besser, ich wartete noch ein Weilchen oder schriebe ihm eine Zeile.“

„Nein, nein, ich schicke ihn dir und dann sprichst du mit ihm, und wenn du das gethan hast, so beichtest du mir alles, was dir auf dem Herzen liegt. Das wird dir gut thun, auf mein Wort, du erholst dich schneller, wenn dich kein Geheimnis mehr drückt.“

Tom hegte ernstliche Besorgnisse wegen Trapes' Zustand. Er fürchtete einen Rückfall in das schleichende Fieber oder ein plötzliches Erlahmen seiner ohnehin zerrütteten Geisteskräfte. Deshalb schien es ihm dringend geboten, die Beichte zu beschleunigen. Daß Trapes mit Ford durch irgend ein Band verkettet war, lag auf der Hand, doch worin dieser Zusammenhang bestand, das vermochte Tom nicht zu ergründen. Er ging deshalb noch am nämlichen Tage nach Fords Bureau. Als er die Treppe hinaufstieg, wunderte er sich über das lebhaftete Getreibe daselbst. „Fords Geschäft ist offenbar im Zunehmen begriffen,“ dachte er. Menschen, die einen sorgenvollen Ausdruck hatten und von denen einige Bücher, andere Papiere in den Händen trugen, kamen und gingen. Die Thür des Bureau's stand weit offen und im Zimmer befanden sich mehrere Leute, die mit den Schreibern sprachen oder sich Notizen machten. Inmitten des Gemaches stand ein Mann, der etwas älter als Ford aussah und offenbar dessen Geschäftsführer war. Er bemühte sich eifrig, einen sehr zornigen Mann zu besänftigen. „Ich sehe ein,“ sagte er, „daß Ihr Unwille über diese Verzögerung begründet ist, aber nichtsdestoweniger ist keine Ursache zu irgend einer Besorgnis vorhanden.“

„Diese Nachlässigkeit ist unverantwortlich,“ schalt der Fremde, ein junger Mann, dessen Kleidung ihn als einen Landjunker charakterisierte. „Sie ersehen aus diesem Schreiben, daß er versprach, mir sofort Türken und Russen im Werte von achthundert Pfund zu besorgen. Nun standen die ersteren am Freitag und die letzteren am Montag sehr niedrig und beidemale ließ er die günstige Gelegenheit ungenutzt vorübergehen.“

„Ich bin leider augenblicklich nicht in der Lage, Ihnen hierüber eine Auskunft zu geben,“ entgegnete der Geschäfts-

führer. „Herr Ford war am Montag und am Freitag auf der Börse; ich weiß, daß er dort Geschäfte abgeschlossen hat, doch ist mir das Nähere unbekannt, denn gleich darauf zwangen ihn unvorhergesehene Ereignisse, eine kleine Reise zu unternehmen. Er hatte keine Zeit, mir Instruktionen zu erteilen. Aber wenn Sie sich gefälligst bis morgen nachmittag gedulden wollen, so werde ich sicherlich imstande sein, Ihre Angelegenheiten zu Ihrer Zufriedenheit zu ordnen und die von Ihnen gewünschten Antäufe zu machen. Ich erwarte bis dahin einen Brief von Herrn Ford.“

„Wir wollen's hoffen,“ brummte der Landjunker, „das ist hier eine merkwürdige Wirtschaft.“

„Ist Herr Ford verreist?“ fragte Tom betroffen.

„Ja,“ sagte der Geschäftsführer, indem er Reed forschend anblickte. „Herr Ford ist plötzlich krank geworden. Er bedurfte einer Erholung; deshalb ist er für einige Tage nach Bichy gereist. Haben Sie irgend einen Auftrag für ihn? Ich bin bevollmächtigt, ihn in seiner Abwesenheit zu vertreten.“

„Nein, ich danke Ihnen,“ sagte Tom. „Ich wollte nur eine Privatangelegenheit mit ihm besprechen.“

„Eine Privatangelegenheit?“ wiederholte der Geschäftsführer nachdenklich. „Wenn ich nicht sehr irre, haben Sie im letzten Frühling Herrn Ford schon einmal besucht und ein langes Gespräch mit ihm gehabt.“

„Allerdings, das habe ich.“

„Hm,“ fuhr der Geschäftsführer zögernd fort, „würden Sie mir vielleicht den Gefallen erweisen, morgen nachmittag nach fünf Uhr wiederzukommen? Sie könnten vielleicht ein gutes Werk thun, indem Sie —“ Er schwieg plötzlich, ohne den Satz zu vollenden, und fügte mit sichtlichem Befangenheit hinzu: „Ich kann Ihnen dann vermutlich sagen, wann Herr Ford zurückzukehren gedenkt. Bitte, versäumen Sie nicht, hier einzusprechen.“

„Nun gut, ich werde Ihren Wunsch erfüllen,“ sagte Tom, der wohl merkte, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein müsse. Er gab dem Geschäftsführer seine Visitenkarte und ging fort.

„Was bedeutet das?“ grübelte er, als er in der ersten Droschke, die er fand, westwärts fuhr. „Daß dem unglücklichen Ford etwas zugestoßen ist, unterliegt keinem Zweifel. Hat er vielleicht seinen Verstand verloren? Das würde mich nicht wundern. Als ich ihn das letzte Mal sah, hatten seine Augen einen unnatürlichen Glanz.“

Der folgende Tag brachte ihm viel Arbeit; die große Glocke der Paulskirche hatte bereits sechs geschlagen, als er eilig die Treppe hinauffstieg, welche zu Fords Bureau führte. Die im Erdgeschos und im zweiten Stockwerk befindlichen Comptoirs waren schon geschlossen, vor der Thür des Bureaus begegnete er den Geschäftsführer, der im Begriff war, heimzugehen. „Ich hatte die Hoffnung, Sie zu sprechen, aufgegeben,“ sagte er erregt und in einem Tone, der Reed befremdete. „Bitte, treten Sie näher.“

Als Reed sich in dem leeren Gemache umsah, konnte er sich eines leisen Schauders nicht erwehren, der ihm kalt über den Rücken rieselte. Er fühlte, daß er unmittelbar vor der Enthüllung eines wichtigen Geheimnisses stehe. War ein Verbrechen geschehen, oder sollte ihm ein tragisches Ereignis mitgeteilt werden? Der Geschäftsführer schürte das erlöschende Feuer zu neuem Brande an und warf einige Kohlen in die Glut.

„Erlauben Sie, daß ich eine Frage an Sie richte,“ sagte er, sich an eines der hohen Bulte setzend. „Kennen Sie Herrn Ford seit längerer Zeit?“

„Das kann ich nicht behaupten, Herr . . .“ gab Tom zurück.

„Rogers,“ ergänzte der Geschäftsführer, „ich heiße Rogers.“

„Nun wohl, Herr Rogers; ich lernte Ihren Prinzipal erst vor einigen Jahren kennen.“

„Aber doch schon, als er noch für die Firma Travers & Cie. arbeitete. Ich habe einen triftigen Grund zu dieser Frage; mir liegt viel daran, jemand zu finden, der etwas über Herrn Fords Vergangenheit weiß. Er führte ein wahres Einsiedlerleben; daher wende ich mich an Sie, geehrter Herr. Vielleicht sind Sie bereit, mir ratend zur Seite zu stehen. Ich befürchte, daß Herr Ford sich das Leben genommen hat.“

„Sich das Leben genommen hat?“ wiederholte Tom mit dem Ausdruck größter Bestürzung.

„Es ist dies nur eine Vermutung. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die näheren Umstände mitteile — das Gerücht wird ohnehin bald genug überall bekannt werden. In letzter Zeit sah Herr Ford sehr leidend aus, daher war es mir höchst erfreulich zu vernehmen, daß er den Entschluß gefaßt habe, eine kleine Erholungsreise nach Vichy zu machen. Er teilte mir seine Absicht am Sonnabend mit und bemerkte, er beauftrage mich mit der Leitung des Geschäftes und werbe mir die Procura erteilen, alle Checks, Briefe und sonstigen Dokumente zu zeichnen. Am Montag Morgen kam er ins Bureau, arbeitete

sehr eifrig, gab mir eine schriftliche Vollmacht, für ihn zu handeln, und erzählte, daß er sich jetzt nach der Londoner Brücke begeben werde. Er hatte einen kleinen Reisefack in der Hand und sagte mir beim Abschied, daß er mir in den nächsten Tagen schreiben und noch einige Weisungen über bestimmte Punkte erteilen werde. Ohne irgend einen Argwohn zu fassen, sah ich ihn fortgehen. Am Dienstag Abend mußte ich jedoch wegen einiger Coupons den Geldschrank öffnen; da bemerkte ich zu meinem großen Schrecken, daß sämtliche ausländische Papiere, türkische und ägyptische Staatspapiere, sowie einige Amerikaner, welche, wie ich sicher wußte, am Freitag Abend noch im Schranke gelegen hatten, fortgenommen waren. Die fehlenden Papiere repräsentierten einen Wert von zwei- bis dreitausend Pfund Sterling. Ich geriet in große Besorgnis, da mir Herr Ford seine Adresse zu geben unterlassen hatte. Mit Ungeduld wartete ich auf den versprochenen Brief; derselbe traf aber weder am Dienstag Abend noch am Mittwoch ein. Gestern nachmittag endlich, kurz vor Ihrem Besuche, brachte mir Herrn Fords Haushälterin, eine brave, rechtschaffene Frau, dieses lange Schreiben.“

„Das ist seltsam. Hat er sich aus dem Staube gemacht?“ rief Tom.

„Das schreibt er nicht. Ich weiß nicht, ob ich das Recht habe, Ihnen den Brief zu geben,“ fuhr Herr Rogers fort. „Es steht in demselben, daß er mir die unbedingte Vollmacht erteile, alle seine geschäftlichen Angelegenheiten zu ordnen. In seiner Kasse würde ich genügende Mittel zur Deckung aller seiner Schulden finden; er ernenne mich zum Verwalter seines Nachlasses, denn ich würde ihn in diesem Leben nicht wiedersehen. Nachdem ich diesen Brief erhalten hatte, eilte ich stehenden Fußes nach seiner Wohnung. Seine Haushälterin sagte mir, daß er von seiner Garderobe und Wäsche nichts mitgenommen habe und daß er in der Nacht vom Sonntag bis Montag nicht zu Bette gegangen sei, sondern bis spät in die Nacht an seinem Schreibtisch gefessen habe. Beim Verlassen seines Hauses habe er geäußert: ‚Wenn ich am Mittwoch Abend nicht wiederkomme, so bringen Sie diesen Brief am Tage darauf zu Herrn Rogers.‘ Und das hat die Haushälterin gethan.“

„Eine höchst merkwürdige Geschichte, fürwahr!“ rief Tom Reed, aufstehend und an das Pult tretend, an dem der Geschäftsführer saß. „Bermuten Sie, daß er seines Lebens überdrüssig war?“

„Ja, er war sehr melancholisch.“

„Ich glaube nicht, daß er sich umgebracht hat,“ erwiderte Reed schnell. „Seine Absicht war, den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen!“

„Aber Herr Reed, welch ein Gedanke!“ sagte Rogers mit sichtlichcr Entrüstung. „Es gibt auf der Welt keinen ehrenwerteren, rechtsschaffeneren Menschen als Herrn Ford. Woraus ziehen Sie die Schlussfolgerung, daß er sich ins Ausland flüchten mußte?“

„Ich kann Ihnen keine besonderen Gründe für meine Behauptungen angeben, Herr Rogers. Ich schließe nur aus Ihren Mitteilungen, daß Ford sich noch unter den Lebenden befindet; denn ein Mensch, der die Reise ins Jenseits antritt, versorgt sich nicht zuvor mit einem Kapital im Wert von zweibis dreitausend Pfund.“

„So glauben Sie, daß er es war, der die ausländischen Papiere aus dem Geldschrank genommen hat?“

„Allerdings; sind Sie anderer Meinung?“

„Ich weiß nicht recht, was ich denken soll. Eigentlich hoffte ich, daß Sie mir einige Aufschlüsse über Herrn Fords Angehörige geben könnten. Er lebte auffallend abgeschlossen. Ich weiß nur, daß er einen Bruder in Lancashire hat. Diesem habe ich sofort eine telegraphische Depesche geschickt. Auch habe ich die Polizei in Bewegung gebracht — es werden bereits Nachforschungen nach ihm angestellt.“

„Sagen Sie mir, Herr Rogers, hat ein Mann Namens Trapez, ein verkommener, rotnasiger Mensch, der echte Typus eines Spielers und Trinkers, Herrn Ford zuweilen besucht?“

„Ein Individuum, das Ihrer Schilderung entspricht, hat sich allerdings hier wiederholt blicken lassen. Er nannte sich aber Jones und zuweilen auch mit einem anderen Namen. Ich wunderte mich, daß Herr Ford seine Besuche duldete; zuweilen kam er Tag für Tag und dann blieb er wieder einige Monate aus. Vermuten Sie, daß dieser Mensch mit Herrn Fords Verschwinden in irgend einem Zusammenhang steht?“

„Half und halb; doch muß ich betonen, daß diese Annahme jeder festen Begründung entbehrt. Sobald ich etwas Genaueres in Erfahrung bringen kann, sollen Sie sofort Nachricht erhalten.“

Die beiden Männer tauschten noch einige Vermutungen aus, dann verabschiedete sich Reed und ging höchlich erstaunt über die erhaltene Kunde von dannen, doch verwarf er nach reiflicher Ueberlegung den Gedanken als unlogisch, daß man Fords Flucht mit Trapez und dessen angebllicher Einweihung

in die Geheimnisse der Testamentsfälschung in Verbindung bringen könne.

Natürlich eilte er ungesäumt zu Trapez, um diesem die staunenerregende Kunde mitzuteilen, denn er zweifelte nicht daran, daß sie seinen fieschen Schützling aus seiner Lethargie aufrütteln werde.

Als er die Thür des kleinen Wohnzimmers öffnete, fand er Trapez in halb liegender Stellung auf einem Sessel sitzend. Er hatte die Füße auf einen Stuhl gelegt, im Munde eine Pfeife und in der Hand ein Heft von Bells Monatsblättern.

„Warum bist du gestern abend nicht gekommen; du hattest es mir versprochen,“ begann der Kranke übellaunig.

„Nun, Kamerad — ich bringe dir dafür heute eine höchst interessante Neuigkeit, eine Neuigkeit, die alles gut macht, was ich gestern versäumte. Denke dir, dein Geschäftsfreund Ford ist fort — er ist spurlos verschwunden — kein Mensch weiß, was aus ihm geworden ist!“

Trapez fuhr auf; das Monatsheft und die Pfeife fielen auf den Fußboden und die letztere zerbrach am Ramingitter. „Ford ist verschwunden?“ wiederholte er. „Ist das wirklich wahr? Aber wer zum Henker hat ihm denn verraten, daß ein böses Wetter im Anzuge ist?“

„Ich weiß nicht, welche Gründe ihn bewogen haben, das Hasenpanier zu ergreifen. Ich kann dir nur das sagen, was mir sein Geschäftsführer erzählt hat.“ Und nun wiederholte Tom das zwischen ihm und Herrn Rogers stattgefundene Gespräch.

„Und hat er Gläubiger mit großen Forderungen hinterlassen?“

„Ich glaube überhaupt nicht, daß er falliert oder irgend jemand Anlaß gegeben hat, auf ihn zu fahnden. Die einzigen, welche ihn suchen werden, sind vermutlich seine Verwandten, oder hast du vielleicht Ursache, dich um sein Schicksal zu bekümmern? Ich hege nämlich die feste Ueberzeugung, daß du uns dieses geheimnisvolle Entweichen erklären kannst.“

„So, bist du davon überzeugt?“ sagte Trapez ausweichend. „Wer weiß, ob du dich nicht irrst. Freilich muß ich zugeben, daß Ford sich durch sein Fortlaufen höchst verdächtig macht; auch ist es wahr, daß er mir oft gedroht hat, er werde —“ Bei diesen Worten unterbrach er sich selbst und fügte dann hinzu: „Doch das gehört nicht zur Sache.“

Er versank nun in ein tiefes Stillschweigen. Nachdem er die Scherben seiner Pfeife mit einer mechanischen Gebärde,

welche zeigte, daß seine Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt waren, aufgehoben hatte, sagte er: „Und der Kerl dort, der Geschäftsführer Rogers, meint, daß er sich umgebracht habe?“

Tom nickte bejahend, und ihn scharf beobachtend, sah er aus seinem wechselnden Mienenspiel, daß er stark mit sich kämpfte.

„Ach was, mir kann's gleich sein, ob er noch lebt oder nicht,“ rief Trapez nach einer langen Pause. Einen Fluch ausstoßend, wandte er sich sodann zu Tom und fügte hinzu: „Daß er das Spiel verloren hat, ist klar, jetzt will ich auch nicht länger mehr mit dem, was ich weiß, hinter dem Berge halten.“

Nun legte er ein umfassendes Geständnis ab. Tom hörte ihm schweigend zu. Sodann befahl er eine Droschke zu holen; in dieser führte er sein Beichtkind, nachdem es sich genügend gestärkt hatte, im Triumph zu Herrn Wall.

* * *

Räthe erntete erst am Sonnabend nach der Ausgabe der Nachmittagspost den Lohn ihrer Beharrlichkeit. Frau Temple hatte, als sie sah, daß die Sendung, die sie erhalten, sehr umfangreich war, die Selbstbeherrschung, dieselbe ungeöffnet in die Tasche zu stecken, um sie nach Beendigung der Verkaufszeit ungestört lesen zu können. Sie fühlte, daß es sehr gewagt sein würde, den voraussichtlich inhaltschweren und aufregenden Brief zu lesen, während ihre Kunden aus und ein gingen und sie beobachten konnten. Sobald aber der Laden geschlossen war, las sie im traulichen Verein mit ihrer Freundin Toms Bericht, den wir hier, indem wir die persönlichen Bemerkungen des Brieffstellers auslassen, unverändert wiedergeben.

In den letzten Tagen des Februar, welcher dem Tode des Herrn Travers folgte, war Trapez in eine ärmliche Dachwohnung zu einem alten Bekannten, dem Kanzleischreiber Nicholls gezogen. Die Tage dieses armen Mannes waren gezählt und Trapez, dessen rohe, unedle Natur durch eine zeitweilig auftretende, mit seinem sonstigen Charakter in Widerspruch stehende Großmut gemildert wurde, erwies sich gütig gegen den schwindfüchtigen Leidensgefährten und teilte redlich alle ihm zufällig zukommenden kleinen Einnahmen mit ihm. Zum Dank dafür gab ihm der kränkliche Schreiber die Hälfte

der Gaben, die er erhielt. Aber die Zeiten waren schlecht und die beiden Freunde gerieten in große Bedrängnis. Als Trapez eines Abends von der vergeblichen Jagd nach einem Erwerbe heimkehrte, empfing ihn Nicholls mit der Nachricht, einer seiner früheren Arbeitsgeber habe ihm seinen Besuch zugesagt.

„Mein Gönner wird nicht fortgehen,“ ohne mir eine Kleinigkeit zu geben,“ sagte Nicholls. „Er kommt heute abend, und da er ein eigentümlicher Kauz ist, so liegt es, glaube ich, in unser beider Interesse, daß du dich nicht zeigst.“ Trapez begriff das und zog sich zurück, als der betreffende Herr eintrat. Als derselbe wieder fortgegangen war, teilte Nicholls mit, daß er ihm einen Sovereign geschenkt und ihm versprochen habe, ihm eine schriftliche Arbeit anzuvertrauen.

„Leider fühle ich mich augenblicklich viel zu kraftlos, um einen solchen Auftrag zu übernehmen,“ fuhr der franke Schreiber fort. „Aber ich sagte ihm das nicht, als ich gewahr wurde, daß ihm viel daran lag, das Schriftstück gerade von mir ausführen zu lassen. Ich dachte daher, wir könnten gemeinschaftliche Sache machen. Da du eine regelrechte Kanzleischrift schreibst, so wird er es nicht merken, wenn du mir die Arbeit abnimmst. Doch darfst du es niemand verraten; die Sache ist ein Geheimnis. Ich glaube, es soll jemand damit übers Ohr gehauen werden.“

Und so übernahm Nicholls ohne Bedenken das ihm angebotene Werk. Es bestand in der Kopie eines Testaments, in welchem alle betreffenden Namen samt der Geldsumme und dem Datum ausgelassen werden sollten.

Ein kurzer Zeitraum verstrich, da es nicht ganz leicht war, die erforderlichen Materialien, das Pergament u. s. w. zu beschaffen. Indessen ward das von Trapez geschriebene Dokument zur festgesetzten Zeit fertig. Der Arbeitgeber drang auf strenge Geheimhaltung. Er kam selbst, um das Dokument zu holen, und war sehr zufrieden mit der sorgfältigen Schrift. „Er sprach mir sein Bedauern über mein Leiden aus,“ sagte Nicholls zu Trapez. „Er hat mich gut bezahlt und mir gesagt, er werde bald wieder kommen.“ Als Ford sein Wort hielt und dem Schwindsüchtigen einen Besuch machte, fand er denselben auf seinem Sterbebette und bei dieser Gelegenheit sah Trapez ihn zum erstenmal in der Nähe. Sie wechselten damals nur wenige Worte miteinander. Der Arbeitgeber äußerte sein lebhaftes Mitgefühl für die Leiden des Arbeitnehmers, gab ihm ein Almosen und ging fort. Da Nicholls wenige Stunden darauf verschied, so gab er seinem Freunde

keine Auskunft über den Namen und Wohnort des geheimnisvollen Gönners.

Trapes vergaß dieses Ereignis und alle mit demselben in Zusammenhang stehenden Umstände sehr bald und schleppte sich, ein beklagenswertes Dasein führend, wiederum ein Jahr lang durchs Leben. Der Zufall würfelte ihn eines Tages mit seinem alten Freunde Poole zusammen. Dieser erzählte ihm im Laufe der Zeit allerlei Klatschgeschichten von ihrem gemeinsamen Bekannten Tom Reed und dessen intimum Verhältnis mit Frau Travers, von den Veränderungen, die das Geschäft erlitten hatte, von der Auffindung des zweiten Testaments und dem Verschwinden der jungen Witme. Diese häufigen Gespräche über das Testament und die letzten Verfügungen des reichen Herrn Travers riefen in Trapes' verworrenem Geiste keine Rückerinnerung an das von ihm geschriebene Dokument nach. Er schmünzelte nur mit unverholener Schadenfreude bei dem Gedanken, daß Tom Reed nun doch nicht imstande sein werde, durch die Verbindung mit einer schönen, reichen Erbin seinem Glücke die Krone aufzusetzen.

Erst im folgenden Frühjahr, als er eines Tages Tom Reed in einem offenbar sehr vertraulichen Gespräche mit dem freigebigen Gönner seines verstorbenen Freundes erblickte, erregten selbstsüchtige Interessen in ihm die Neugier, nachzufragen, wie derselbe heiße.

Er besuchte bekanntlich Reed bald darauf. Während des Gespräches merkte er, daß Ford, der ehemalige Geschäftsführer des Hauses Travers, und der Arbeitgeber des verstorbenen Kanzleischreibers die nämliche Person waren. Ein Licht dämmerte ihm. Ein sorgenfreies, arbeitsloses, glückliches Leben wartete seiner, wenn er es verstand, seinen Vorteil auszuheuten. Jener Schurke von Ford hatte — vermutlich von dem Freiherrn bestochen — das Testament gefälscht; jetzt sollten die beiden Betrüger eine gerechte Strafe für ihre schändliche That erleiden, indem sie einen ehrlichen Menschen (so bezeichnete Trapes sich selbst) in den Stand setzten, ein genussreiches Leben zu führen. Von dem Bewußtsein seiner eigenen Tugend gehoben, zahlte er einen Schilling des von Tom erhaltenen Sovereigns, um sich das zweite Testament des verewigten Kaufmanns und Reeders Richard Travers zeigen zu lassen. Ein einziger Blick auf die Urkunde genügte, um seinen Argwohn zur Gewißheit zu machen. Er selbst hatte dieses Dokument mit eigener Hand fast drei Monate nach dem Tode des vermeintlichen Testators geschrieben!

Ein Besuch bei Ford übte eine günstige Wendung auf seine pekuniären Verhältnisse aus, wirkte aber keineswegs veredelnd auf seine Lebensweise. Es unterlag keinem Zweifel, und Trapes verhehlte es auch nicht, daß er Ford große Summen Geldes abgepreßt und diesem das Leben zur Last gemacht hatte.

Schließlich lehnte sich derselbe gegen diesen Druck auf und erklärte, daß er unter keiner Bedingung ein solches Joch länger ertragen werde. Er wolle lieber ein öffentliches Geständnis ablegen und die verdiente Strafe erleiden, als sich von Trapes ausfaugen lassen.

Diese Aussicht behagte dem listigen Vampir keineswegs. Er scharfte alles Geld zusammen, das er aufreiben konnte, um Ford Zeit zu lassen, die im Zähorne ausgestoßene Drohung zu vergessen. In der Hoffnung, sich eine gute Einnahme zu verschaffen, die er selbst als „ehrlichen Gewinn“ bezeichnet haben würde, reiste er nach Stoneborough und wohnte den dortigen Wettrennen bei. Ein junger Bierstoffer ließ sich von ihm zu einer unglücklichen Wette verleiten, und da dieser nicht imstande war, seine Schuld sofort zu zahlen, so folgte er ihm nach dem kleinen Badeorte. Auf der Straße begegnete ihm Fanny Lee. Er erkannte sie, und da er wußte, daß sie mit Tom Reed verwandt und mit Frau Travers befreundet war, so sagte er sich sofort, daß er abermals das große Glück gehabt habe, auf eine verborgene Goldader zu stoßen. Das übrige ist uns bekannt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Mit farblosen Lippen und leiser, tonloser Stimme las Käthe diese Enthüllungen ihrer Freundin vor, welche, ihr über die Schulter blickend, jedem Worte mit den Augen folgte. Als sie den Brief zu Ende gelesen hatten, sahen die Freundinnen einander bewegt an; dann stützte Käthe die Ellbogen auf den Tisch und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Der Betrug ist entdeckt!“ jubelte Fanny, ihr einen innigen Kuß gebend. „Die rechtmäßige Königin wird wieder auf den Thron erhoben.“

„Dem Himmel sei Dank, daß Ford entflohen ist!“ rief Käthe, „nun habe ich doch wenigstens die Genugthuung, daß

ich ihn nicht noch unglücklicher gemacht habe, als er schon ist. Aber wie war es ihm nur möglich, eine so raffiniert heimtückische, hinterlistige und gefährliche That zu begehen! Wohl ihm, daß er der Hand der strafenden Gerechtigkeit entronnen ist!"

"Ich freue mich auch, daß er das Weite gesucht hat; aber verdient hätte er die Strafe. Was wird jetzt geschehen? Glaubst du, daß Sir Hugo den Versuch machen wird, deinen Rechtsanspruch zu bestreiten? Ich möchte wohl wissen, ob . . ."

"Wir müssen uns in Geduld fassen, liebe Fanny. Warten! lautet unser Lösungswort nach wie vor," unterbrach Käthe ihre lebhaftere Freundin. "Siehe, hier in Toms Brief heißt es, wir sind noch wie betäubt und wissen nicht, was wir sagen sollen. Herr Wall wird sofort mit einem Rechtskonsulenten Rücksprache nehmen und Ihnen dann Vorschläge in betreff der zu ergreifenden Maßregeln machen. Ach, wenn sich nur kein erbitterter, kostspieliger Prozeß entspinnt! Wie wird Hugo Galbraith diese Wendung des Geschickes ertragen? Wo mag er sich jetzt aufhalten?"

"Er gab dir also nicht seine Adresse?" sagte Fanny enttäuscht. "O, Käthe, es ist deine Pflicht und Schuldigkeit, allen Haß zu vergessen und dem armen Besiegten deine Freundschaft anzubieten."

"Mein Sieg ist noch keine anerkannte Thatfache," erwiderte Käthe sinnend. "Und was meine Abneigung gegen Hugo Galbraith betrifft, so ist sie längst erloschen. Ich bin gern bereit, Frieden mit ihm zu schließen; doch wird er noch nicht aufhören, mich zu beunruhigen, fürchte ich."

"Und was gedenkst du zu thun, liebe Käthe? Hast du die Absicht, in dem schloßartigen Hause am Hereford Square zu wohnen?"

"Herzensfanny, du bist schnell bereit, Zukunftspläne zu schmieden. Du vergißt, daß die Gegenwart uns noch viel zu thun gibt."

"Wäre ich an deiner Stelle, so würde ich sofort Schritte thun, um den Berliner Bazar zu verkaufen."

"Ja, was sich auch ereignen mag, ich werde keinesfalls hier bleiben, nachdem du dich verheiratet hast." Sie nahm den Brief abermals zur Hand und sah hinein. "Welch eine merkwürdige Geschichte!" rief sie. "Ford hat wahrlich seinen Plan mit bewunderungswürdiger List und Geschicklichkeit angelegt. Er hat sich offenbar der Hoffnung hingegeben, daß sein Geheimnis mit dem armen Kanzleischreiber begraben werde, und dieser hat seinerseits gedacht, daß er die seinem Arbeit-

geber versprochene Verschwiegenheit dadurch genugsam bekunde, daß er dessen Namen nicht verrate.“

Räthe und Fanny sprachen bis tief in die Nacht miteinander, und als sie dann zu Bette gingen, träumten sie von ihren Erlebnissen und spannen selbst im Schlafe noch die Folgen des Glückswechsels aus.

Es dauerte indessen lange, ehe der wohlthätige Schlummer seine kräftigende Hand auf Räthes Augen legte. Wieder und wieder bemühte sich die erregte Frau, sich zu vergegenwärtigen, wie Galbraith die Nachricht aufnehmen werde, daß ihm Fortuna nach einem flüchtigen Liebesblick mit drohend gerunzelter Stirne den Rücken wende. O, sie kannte den strengen Gerechtigkeitsfinn, mit dem er sich zur Prüfung der ihm vorgelegten Beweise anschicken würde! Sie wußte, daß er sich, sobald er diese als unwiderleglich erkannt haben würde, mit männlicher Ergebung in sein hartes Schicksal finden werde. Aber es war dennoch ein schwerer Schlag und in dieser ersten Zeit stand ihm kein teilnehmendes Herz zur Seite. Er hatte keine Freundin, die ihm die Hand drückte und ihm sagte: „Ich leide mit dir!“

Ihr Herz klopfte stürmisch und eine Thräne nach der anderen perlte zwischen ihren Augenwimpern hervor, denn sie empfand eine übermächtige Sehnsucht, bei ihm zu sein, um ihm die Versicherung zu geben, daß sich alles trefflich ausgleichen lasse, wenn er nur vernünftig und fügsam sein werde, und ihm zu beteuern, daß sie ihn verstehe und alles zu seinem Besten zu fügen wünsche. Eine große Krisis, der entscheidendste Augenblick ihres Lebens, stand ihr noch bevor. Mußte doch Hugo früher oder später erfahren, wer sie war, und ihr Lebensglück hing von dem Eindruck ab, den diese Nachricht auf ihn machte.

Die beiden folgenden Wochen verstrichen in dem seltsamsten Wechsel von hochfliegenden Plänen und bangen Befürchtungen. Jeder Tag, der keinen Brief von Tom brachte, schien ein Jahrhundert unerträglichster Unthätigkeit zu enthalten, und doch glaubte Räthe am Ende der Woche, daß kaum eine Stunde verflossen sei, seit sie die erste Kunde von der endlichen Enthüllung des Geheimnisses erhielt. Aber noch immer fehlten Nachrichten von Hugo; sie wußte nicht, ob der Sturm schon über ihn ausgebrochen sei, und wie er denselben bestanden habe.

* * *

Inzwischen arbeiteten Tom und Herr Wall in London mit dem größten Eifer. Trapes' Bekenntnisse machten ein

gerichtliches Einschreiten gegen Poole unnötig, doch wurde dieser aufgefordert, zu erklären, wie es komme, daß sein Name unter einem Testament stehe, das in London aufgesetzt wurde, während er erwiesenermaßen sechzig bis siebzig englische Meilen von der Stadt entfernt war. Poole machte große Augen, als man ihm diese widersprechende Thatsache mittheilte, doch beharrte er nach wie vor bei der Aussage, Herr Travers habe ihn kurz vor seiner Erkrankung — Ende Februar oder Anfang März — in sein Privatcomptoir rufen lassen; daselbst habe er im Verein mit dem Buchhalter Gregory das von diesem geschriebene Testament seines Prinzipals beglaubigt.

Er gestand, daß er acht oder zehn Tage später einen Krankheitsurlaub benutzt habe, um Trapes zu den Reephamer Wettrennen zu begleiten; nichtsdestoweniger behauptete er steif und fest, daß die ihm vorgelegte Unterschrift von ihm selbst ausgefertigt sei. Als er aber mehrere Minuten nachgedacht hatte, schlug er plötzlich mit geballter Faust auf den Tisch und rief: „Jetzt geht mir ein Licht auf! Etwa drei Monate nach Herrn Travers' Tode kam ich in eine arge Geldklemme und Ford fragte mich eines Tages, was mir fehle; er fände, daß ich schlecht aussähe. Da er ungewöhnlich herzlich mit mir sprach, so faßte ich mir ein Herz und bat ihn um eine kleine Anleihe. Er antwortete mir, daß er gern bereit sei, mir unter die Arme zu greifen, doch habe er leider kein Geld bei sich. Ich solle zu ihm in seine Privatwohnung kommen und bei ihm zu Mittag essen, dann wolle er mir die gewünschte Summe geben. Ich nahm die Einladung mit Dank an. Er setzte mir eine vortreffliche Mahlzeit vor und gab mir das versprochene Geld. Dann erzählte er mir, er habe die Absicht, eine kleine Schenkung auf eine seiner Schwestern zu übertragen, und fragte mich, ob ich ihm den Dienst erweisen wolle, seine Unterschrift zu beglaubigen. Ich sagte natürlich ja; er trat an sein Pult und schrieb längere Zeit; dann kam er mit einem doppelt zusammengefalteten Pergament zu mir und sagte: ‚So, nun setzen Sie gefälligst Ihren Namen hier auf diese Stelle.‘ ‚Sehr gern,‘ antwortete ich, ‚doch zeigen Sie mir Ihre Unterschrift.‘ ‚Sie brauchen dieselbe nicht zu sehen,‘ sagte er lachend, ‚Sie haben ja gehört, daß ich sie schrieb, denn noch nie in meinem Leben hat meine Feder so laut gekrazt.‘ Ich wagte keine weiteren Einwendungen zu machen und setzte meinen Namen auf das Dokument, obwohl ich nicht recht wußte, wo seine Unterschrift stand. Wäre es nicht denkbar, daß ich ihm damals, ohne es zu wollen, bei einem Betrüge hilfreiche Hand geleistet habe?

Es ist freilich unwahrscheinlich, da er, soviel ich weiß, sein Legat durch das vorliegende Testament einbüßte.“

Man hatte sich sorgsam bemüht, Boole in betreff der erhaltenen Aufschlüsse über Fords That völlig im Dunklen zu lassen, und so enthüllte dieser neue überraschende Beweis von der raffinierten List des Testamentsfälschers den beiden bei dem Verhör anwesenden Herren Wall und Reed einen neuen Teil jenes tief durchdachten, sorgfältig ausgearbeiteten Planes, durch den Ford Frau Travers in seine Gewalt zu bringen gehofft hatte, und zeigte ihnen, wie dessen Position mit klugem Vorbedacht auf allen Seiten verschanzt war und nur an der Stelle eine Lücke zeigte, wo seine leidenschaftliche Neigung, seine blinde, zügellose Begierde sein Urtheil getrübt hatte.

Das ganze Projekt ruhte mit seiner Aussicht auf Erfolg lediglich auf der Voraussetzung, daß der Haß gegen Sir Hugo Galbraith Räthes Rechtsgefühl ersticken werde. Hätte Ford, frei von maßloser Eitelkeit und unbegrenztem Eigennutz, klaren Auges seine Kräfte prüfen können, nun und nimmermehr würde er sich in ein so gewagtes verbrecherisches Unternehmen eingelassen haben. Als er den ersten Schritt gethan hatte, zwang ihn sein Selbsterhaltungstrieb, auf der abschüssigen Bahn zu bleiben.

„Welch ein qualvolles Leben muß dieser Schurke in den beiden letzten Jahren geführt haben!“ sagte Tom zu Herrn Wall, der sich Booles Aussagen notierte. „Ich glaube, er ist genugsam bestraft worden.“

„Aber dennoch ist es sehr zu bedauern, daß er den Händen der Gerechtigkeit entgangen ist,“ sagte Herr Wall streng. „Ich hoffe zuversichtlich, daß die Bemühungen, ihn aufzufinden und festzunehmen, nicht vergeblich sein werden. Ein so durchtriebener, abgefeimter Bösewicht ist mir in meiner Praxis kaum vorgekommen. Bedenken Sie nur, welche Verwirrungen er angerichtet. Erst stürzt er Frau Travers in die tiefste Armut; jetzt bringt er Sir Hugo Galbraith in die nämliche Bedrängnis. Sodann hat er Herrn Travers' löbliche Absicht, gerechte Bestimmungen zu hinterlassen, vereitelt, denn es unterliegt nicht mehr dem geringsten Zweifel, daß der Verstorbene im Februar des Jahres 1857 ein Testament gemacht hat, das von diesem schändlichen Fälscher vernichtet worden ist. Wir sehen uns demnach gezwungen, uns an das vorhandene, erste Testament zu halten, welches Frau Travers zur Universalerin einsetzt, und so sehr ich mich über die Rechtfertigung meiner Klientin freue, so bedaure ich dennoch von ganzem Herzen, daß Sir Hugo durch diese Vorfälle in eine äußerst peinliche Lage kommt. Er

soll einen großen Teil der Erbschaft zum Ankauf eines Grundstücks angelegt haben und Frau Travers kann darauf bestehen, daß er ihr alle Ausgaben, die er gemacht hat, zurückerstattet.“

„Frau Travers wird keine unbilligen und harten Forderungen stellen,“ rief Tom. „Aber ich bin ganz Ihrer Meinung; es ist höchst mißlich, daß das zweite Testament vernichtet ward. Die eigentlichen Absichten des Erblassers zu erraten, ist unmöglich. Welche Schritte gedenken Sie zunächst zu thun?“

Diese Frage ward reiflich überlegt und endlich entschloß man sich, nach einer längeren Beratung mit dem Rechtskonsulenten, einen ausführlichen Bericht über den Hergang der Sache zusammenzustellen und diesen samt den niedergeschriebenen, eidlich bekräftigten Aussagen, welche Trapez, Kapitän Gregory und Poole abgelegt hatten, an Sir Hugos Advokaten zu geben. Dieser forderte natürlich seinen Klienten, der in der Abgeschiedenheit von Kirby Grange seine Tage verlebte, auf, sofort nach London zu kommen. Galbraith hatte sich, seitdem er Rätbe gesehen und gesprochen und abermals von ihr abgewiesen war, nicht ganz unglücklich gefühlt. Ein unbeschreibliches Etwas in ihrer Stimme, ihrem Blick und ihrem sanften, zaghaften Benehmen flöhte ihm frohe Hoffnungsgedanken ein. Seiner Verbindung mit ihr standen vielleicht einige Hindernisse entgegen, die sie nicht sogleich fortzuräumen vermochte, aber dieselben waren sicherlich nicht derart, daß sie ihn zurückschrecken konnten, sie demaleinst seine Gattin zu nennen. Sie selbst hatte ihm diese Versicherung gegeben und das genügte ihm. Er hatte die Absicht, ihr nach vier bis sechs Wochen zu schreiben und sie um die Erlaubnis zu bitten, nach Pierstoffe kommen zu dürfen. Alle Bedenklichkeiten, alle Zweifel waren längst von der reinen, lichten Flamme einer Liebe verzehrt, wie sie treuer und aufrichtiger noch niemals ein Mannesherz erwärmt hat.

Natürlich folgte Sir Hugo unverzüglich der an ihn ergangenen Aufforderung. Anfangs machten die Eröffnungen seines Anwaltes kaum einen Eindruck auf ihn. Doch als ihm ein schlagender Beweis nach dem anderen vorgelegt wurde, konnte er der Ueberzeugung des Rechtsgelehrten, daß jenes Testament, welches ihn zum Erben seines Vatters gemacht hatte, ein geschicktes Falsifikat sei, seine Zustimmung nicht verweigern.

Nachdem er sich von der ^{*}Richtigkeit der Angaben überzeugt hatte, bat er sich eine vierundzwanzigstündige Bedenkzeit aus. Er benutzte diese Frist, um in stiller Zurückgezogenheit

allen Unannehmlichkeiten seiner Lage unerschrocken ins Angesicht zu schauen und einen festen, klaren Zukunftsplan zu entwerfen.

Als er Herrn Baynes Bureau wieder betrat, sah er weit älter und ernster aus, als bei seinem letzten Besuch. Aber dennoch gab er mit vollkommener Fassung und anscheinendem Gleichmut seinem Anwalt den Auftrag, dem Advokaten der Frau Travers anzuzeigen, daß er sich von der Berechtigung ihrer Ansprüche überzeugt habe und ihr demgemäß Vorschläge über die Zurückerstattung der ihrem Vermögen entnommenen Gelder machen werde.

* * *

Während sich diese Ereignisse in London abwickelten, fühlte Käthe, daß sie durch die stete Spannung und die eifrige Korrespondenz mit Tom und Herrn Wall zu sehr in Anspruch genommen wurde, um ihrem Geschäfte die erforderliche Aufmerksamkeit zuwenden zu können, und da auch Fannys Gedanken aus dem gewohnten Geleise gekommen waren, so drängte sich ihr eines Tages, als sie wachen Auges den Anbruch der Morgendämmerung erwartete, der Gedanke auf, den Modewarenhändler, Herrn Turner, zu bitten, ihr eines der jungen Mädchen, welche in seinem Laden verkauften, für einige Wochen zu überlassen. Es war ihr unmöglich, nach den feinen Farbenabstufungen der Berliner Wolle zu spähen, während in ihrem Herzen eine Fülle von Empfindungen, Sorgen und Hoffnungen pulsierten, die sich so unentwirrbar miteinander verschlungen hatten, daß jede Hoffnung mit angstvollen Befürchtungen durchweht und jede Befürchtung mit Hoffnungen umsäumt war.

Da sich Fanny in einer ruhelosen, und nervös erregten Stimmung befand, so billigte sie Frau Temples Plan von ganzem Herzen und diese begab sich daher zu dem Inhaber der ersten Modewarenhandlung der Stadt. Der Gang durch die Luft und die Aussicht auf eine Erleichterung der Geschäftspflichten erfrischten sie.

Herr Turner empfing sie sehr zuvorkommend und nahm ihr Besuch günstig auf. Offen gestanden, war es ihm durchaus nicht unangenehm, daß er in dieser geschäftsflauen Zeit eine seiner Verkäuferinnen für eine Zeitlang nicht zu beköstigen und zu bezahlen brauchte.

Frau Temple dankte ihm herzlich für sein bereitwilliges Eingehen auf ihr Gesuch und traf sofort eine bestimmte Verabredung mit einem der jungen Mädchen. Als sie darauf sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, richtete Herr Turner die Frage an sie, ob sie ihr Geschäft aufzugeben gedente oder ob

sie sich nur infolge einer vorübergehenden Störung nach einer Gehilfin umsehe. Frau Temple antwortete ihm hierauf unverhohlen, daß sie ihre Handlung höchst wahrscheinlich verkaufen werde, da ihre Verhältnisse sich unerwartet günstig gestaltet hätten.

„Nun, wenn das der Fall ist,“ sagte er feierlich, „so werden Sie mir, einem Nachbar, mit dem Sie stets auf freundschaftlichem Fuß gestanden haben, das Vorkaufsrecht einräumen.“

„Gewiß, mein Herr,“ erwiderte sie freundlich. „Ich bin stets bereit, Ihre Vorschläge entgegenzunehmen.“

„Liebe Fanny, denke dir,“ sagte Käthe, als sie nach Hause kam, „ich habe Aussicht, mein Geschäft unter der Hand zu verkaufen,“ und dann erzählte sie ihrer Freundin ihre Unterredung mit Herrn Turner. „Du mußt nun unsere Gehilfin etwas anleiten,“ fügte sie hinzu.

„Das versteht sich von selbst, Herzenskätche. O, die Angst, in der wir jetzt schweben, ist kaum zu ertragen. Jedesmal, wenn unsere Haushürglocke klingelt, fährt mir ein jäher Schreck durch alle Glieder. Entweder glaube ich dann, daß Sir Hugo plötzlich zorngrimmt hereinstürmt oder böse Nachrichten einlaufen. Ich mache mich stets darauf gefaßt, zu hören, daß Fords Leiche gefunden ist, daß Sir Hugo Tom erschossen und daß Trapes sich umgebracht hat. Ich sehne mich nach dem Augenblick, wo alles geordnet ist und wir Bierstoffe den Rücken wenden.“

„Auch mich verlangt nach einer Beendigung dieser aufregenden Zeit,“ sagte Käthe seufzend, „aber ich werde dennoch diese kleine Stadt stets lieb behalten. Hier habe ich den Segen fleißiger Arbeit, das Glück eigenen Erwerbes kennen gelernt. Ich weiß, daß ich Bierstoffe nicht mit trockenen Augen verlassen werde.“

Fanny lächelte schelmisch. „Dich fesseln zartere Erinnerungen an Bierstoffe, als mich. Weiter sage ich nichts,“ rief sie. „Ach Himmel!“ fuhr sie, heftig zusammensuckend, auf. „Es klingelt schon wieder. O, über diese Störungen! Frau Mills, Frau Mills, geschwind; schließen Sie die Thür auf! Es kommt jemand.“ Fanny legte bei diesen Worten die Hand auf ihr laut pochendes Herz.

„Aber Fräulein Fanny, es war ja nur der Postbote. Sie hätten sich die Angst ersparen können. Hier sind zwei Briefe für Frau Temple und einer für Sie.“

„Das eine Couvert enthält nur eine Anzeige,“ bemerkte Käthe, ihre Briefe in Empfang nehmend, „doch von wem mag dieser kommen?“

„Bitte, öffne ihn schnell!“ rief Fanny ungeduldig, indem sie die Epistel, welche sie selbst erhalten und die von Tom geschrieben war, mit raschem Blick überflog. „Mein Brief enthält keine bemerkenswerten Neuigkeiten. Mein Liebster schreibt: Von Herrn Bayne habe ich keine weiteren Nachrichten bekommen. Sir Hugo Galbraith ist, wie ich höre, hier eingetroffen, um sich mit seinem Anwalt zu beraten. Herr Wall wird in den nächsten Tagen an Frau Travers schreiben und ihr das Resultat seiner Verhandlungen mit der feindlichen Partei mitteilen.“ — Doch nun sprich, von wem hast du einen Brief erhalten?“

„Vom Obersten Upton,“ entgegnete Käthe, die Unterschrift des an sie gerichteten Schreibens lesend.

„Das ist seltsam? Was will er?“

„Verehrte Frau,“ las Käthe. „Seitdem mir das Vergnügen zu teil wurde, Ihre Bekanntschaft zu machen, ist es mir gelungen, einige Thatsachen aus dem Leben meines verstorbenen Verwandten, John Uylmer, in Erfahrung zu bringen, welche meine Neugierde angestachelt haben, eine Auskunft über den Besitzer oder die Besitzerin des Gesangbuches zu erhalten, das, wie Sie wissen, bei meinem Aufenthalt in Pierstoffe mein Interesse erregte. In der Hoffnung, Ihnen nicht zudringlich zu erscheinen, bitte ich Sie, mir baldmöglichst die versprochene Aufklärung zu geben. Selbstverständlich bin ich, falls Sie es wünschen sollten, bereit, Ihre Antwort als Geheimnis zu betrachten und sie sogar meinen nächsten Freunden nicht mitzutheilen.“

„Was mag er über meine Familie gehört haben?“ sagte Käthe nachdenklich. „Ich glaube, Fanny, jetzt ist es Zeit, mein Inognito aufzugeben. Ich werde ihm schreiben, daß sein Vetter, John Uylmer, mein Vater war. Glaubst du, daß Lady Styles meinem Bazar nach wie vor ihre Gönnerschaft zuwenden wird, wenn diese Nachricht zu ihr dringt? Ich halte es für möglich, daß sie sich in sittlicher Entrüstung von mir abwendet.“

„O nein, das thut sie keinesfalls. Deine merkwürdigen Erlebnisse werden ihr höchstes Interesse erregen. Sage mir, Käthe, hast du die ganze Zeit hindurch gewußt, daß sie deine Großtante ist?“

„Nein, Fanny. Ich erfuhr es erst durch Oberst Upton.“

Der übernächste Tag brachte einen langen Brief von Herrn Wall. Derselbe enthielt die Anzeige, daß Sir Hugo Galbraith ihm durch seinen Anwalt mitgeteilt habe, er werde keinen

Versuch machen, das unter so merkwürdigen Umständen als eine Fälschung erwiesene Testament aufrecht zu erhalten. Er bebaure aufrichtig, daß er in dem Wahn, der rechtmäßige Erbe zu sein, einen großen Teil des der Witwe seines Vetter's gehörenden Vermögens verausgabt habe. Ihr diese Gelder sofort zurückzuerstatten, sei ihm unmöglich. Als einzigen Ausweg erkläre er sich bereit, ihr eine Hypothek als erste Handfeste auf ein in seinem Besitz verbleibendes Grundstück zu geben und ihr fünf Prozent Zinsen zu zahlen. Er sei ferner willens, durch vierteljährliche, in die Hand von Administratoren niederzulegende Abzahlungen einen wachsenden Fond zur allmählichen Tilgung seiner Schuld zu gründen.

Nach Erörterung mehrerer anderer Geschäftsfragen schloß der Brief mit folgenden Worten: „Dem verschollenen Ford ist man noch immer nicht auf der Spur; ich fürchte, er wird der gerechten Strafe entgehen. Da er sich reichlich mit Papieren von der am wenigsten nachspürbaren Beschaffenheit versehen hat, so wird er sich vermutlich wohlgeborgen in Amerika befinden. Es wird mir sehr interessant sein, zu hören, welche Pläne Sie gefaßt haben. Ich rate Ihnen in Ihrem Interesse möglichst bald zur Regelung Ihrer Angelegenheiten nach London zu kommen. Sind Sie hinreichend mit Geld versehen? Sollte es nicht der Fall sein, so schreiben Sie es mir und ich werde Ihnen umgehend einen Check schicken. In vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebenster u. s. w.“

„Ah!“ sagte Rätbe halb seufzend, halb lächelnd. „Sind jene alten Zeiten zurückgekehrt, wo mich niemals die kleinste Geldsorge bedrückte und mein Leben unbewegt dahinflutete! Doch nein, ich habe das Spiel noch nicht gewonnen!“

Ungefäumt beantwortete sie den Brief des Advokaten. Sie bat ihn dringend, Sir Hugo die Mitteilung zu machen, daß sie die zehntausend Pfund, die er der Erbschaft entnommen habe, als sein rechtmäßiges Eigentum betrachte, denn sie hege die feste Ueberzeugung, daß er eine noch größere Summe erhalten haben würde, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, jenes Testament aufzufinden, welches Fords Fälschikat verdrängt habe. Sie ersuchte Herrn Wall, seine ganze Ueberredungskunst aufzubieten, um Sir Hugo zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen, und ihr das Resultat seiner Bemühungen mitzuteilen. Sein Anerbieten, ihr Geld zu schicken, lehnte sie mit der Bemerkung ab, daß ihr Vaden außerordentlich einträglich gewesen sei. Zum Schluß versprach sie ihm, nach London zu kommen, sobald sie ihr Heimwesen aufgelöst habe.

Jetzt, wo sie frei war, konnte sie sich nicht entschließen, fortzugehen; wie das kam, darüber gab sie sich keine Rechenschaft. Doch unterlag es keinem Zweifel: der Magnet, der sie an ihr bescheidenes Daheim fesselte, war die dunkle, instinktive Ahnung, daß Galbraith nach Pierstoffe kommen werde, um mit ihr zu sprechen. Sie fürchtete mit Recht, daß sie in dem Gewimmel der Weltstadt einander nicht finden würden, und jetzt, wo ihr und sein Glück an einem dünnen, leicht zerreißbaren Faden hing, durfte sie sich einer solchen Gefahr nicht aussetzen.

Vierzigstes Kapitel.

Räthe ward angenehm überrascht, als sie am Tage nach der Beantwortung von Herrn Wall's Brief von dem Modewarenhändler Turner ein Schreiben erhielt, welches den Wunsch bekundete, „Mobilien und Immobilien, Warenvorräte und Firma samt der Kundschaft“ des ihm vor wenigen Tagen zum Verkauf angebotenen Geschäftes zu übernehmen. Der Preis, den er zu zahlen sich erbot, reichte aus, Frau Temples Auslagen zu ersetzen und ihr einen, wenn auch sehr bescheidenen Gewinn einzubringen.

„Das trifft sich über alles Erwarten günstig!“ jubelte Fanny. „Wir haben jetzt weiter nichts zu thun, als unser Bündel zu schnüren und dem künftigen Besitzer des Ladens das Feld zu räumen. Bitte, Räthe, bestimme endlich den Tag unserer Abreise. Sobald das geschehen ist, schreibe ich an Tom, damit er uns ein Logis mietet.“ Sie tanzte freudig erregt durch das Zimmer und klatschte in die Hände. „O, welche Lust!“ rief sie. „Bald sind wir wieder in London und können ins Theater gehen, so oft wir wollen, und dann ist Tom Abend für Abend unser Gast! Nicht wahr?“

„Unser Gast? Ich denke, du wirst schon nach wenigen Tagen in deinem eigenen Daheim den Küchenzettel für Tom machen. Möge es dir gelingen, stets eine gute Auswahl zu treffen. Das Glück einer Frau hängt zum großen Teil von der Beföstigung ihres Mannes ab,“ sagte Räthe lächelnd, „doch nun lasse mich ein Weilchen allein. Ich muß ein Lagerverzeichnis anfertigen, denn Herr Turner will den Bazar nur unter der Bedingung übernehmen, daß alles in gutem Stande ist. Außerdem habe ich die Absicht, noch einige Worte an Tom zu richten.“

„O, über deinen Fleiß! Ich glaube, Käthe, du könntest im Schlaf schreiben. Die Feder kommt dir kaum einen Augenblick aus der Hand. Aber das ist deiner Gesundheit nicht förderlich. Du siehst so vergrämt und verhärtet aus, als hättest du dein Hab und Gut verloren, während du doch ein großes Vermögen gewonnen hast und jetzt eine reiche Frau bist. Brachte der heutige Brief von Tom dir vielleicht eine schlechte Nachricht? Du warst vor dem Empfang dieses Briefes nicht so bleich wie jetzt.“

„Du hast es erraten, Fanny — dein Liebster hat mir etwas mitgeteilt, das mich sehr traurig stimmt. Erspare mir, dir mehr zu sagen. Wenn ich ein Stündchen still für mich meinen Gedanken nachhänge, wird mir gewiß wieder leichter ums Herz werden. Auch möchte ich über einige wichtige Punkte mit mir ins reine kommen. Geh in den Laden und hilf unserer Gehilfin die Kunden zu befriedigen. Das Wetter ist heute nachmittag schön und voraussichtlich werden viele Käuferinnen in unseren Bazar kommen.“

Fanny ging fort; Käthe aber blieb regungslos in sich versunken am Fenster sitzen und blickte hinaus auf das Meer, ohne sich der Dinge, die sie mit ihrem leiblichen Auge sah, geistig bewußt zu werden.

Um möglichst einsam und ungestört zu sein, hatte sie sich mit ihrer Schreibmappe in das Zimmer zurückgezogen, welches Galbraith einst bewohnte. Der Tisch war näher an das Fenster gerückt, um ihr die Benutzung des Tageslichtes zu ermöglichen, solange es der Novembertag gestattete. Das Sofa befand sich jedoch noch immer auf der Stelle, wo es gestanden hatte, als sie ihrem Feinde zum erstenmal entgegengetreten war. Ihr war zu Mut, als liege er noch immer dort und als blicke, gerade wie damals, in seinen finsternen, von dichten Brauen beschatteten Augen ein Strahl des höchsten Erstaunens auf, als er bei dem Ton ihrer Stimme emporfahrend, den Blick auf sie richtete. War jene Stunde für sie und ihn der Anfang einer guten oder einer bösen Zeit? Umsonst bemühte sie sich, ihre Gedanken von Hugo Galbraith abzuwenden; sie vermochte es nicht! Der Schlußsatz von Tom Reeds Brief lag ihr beständig im Sinn.

Derselbe lautete: „Soeben habe ich einen Besuch von Johnston, unserem ehemaligen indischen Korrespondenten gehabt. Er erzählte mir, Galbraith habe ihm gestern mitgeteilt, da das Regiment, dem er bisher angehörte, auf der Heimfahrt begriffen sei, so habe er ein Gesuch wegen einer Versetzung in

das dreizehnte Dragonerregiment eingereicht, welches seit dem letzten Herbst in Indien steht. In England wolle er unter keiner Bedingung bleiben. Ich weiß zwar nicht, ob diese Nachricht ein Interesse für Sie hat, doch hielt ich es für meine Pflicht, sie Ihnen nicht vorzuenthalten.“

Räthe hatte mit Fanny nicht darüber gesprochen; aber dennoch hatte sich diese Nachricht ihrem Geiste tief eingebrannt. Wohin sie sich wandte, standen ihr wie mit Flammenschrift, die Worte vor den Augen: „Hugo entzieht sich mir, ich werde ihn niemals wiedersehen.“ Konnte sie ihn daran hindern? Hatte sie die Kraft, ihn zurückzuhalten, ihn zu sich zu rufen? Besaß sie ein Unrecht auf einen Mann, dessen Hand sie zweimal ausgeschlagen hatte? Nein, und abermals nein! Aber dennoch wollte und konnte sie ihr schmerzbewegtes Herz nicht zwingen, ihm zu entlagen. Sie suchte sich zwar die Möglichkeit zu vergegenwärtigen, daß seine plötzliche Verarmung das Interesse, das er für sie gehegt, erstickt habe. Gibt es doch Männer genug, welche das weibliche Geschlecht nur als einen Zeitvertreib für ihre Mußestunden betrachten; tritt der Ernst des Lebens an sie heran, so beachten sie ihr Spielzeug nicht mehr.

Aber selbst wenn Galbraith so dachte, wollte und mußte sie doch um jeden Preis einen Schritt thun, um den Verkehr mit ihm zu erneuern. Aber in welcher Weise sollte sie das freiwillig gelöste Band wieder anknüpfen? Sie konnte ihm schreiben und ihn fragen, ob ihm noch daran liege, das Geheimnis ihrer Vergangenheit zu erfahren. Auch stand ihr der Weg offen, ihn durch Herrn Wall zu einer persönlichen Unterredung mit Frau Travers auffordern zu lassen. Ach, wenn sie doch nur jemand gefunden hätte, der bereit war, ihr jenes peinliche Geständnis abzunehmen und ihm die wahre Sachlage zu enthüllen.

„Das Grübeln thut mir nicht gut,“ sagte sie sich, indem sie sich erhob und an das Feuer trat, welches dank der Bemühung der guten Fanny hell und lustig flackerte. Niederkniend suchte sie ihre eisigen Hände zu erwärmen.

„Ich werde sofort an Tom schreiben und an Sir Hugo ein Billet mit der Frage einlegen, ob ich ihm meine Lebensgeschichte mitteilen soll. Tom wird leicht erfahren können, wo er augenblicklich ist. Ja, so soll's sein.“ Sie stand auf und in den Spiegel blickend, fügte sie hinzu: „Der Gram zehrt an mir.“

Und in der That warf das Glas ein bleiches, kummervolles Antlitz zurück. Die Lippen des schönen, herzgewinn-

den Gesichtes hatten zwar ihr blühendes Rot noch nicht eingebüßt, aber ein leichter Schatten, das Zeichen seelischer und körperlicher Uebermüdung, lag unter den großen, sehnsuchtsvollen Augen. Auch sah die schlanke, schmiegsame Gestalt in ihrem winterlichen Gewande von schwerem schwarzem Wollstoff ein Minimum zarter und schwächerer aus, als zu der Zeit ihres ersten Gespräches mit Galbraith.

„Geduld, du armes Herz!“ sagte sie, die Hand auf die Brust legend. „Diese qualvolle Ungewißheit kann nicht ewig währen. Ich will mir ein Herz fassen und ihm schreiben.“

Sie trat schnellen Schrittes an den Tisch und öffnete ihre Schreibmappe. Nachdem sie sich gesetzt hatte, warf sie auf das Papier die Worte „Lieber Tom, Ihr Brief hat . . .“ aber dann hielt sie inne, um den Satz nie zu beenden, denn in diesem Augenblick kam Frau Mills mit einer außergewöhnlich wohlwollenden Miene in das Zimmer und fragte, indem sie Rätke eine Visitenkarte, die sie in der Hand hielt, reichte: „Wollen Sie ihn annehmen? Er bittet sehr darum.“

Als Rätke auf der Karte den Namen „Sir Hugo Galbraith“ sah, umging ein Schwindel ihre Sinne; die Buchstaben schienen vor ihren Augen zu tanzen.

„Ja, ja, führe ihn sofort herein!“ sagte sie tonlos. Instinktiv trat sie an den Kamin, denn dort war sie am weitesten entfernt von dem durch das Fenster hereindringenden Tageslicht. Sie rang nach Kraft, um sich zu fassen oder doch gefaßt zu erscheinen; aber nichtsdestoweniger bebte jede Faser ihres Körpers.

Der Zeitraum bis zu dem Augenblick, wo die Thür sich öffnete und Galbraith hereintrat, deutete ihr eine Ewigkeit und doch wahrte es nur eine einzige Sekunde. Er schritt auf sie zu, ergriff ihre dargebotene Hand und sah sie voll an, ohne ein Wort zu sagen. Auch sie schwieg, aber es entging ihr nicht, daß sein Gesicht schmaler und bleicher geworden war. In seinen Augen brannte eine düstere Glut; tiefe Furchen umgaben seinen Mund.

„Hoffentlich ist Ihnen mein Besuch nicht unangenehm, Frau Temple,“ begann er nach einer Pause, und als er diese Worte sprach, glaubte sie einen Zug von Wehmut über sein Gesicht gleiten zu sehen. „Ich kann England nicht verlassen, ohne Ihnen lebemohl zu sagen,“ setzte er mit bewegtem Tone hinzu.

„Wollen Sie wirklich England verlassen?“ wiederholte sie, indem sie sich auf das Sofa setzte, da ihre Füße sie nicht mehr trugen.

„Ja,“ gab Galbraith zur Antwort. Er wanderte langsam bis ans Fenster und kehrte dann zurück. Den Arm auf den Kaminsims gestützt, schaute er Käthe unerwandten Blickes an, während sie von der Macht dieses verhängnisvollen Augenblicks überwältigt, nicht mehr daran dachte, ihre Gefühle zu verbergen, sondern ihren Augen gestattetete, den Schmerz zu verraten, der ihr das Herz beklemmte.

„Fehlt Ihnen etwas?“ fragte er mit zärtlicher Sorge.

„O nein, ich fühle mich ganz wohl,“ sagte sie. „Doch reden Sie — weshalb — weshalb wollen Sie uns verlassen?“

„Es ist eine lange, unerquickliche Geschichte,“ entgegnete er düster. „Ich würde Sie nicht mit derselben belästigen, wenn ich es nicht nach unserer letzten Unterredung und dem Versprechen, das Sie mir damals gaben, für meine Schuldigkeit hielte, Ihnen eine Art Rechenschaft über meinen plötzlichen Entschluß zu geben.“ Er seufzte tief auf und fügte dann nach kurzem Schweigen hinzu: „Und außerdem lechzte ich danach, Ihr Antlitz noch einmal zu sehen.“ Eine zweite Pause trat ein. Käthe fühlte sich völlig unfähig, dieselbe zu unterbrechen, doch folgten ihm ihre Augen, als er den Weg zwischen Fenster und Kamin wiederum zweimal zurücklegte. Dann fuhr er fort: „Leider hat mich seit unserem letzten Gespräch ein großes Mißgeschick betroffen. Entsinnen Sie sich, daß ich Ihnen erzählte, ich verdankte mein Vermögen einem Verwandten, der seine Frau zu meinen Gunsten enterbt habe?“

„Ja,“ sagte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Nun, diese Frau ist wider alles Erwarten mit dem Nachweis hervorgetreten, daß jenes Testament, welches mir die Erbschaft zuspricht, eine Fälschung ist.“

„Und hat sie wirklich recht?“

„Allerdings. Jeder, der gesunden Menschenverstand hat, muß zugeben, daß sie die Wahrheit sagt. Ihre Beweise sind unumstößlich. Es bleibt mir also kein anderer Ausweg, als ihr das Vermögen zurückzugeben, welches mir ein tückisches Geschick für eine kurze Zeit zur Verfügung stellte. Selbstverständlich kann ich jetzt nicht, wie ich vor einigen Wochen beabsichtigte, aus dem Militärdienst ausscheiden; mein Beruf ist mein einziger Rettungsanker. Die Sache an sich würde mich nicht niederdrücken, da meine Bedürfnisse gering sind. Aber unglücklicherweise habe ich zehntausend Pfund Sterling von dem Vermögen dieser Frau verausgabt. Da ich das Grundstück, in welchem ich das Kapital anlegte, nicht wieder veräußern kann, so bin ich völlig unfähig, die Auslage zu decken. Ich

könnte ebensogut übernehmen, unsere Nationalschuld zu tilgen. Sie werden begreifen, daß mir zu Mute ist, als sei mir ein zentnerschwerer Mühlstein um den Hals gehängt. Ich werde fortan ärmer sein denn je; mein ganzes Leben wird unablässig der Danaidenarbeit meiner Schuldabtragung gewidmet sein.“

„Frau Travers wird Ihr Opfer zurückweisen,“ flüsterte Rätke.

„Ich weiß nicht, was sie thun wird; ich weiß aber, daß ich den felsenfesten Entschluß gefaßt habe, keine Geschenke von ihr anzunehmen,“ gab er zurück. „Doch ich bin nicht hierher gekommen, um Ihnen mit meinen Kummernissen und Drangsalen das Herz schwer zu machen. Ich wollte Ihnen nur die Gründe mitteilen, die mich zwingen, ins Ausland zu gehen. Da ich nicht mehr in der Lage bin, Ihnen ein behagliches Daheim, eine sorgenfreie Existenz und eine angesehenere Stellung zu bieten, so habe ich kein Recht, Sie um die versprochene Aufklärung zu bitten.“ Er lehnte sich mit dem Rücken an den Kamin Sims und legte die Hand auf die Augen. Aber schon in der nächsten Sekunde ließ er den Arm wieder sinken und fuhr fort: „Was mir bisher als ein herbes Leid erschien, ist mir jetzt ein Trost, eine Beruhigung; denn um keinen Preis der Welt möchte ich, daß Sie mit mir diese Marter empfinden.“ Er hatte diese Worte mit leidenschaftlicher Bewegung gesprochen; doch als er sah, daß sie ihr Taschentuch auf die Augen presste, fügte er mit ruhigerem Tone hinzu: „Ich will mich nach besten Kräften bestreben, meine Sehnsucht und mein Leid zu ersticken. Und Sie, Frau Temple, Sie reichen mir gewiß zum Abschied Ihre Hand und geben mir ein freundliches ‚Glück auf!‘ mit auf meinen einsamen Weg. Nicht wahr, diese Bitte schlagen Sie mir nicht ab?“

Er setzte sich an ihre Seite und versuchte es, ihr in das halb abgewandte Gesicht zu sehen.

Sie gab ihm keine Antwort; ihr Herz hämmerte, als wolle es sein Gehäuse zersprengen; sie bebte am ganzen Körper.

„Sagen Sie mir nur ein einziges Wort,“ bat Galbraith, indem er eine Bewegung machte, als wolle er ihre Hand fahren lassen, aber zu seinem unaussprechlichen Erstaunen hielt sie ihn fest und mit ihren zarten, weißen Fingern die seinigen umschließend, zog sie dieselben an ihre Brust. Ehe er dem Gefühl von Schmerz, Wonne und glühender Leidenschaft, das ihn in diesem Augenblicke durchschauerte, Ausdruck zu geben vermochte, legte sie, mit einer anmutig verschämten Gebärde sich niederbeugend, ihre Wange liebkosend auf seine Hand.

„Heiliger Gott!“ rief Galbraith, ihr näher rückend. „Ist es möglich, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat — daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin — daß Sie mich lieben?“

Räthe fand jetzt ihren Mut und ihre Stimme wieder. Sie gab seine Hand frei und sich rasch erhebend, trat sie einige Schritte zurück und erwiderte ihm in leidenschaftlicher Erregung: „Bevor ich Ihre Frage beantworte, will ich Ihnen meine Geschichte erzählen und dann . . .“

„Ja — es sei — ich verspreche Ihnen, Sie geduldig anzuhören — aber ehe ich in diese Finsternis hinausgehe, will ich einen Augenblick im Paradiese sein!“ rief Galbraith, indem er ebenfalls aufstand.

Er ergriff ihre Hände und dieselben sanft, aber mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich ziehend, hob er sie empor und legte sie um seinen Nacken. Dann umfaßte er Räthe mit beiden Armen und preßte seine Lippen auf ihren Mund, als lechze er nach einem Lebenselixir und habe dessen Urquell gefunden.

„Nun, vertraue mir, was du mir zu vertrauen hast, mein Lieb,“ sagte er und seine Stimme erbebt unter dem Einfluß der Glückseligkeit, die er empfand. „Hier an meiner Brust sollst du deine Beichte ablegen. Ich kann und will dich nicht aus meinen Armen lassen.“

„Sie müssen es — Sie werden es thun!“ stammelte Räthe, betäubt und verwirrt durch diesen unerwartet stürmischen Ausbruch seiner Gefühle. „Vernehmen Sie! Ich heiße nicht Räthe Temple. Ich bin Katharina Travers, die Witwe Ihres Betters. Ich bin die Frau, welche Sie so sehr verachteten und Sie — Sie sind — mein ärgster Feind!“ Die letzten Worte klangen wie eine Liebkosung.

„Wie?“ rief Galbraith, in höchstem Erstaunen sich zu ihr niederbeugend, um ihr desto besser ins Angesicht sehen zu können und die Bewahrheitung dieses unerwarteten Geständnisses in ihren Zügen zu lesen. „Bist du Frau Travers — die Witwe meines Betters? Wie kamst du hierher? Weshalb sagtest du mir das nicht gleich? Doch jetzt wird mir alles klar! Und Herr Tom — dein Geschäftsfreund und Agent — ist der Journalist Reed?“

„Ja, so ist es. Doch nun müssen Sie mich loslassen, Sir Hugo, denn Sie wissen jetzt, wer ich bin.“ Sie entzog sich ihm und stand mit gesenkten Wimpern und einer Miene, welche halb Stolz, halb Schüchternheit ausdrückte, vor ihm. Die Hand auf das fast sichtbar pulsierende Herz legend, fuhr sie fort:

„Allerdings ist es unrecht von mir, daß ich Ihnen nicht früher die volle Wahrheit gesagt habe. Verzeihen Sie mir, ehe ich es merkte, waren wir in eine Art von Verkehr geraten, welche mir ein offenes Bekenntnis erschwerte. Ich rechnete damals fest darauf, daß unsere Lebenswege sich trennen und wir einander niemals wiedersehen würden. Der Gedanke, Ihnen zeigen zu können, daß ich eine gebildete Frau bin, beglückte mich. Doch als ich plötzlich erkannte, daß Sie mir von ganzem Herzen zugethan waren, da fehlte mir der Mut, Ihnen eine Enthüllung zu machen, die mich in Ihren Augen herabsetzen mußte. Ich fürchtete, in Ihrer Brust würde aufs neue der Haß und die Verachtung gegen mich auflobern, sobald Sie erfahren, wer ich sei, und in dem glühenden Verlangen, zu beweisen, daß mir mein seliger Mann bis zu seinem letzten Atemzuge seine Liebe und sein Vertrauen bewahrt hat, gelobte ich, nicht zu rasten, bis es mir gelungen sei, die Unrechtheit jenes unheilvollen Testaments darzuthun. Aber jetzt versprechen Sie mir, nicht fortzugehen, Hugo, zürnen Sie mir nicht; vergeben Sie mir meine halb unabsichtliche Täuschung. O, Hugo, der Gedanke, Ihnen Schmerz bereiten zu müssen, ist mir tief zu Herzen gegangen. Glauben Sie mir, ich wollte Sie nicht berauben. Nehmen Sie Ihr Eigentum zurück.“

„Dies ist die wunderbarste Geschichte, die ich je gehört habe,“ sagte Galbraith, der sich noch immer nicht ganz von seinem Erstaunen erholen konnte. „Und doch scheint es mir jetzt, da ich alles weiß, unerklärlich, daß ich nicht eher erraten habe, wer du bist. Ich war wie mit Blindheit geschlagen. Aber sprich, was soll ich dir vergeben? Ich habe keinen Grund, dir zu zürnen, obwohl du mir jüngst einige qualvolle Stunden bereitet hast. Und nun sage mir, Käthe, liebst du mich in Wahrheit? Bist du bereit, dein Leben mit mir zu teilen?“

Käthe schlug ihre großen, ernstesten Augen zu ihm auf; ein liebevolles Lächeln verklärte ihr Gesicht, als sie ihm mit zuckenden Lippen die Antwort gab; „Ja, Hugo, ich will dein sein!“

* * *

Der Abend war hereingebrochen und noch immer saßen die Liebenden, in ein lebhaftes Gespräch vertieft, im Dämmerlicht des Feuers. Offen und unverhohlen gestanden sie einander alles, was sie auf dem Herzen hatten. Ihr gegenseitiges Vertrauen ward durch keinen Schatten von Zurückhaltung getrübt. Es gibt Momente überschwenglicher Glückseligkeit, himmlischer

Wonne, welche, ihrer Natur gemäß, nur von kurzer Dauer sind, die aber dennoch einen unvergänglichen Gewinn bringen. Dies war ein solcher segenspendender Augenblick.

„Du siehst also ein, daß du deinen Entschluß, nach Indien zu gehen, aufgeben mußt,“ bemerkte Rätke, den geliebten Mann mit schelmischem Lächeln ansehend, nachdem sie alle Punkte eingehend mit ihm besprochen hatte.

„Ja, das sehe ich ein. Ich erkläre mich bereit, sämtliche Friedensbedingungen zu unterschreiben, denn offenbar läßt sich eine gerechte Teilung der Erbschaft ermöglichen. Doch gebe ich dir den Rat, nicht vorschnell zu handeln, denn beim Himmel! du würdest leicht einen würdigeren, angeseheneren Gatten finden, als mich, einen unbemittelten Offizier, der noch obendrein dein Schuldner ist.“

„Mein Herz gehört dem Junker an
Ist er auch nur ein armer Mann!“

antwortete Rätke, ihre Hand seinen Liebkosungen preisgebend.

„Wie mag es der Bummler Trapez angestellt haben, Ford zu warnen?“

„Er hat ihn nicht gewarnt.“

„Wer that es denn?“

„Ich selbst. Ob du meine Handlungsweise billigst, weiß ich nicht. In der Nacht nach dem zweiten Gespräch mit Trapez, welches mich in meinem Verdacht bestärkte, ward es mir zur Gewißheit, daß Ford der Unheilstifter sei. Ich schrieb ihm unverzüglich einige Zeilen und offenbarte ihm, daß Trapez im Begriff sei, mich über den Ursprung des zweiten Testaments aufzuklären, doch würden höchst wahrscheinlich vor dem Ablauf der Woche keine energischen Maßregeln zur Wahrung meiner Rechte getroffen werden können. Ich schloß mein Schreiben mit der Versicherung, daß diese Mitteilung ein tiefes Geheimnis sei. Einige Tage darauf erfuhr ich, daß er die Flucht ergriffen habe.“

„Und so hast du den Schurken enttrinnen lassen? Es wäre mir lieber, du hättest dir zuvor Keeds Rat eingeholt. Der Bösewicht verdiente wahrlich einen Dutzettel!“

„Doch bezweifle ich, daß seine Bestrafung mein Glück — unser Glück — vermehrt hätte. Ich freue mich von ganzem Herzen, daß er das Weite gesucht hat, und ich glaube, auch du freust dich dessen im Grunde deiner Seele.“

„Du bist eine kluge Frau, eine Zauberin! Beim Himmel, ich kann mir's kaum denken, daß du mein bête noir bist, die

Witwe meines Veters, die ich für eine Verkörperung alles Hassens- und Verachtungswerten hielt. Sprich, sahst du mich deshalb mit einem so mordlustigen Blicke an, als du in diesem ebenedeuten Zimmer zum erstenmal mit mir sprachst?"

"Ja, Hugo, ich zürnte dir und du wirst dich dessen nicht wundern. Bedenke doch, wie hart du in deinen Briefen über mich geurteilt hast."

"Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte Fanny, indem sie leise die Thür öffnete und zaghaft hereinlugte. "Es ist sieben Uhr. Der Laden ist geschlossen und wenn der Kampf zwischen dir, liebe Käthe, und deinem Feinde, noch nicht beendet ist, so würde ich euch raten, Waffenstillstand zu machen und euch durch eine Tasse Thee zu stärken. Der Tisch ist gedeckt."

"Fanny, liebe gute Fanny!" rief Galbraith sich erhebend und in heiterster Stimmung die Hand des jungen Mädchens ergreifend. "Ich habe Ihnen eine überraschende Neuigkeit mitzuteilen, doch müssen Sie mir zum Lohn dafür einen Kuß geben."

"Eine überraschende Neuigkeit! Sie irren sich, Sir Hugo. Ich weiß, was Sie mir sagen wollen, aber trotzdem will ich Ihnen durch einen Friedenskuß meine Glückwünsche darbringen. Sie und Käthe haben einen Herzensbund geschlossen, der fester und dauerhafter ist, als die innigste Freundschaft. Ich habe stets gehofft, daß es so kommen würde."

* * *

An jenem Abend empfing Fanny einige Zeilen von Tom; dieselben enthielten die Mitteilung, daß er am folgenden Tage nach Bierstoffe zu kommen gedenke, um einige Punkte mit Käthe zu besprechen und gewisse, allzu langsam vom Stapel laufende Vorbereitungen zu beschleunigen.

"Willst du nicht hier bleiben, um unseren lieben Freund und Premierminister kennen zu lernen?" sagte Käthe, sich an Galbraith wendend. "Ich glaube gewiß, daß er dir sehr gefallen wird."

"Ich hatte nicht die Absicht, vor dem nächsten Montag nach London zurückzukehren," entgegnete Hugo. "Meine militärischen Angelegenheiten lassen sich brieflich erledigen und ich zweifle nicht daran, daß der gestrenge Herr Tom und ich uns gegenseitig, in der Beschleunigung gewisser Vorbereitungen, unterstützen werden."

Und so kam es, daß sich am nächsten Abend in Frau Travers' traulichem Wohnzimmer eine parti carré um den zierlich gedeckten Theetisch gruppierte. Es gab wohl kaum auf

dem ganzen Erdenrund vier glücklichere Menschen. Scherze, Neckereien und Wortspiele, die wahre Freundschaft und wechselseitiges Wohlwollen ihnen diktierten, flogen hinüber und herüber. Galbraith gestand sich insgeheim, daß Tom Reed, trotz seiner Neigung zum Radikalismus, doch ein Ehrenmann und ein liebenswürdiger Gesellschafter sei, und Tom hinwieder freute sich aufrichtigen Herzens der glücklichen Lösung aller schwierigen Fragen. Wurden doch durch Frau Travers' und Sir Hugos Verbindung alle Unebenheiten geglättet, alle Ungerechtigkeiten ausgeglichen!

Räthe war im Begriff, die zweite Tasse Thee, deren Qualität zu verraten pflegt, ob die Theebereiterin ihr Amt versteht, einzuschlecken, als sie plötzlich durch ein lautes, andauerndes Klopfen an der Hausthür in ihrer Beschäftigung gestört ward.

„Wer mag dort kommen?“ sagte Frau Travers aufhorchend.

„Mir ist es gleich!“ rief Fanny kühn. „Wenn Sir Hugo und Tom mir zur Seite stehen, habe ich Löwenmut.“

Alle vier lauschten, während Frau Mills die Thür aufschloß und öffnete. „Können Sie nicht einen Augenblick heraustrinken?“ sagte die alte Haushälterin zu Räthe. „Lady Styles wünscht mit Ihnen zu sprechen. Sie sagt, sie wolle Sie um jeden Preis sehen.“

„Führen Sie die gnädige Frau hier herein,“ rief Galbraith. „Je eher die Nachricht unserer Verlobung verbreitet wird, desto besser und Lady Styles ist in dieser Beziehung ein Medium ersten Ranges.“

Die betreffende Dame wartete die Aufforderung, hereinzutreten, nicht ab, sondern erschien, als Galbraith kaum diese Worte ausgesprochen hatte, auf der Schwelle des Zimmers.

„Meine liebe Frau Temple,“ sagte sie mit großer Lebhaftigkeit. „Entschuldigen Sie, daß ich so ohne weiteres eindringe. Es verlangt mich jedoch, ein Wort mit Ihnen zu sprechen. Ich habe nämlich soeben eine höchst interessante Kunde erhalten.“ Ihr Redestrom stockte, denn erst in diesem Augenblick gewahrte sie die beiden Herren. „Ah, sieh da! der junge Reisende! Wer hätte das gedacht?“ rief sie erstaunt. „Auch bin ich in hohem Grade überrascht, Sie hier zu treffen, Sir Hugo Galbraith. Hoffentlich störe ich nicht. Aber kommen mußte ich doch, mein liebes kleines Frauchen, denn mein Better Upton hat mir eine Mitteilung gemacht, die mich wahrhaft erregt hat. Denken Sie, als ich heute vom Pfarrhause heimkam, fand ich seinen Brief. So spät es war, befahl ich doch

meinem Kutscher, die Pferde unverzüglich anzuspannen und mich direkt hierher zu fahren. Ich muß notwendig ein Wort unter vier Augen mit Ihnen sprechen, beste Frau Temple." Sich zu der übrigen Gesellschaft wendend, schaltete sie ein. „aber bitte, setzen Sie sich doch wieder. Ich möchte nicht, daß Ihr Thee kalt würde. Frau Temple und wir werden zusammen ins Nebenzimmer oder in den Laden gehen."

„Nein, gnädige Frau," gab Käthe zurück, indem sie erötend lächelte. „Herr Tom und Sir Hugo sind unsere Freunde; wir haben keine Geheimnisse vor ihnen."

„Ei, das ist ja sehr erfreulich!" rief die gnädige Frau, indem sie Galbraith einen Blick des unverhohlenen Erstaunens zuwarf. „Nun, so will ich hier erzählen, was Willy Upton mir vertraut hat. Denken Sie, er behauptet, Sie wären die Tochter meines Neffen John Aylmer. Ist das wirklich der Fall?"

„Ja," antwortete Käthe gelassen.

„Nun, so wahr ich lebe, eine so romantische, merkwürdige Geschichte ist mir noch nie im Leben vorgekommen. Ich habe Ihnen jedoch wiederholt gesagt, daß Ihr Gesicht mir bekannt vorkomme. Oft habe ich darüber nachgegrübelt, an wen Sie mich erinnerten. Jetzt weiß ich es. Sie haben eine frappante Ähnlichkeit mit Ihrem Großvater, meinem verstorbenen Bruder. Laden hin, Laden her! Was kümmert's mich, welchen Erwerb Sie sich erwählt haben. Sie sind ein charmantes, liebenswürdiges Frauchen und ich begrüße Sie hiermit als meine liebe Nichte und fordere Sie auf, zu mir zu ziehen und bei mir zu bleiben." Nach diesen Worten schloß Lady Styles Käthe in ihre Arme und drückte huldvoll einen kräftigen Kuß auf ihre Wange.

Nach dieser kleinen Episode setzte sie sich an den Theetisch und nahm den Faden des Gesprächs wieder auf. „Doch nun möchte ich vor allen Dingen wissen, was Ihre Gäste hierher geführt hat. Weshalb Sie, Sir Hugo, sich in Bierstoffe aufhalten, ahne ich nicht. Doch ergreife ich die günstige Gelegenheit, Ihnen mein lebhaftes Bedauern auszusprechen über den empfindlichen Verlust, der Sie betroffen hat." Bei diesen Worten wandte sie sich direkt an Galbraith. „Uebrigens sagte ich es Ihnen bereits vor langer Zeit, daß diese Witwe Ihnen noch ihren Fehdehandschuh hinwerfen werde. Entsinnen Sie sich noch meiner Prophezeiung?"

„Ich freilich, gnädige Frau," entgegnete Galbraith lachend, „und um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, überredete ich sie, mir ihre Hand gleich mit in den Kauf zu geben."

„Vortrefflich! Sehr verständig! Ein besserer Ausweg war nicht denkbar,“ meinte Lady Styles, „doch sagen Sie mir, weiß Ihre zukünftige Frau, daß Sie sich hier aufhalten? Ich bin wahrlich keine Splitterrichterin, allein . . .“

„Sie billigt meine Handlungsweise vollkommen,“ fiel ihr Galbraith ins Wort.

„O Tom, lieber Tom!“ rief Frau Travers lachend, „jetzt ist es Zeit, daß Sie Ihr Licht leuchten lassen. Sie sind gewohnt, spannende Ereignisse kunstgerecht vorzutragen. Bitte, erzählen Sie der gnädigen Frau, wie es uns ergangen ist.“

Tom entwarf nunmehr in kurzen Zügen eine Schilderung der uns bekannten Begebenheiten. Lady Styles bot während dieser Zeit ein Bild, das zu beobachten der Mühe wert war. Sie lauschte dem Erzähler mit weitgeöffneten Augen und begleitete jedes seiner Worte mit einer Bewegung ihrer Lippen, so daß es schien, als schlürfte sie im buchstäblichen Sinne des Wortes alle Einzelheiten der eigenartigen Enthüllung wie einen köstlichen Trank ein. Gleichzeitig klopfte sie mit ihren beringten Fingern, die sie in der Erregung des Augenblicks von den Handschuhen befreit hatte, auf die Stelle ihres Gewandes, welches ohne allen Zweifel die Knie ihres hochwohlgeborenen Körpers bedeckte, und als sie im Gang der Erzählung schließlich zu dem Höhepunkt von Sir Hugos und Käthes Verlobung gelangte, brach sich ihre freudige Teilnahme unter den lebhaftesten Ausrufungen Bahn.

„Meine liebe, herzige Nichte,“ sagte sie mit erregter, erhobener Stimme, „wer hätte gedacht, daß sich in unserem nüchternen Zeitalter so interessante, hochromantische, wunderbare Begebenheiten ereignen können. Und wie befriedigend löst sich der Knoten! Ich bedaure nur, daß Ford nicht an den Galgen kommt. Er verdiente fürwahr eine solche Erhöhung, und daß Sie, mein lieber Herr Tom, sich mit dieser allerliebsten jungen Dame vermählen werden, freut mich von ganzem Herzen und, um Ihnen meine Teilnahme nicht nur in Worten, sondern auch durch die That zu beweisen, werde ich Ihnen einen Vorschlag machen. Feiern Sie auf meinem Gute Weston den Tag Ihrer ehelichen Verbindung durch eine Doppelhochzeit. Willy Upton darf natürlich nicht fehlen; ich werde ihm sofort das freudige Ereignis anzeigen. O, ich bin überglücklich, in der Lage zu sein, ganz Bierstoffe und Umgegend mit einem unerschöpflichen Gesprächsstoff zu versorgen. Sie, Sir Hugo, betrachte ich bereits als meinen Neffen, und ich werde stets der Vorsehung dankbar sein, die mich gerade im rechten Augen-

blick, als Sie bewußtlos zur Thür hereingetragen wurden, in dies Haus führte. Hätte ich damals nicht mit wahrhaft mütterlicher Vororglichkeit darauf bestanden, daß man Sie hier aufnahm und verpflegte, so weiß ich nicht, wohin Sie der unberechenbare, halbstarrige Eisenkopf, Dr. Slade, geschleppt hätte, und dann hätten Sie Ihre künftige Frau nicht kennen gelernt.“ Sie warf die Hutbänder zurück und schickte sich an, die Tasse Thee zu trinken, welche Fanny ihr angeboten hatte. Sie befand sich in rosigster Laune und ihr gutmütiges Vollmondsgezicht strahlte Güte und Wohlwollen auf die Mitglieder der kleinen Tafelrunde aus.

„Aber, verehrte Lady Styles!“

„Liebe Tante, heißt es,“ verbesserte die gnädige Frau.

„Wie Sie wünschen! Aber, liebe Tante, bisher hegte ich die Ueberzeugung, daß wir diesen Umstand einzig und allein Dr. Slade verdanken. Er ließ Hugo nach dem Unglücksfalle hier ins Haus tragen, obwohl ich . . .“

„Das ist ein Irrtum, ein ganz entschiedener Irrtum,“ rief die lebhaftere Dame, ihr ins Wort fallend. Sie wandte sich an Tom und sagte feierlich: „Sie, mein Herr, können mir bezeugen, daß ich die vortrefflichen Garnelen und den ausgezeichneten Thee, den Sie mir vorsezten, stehen ließ, als es galt, Dr. Slade zur Vernunft zu bringen. Meine ganze Ueberredungskunst bot ich auf, um ein Unglück zu verhüten. ‚Lieber Herr Doktor,‘ sagte ich, ‚Sie schaden dem Patienten, wenn Sie ihn weiter tragen. Lassen Sie ihn in diesem Hause und gönnen Sie ihm Ruhe.‘“

„Ich erinnere mich Ihrer Worte nicht mehr,“ wandte Tom höflich ein.

„Das thut nichts zur Sache, mein Freund,“ rief die gnädige Frau mit einer Miene, welche verriet, daß sie selbst felsenfest von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt war. „Glauben Sie mir. Hätte mich damals der Zufall nicht hierher geführt, so würde meine liebe Nichte, Frau Travers, niemals Gelegenheit gehabt haben . . .“

Sie hielt inne und Tom ergänzte den Satz durch die Worte: „feurige Kohlen auf das Haupt ihres ärgsten Feindes zu häufen.“

Der Wille zum Leben. — Untrennbar.

Von **Adolf Wilbrandt.**

Unwiderstehlich fñhlt sich der Leser von diesen durch seine Seelenmaterie' ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich **Wilbrandt** von neuem als vollendeter Romelift zeigt, während zugleich der lebendig gefñhrte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustino.

Von **Valera.** Aus dem Spanischen.

Eine Art spanischen Faust wollte **Juan Valera** in der Gestalt des Helben dieses Romans zeichnen. Jedemfalls erscheinen uns in dem fein und scharf ausgefñhrten Seelengemalde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gñltig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den **Faustino** fast mit demselben Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den **Faust** das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Zu fein gesponnen. Von **B. L.**

Sarjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

Durch seinen Realismus reiht sich der Verfasser als der jüngste und beste an die lange Reihe von Erzählern, die mit **De foe** beginnt und bis zu **Wilkie Collins** reicht; sein tiefes Gefühl und die bis ins Einzelne durchgefñhrte Charakterisierung stellen ihn neben **Dickens**, während die geschickte Schürzung des Knotens von neuem beweist, daß er auch ausgesprochene, ihm allein eigene Vorzüge besitzt. (Athenäum.)

Gift. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.

Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

Fortuna. Von **Alexander Kielland.**

Aus dem Norwegischen.

Die Fortsetzung von „Gift“.

Lise Fleuron. Von **Georges Ohnet.**

Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit bekannter Ohnet'scher Reifehaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch sein brochantete Züge und lebenswahre Schilder-

ungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Breterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den

Saiten einer Bassgeige. Von **Salvatore**

Sarina. Aus dem Italienischen.

Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Romellen durch lebenswürdigen Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Auf der Woge des Glücks. Von **Bernhard**

Frey (M. Bernhardt).

Sympathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohl gelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miß Reville. Von **B. W.**

Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Sie ist nicht nur „hübsch“, diese **Miß Reville**, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrensitz im grünen Irland und eine englische Militärkation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.

Die Verstorbene. Von **Octave**

Seuil. Aus dem Französischen.

„Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Romelift in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat.“

(Athenäum.)

Mein erstes Abenteuer und andere

Geschichten. Von **Hans Jøysen.**

Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

Ihr ärgster Feind. Von **Mrs. Alexander.**

Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemüthollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus lebenswürdige Frauengestalt steht.





